Lesebüchlein

für

Schule und Haus

von

Ludwig Köhnlein.



Erlangen.
Heyder und Zimmer.
1851.

Lesebüchlein

für

Schule und Haus

von

G. L. W. Köhnlein.



Erlangen.

Heyder und Zimmer.

1851.

Druck von H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

Vorwort.

In der Vorrede meines „Ersten Lesebüchleins ꝛc.,“ das vor einigen Wochen erschienen ist, habe ich schon auf das vorliegende Büchlein, als der zweiten Abtheilung des ersteren, hingewiesen, und wiewohl es in Bezug auf die Idee, welche bei Abfassung desselben leitend war, mit jenem genau zusammen hängt, so soll es doch auch als ein besonderes Lesebüchlein auftreten, und kann darum Kindern — nach welcher Methode sie auch lesen gelernt haben — als zweites Lesebüchlein in die Hand gegeben werden.

Es soll indeß nicht nur ein Lesebuch in der Hand der Kinder sein, sondern auch ein Büchlein für Mütter, das ihnen Stoff zum Auswendiglernen und Erzählen für ihre Kleinen bietet. Genauer mich über die Abfassung und

den Gebrauch dieses Büchleins auszusprechen, ist hier der Ort nicht; aber mit einigen Worten die Idee anzudeuten, nach welcher ich dasselbe abfaßte, möchte nicht unstatthaft sein.

Des Kindes höchste himmlische Mitgabe für sein irdisches Sein ist das religiöse und poetische Gemüthsleben, von welchem es so wundervoll durchdrungen ist, daß es in demselben ganz aufgeht. Was der liebevollste Vater und weiseste Erzieher, unser Herr Gott, in des Kindes Herz als Grundlage für sein ewiges Heil und irdisches Wohlsein gepflanzt hat, das sollen wir Menschen heilig halten und mit seiner Hülfe für dessen Entwickelung ängstlich Sorge tragen. Ist das in den letzten Jahrzehnten von allen Erziehern durch Wort und Schrift auch treulich geschehen? Man hat das Heil meist wo anders gesucht — und thuts noch. Man trachtet darnach „große Köpfe" zu bilden, aber die Herzen — bleiben klein. Auch die Kleinsten müssen sich's gefallen lassen, in frühester Jugend schon zu „großen Köpfen" bearbeitet zu werden, und man ruht nicht, bis der Kopf so erweitert ist, daß das Herz hineinschlüpfen kann.

Das religiöse und poetische Gemüthsleben des Kindes zu entwickeln, soll dieses Büchlein beitragen. Das Leben mit seinen mannigfachen Beziehungen wirkt gewaltsam und

mächtig auf die jungen, bildsamen Seelen ein. das Kind faßt's in seiner Weise auf; wir müssen sorgen, daß diese Einwirkungen wohlthätig seien. Nun sind die Jahreszeiten und die christlichen Feste dasjenige, was den bedeutendsten Einfluß auf die Entwickelung der Jugend hat. Daß das Kind nun lerne, von diesen seinen sieben Erziehern das Edelste zu nehmen, und hinwiederum das Beste ihnen darzubringen, dazu soll ihm dieses Lesebüchlein verhelfen.

In demselben soll ihm seine ganze Welt sein, und durch es die ganze Welt ihm ein Lesebuch werden.

Es sind darum alle wichtigeren Vorkommnisse und Beziehungen des Lebens beachtet, was man beim Durchblättern des Buches leicht finden wird. Ebenso wird es leicht bemerkt werden, daß die einzelnen Lesestücke in mehr oder minder näherer Beziehung zu einander stehen, worauf ich bei Anordnung derselben besonderen Werth legte, denn man soll das Kind nicht mit seinen Gedanken und Gefühlen bald dort und bald dahin werfen, sondern auf eine gute Weise es anhalten, dieselben eine Zeit lang in einer Richtung fortgehen zu lassen.

Besondere Umstände erlaubten nicht, ein Verzeichniß des Inhaltes anzufügen; indeß erleichtert die ganze Anordnung des Buches das Nachschlagen sehr. Die Angabe der

Autoren der einzelnen Stücke fehlt somit auch; der Kenner unserer Literatur wird indeß bald bemerken, daß mir die besten Schriftsteller — Hey, Güll, Stöber, Andersen, Krummacher, Hebel, Claudius, Rückert, Uhland, Göthe und Andere — den Stoff lieferten.

Was sich sonst noch für und gegen dieses Werkchen sagen läßt, will ich Andern überlassen, wenn es anders einer Beurtheilung würdig erfunden wird.

Frankfurt a. M. den 28. Nov. 1850.

Der Verfasser.



Winterzeit.

Dezember, Januar,
und auch der Februar:
das ist die kalte Winterzeit,
in der es immer friert und schneit:
Dezember, Januar
und auch der Februar.

Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer, sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an und scheut nicht süß noch sauer.

Er zieht sein Hemd im Freien an und läßt's vorher nicht wärmen, und spottet über Fluß im Zahn und Grimmen in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang, weiß er sich nichts zu machen, haßt warmen Trank und warmen Klang und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr, wenn's Holz im Ofen knittert, und um den Ofen Knecht und Herr die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht und Teich und Seen krachen, das klingt ihm gut, das haßt er nicht, dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus beim Nordpol an dem Strande, doch hat er auch ein Sommerhaus im lieben Schweizerlande.
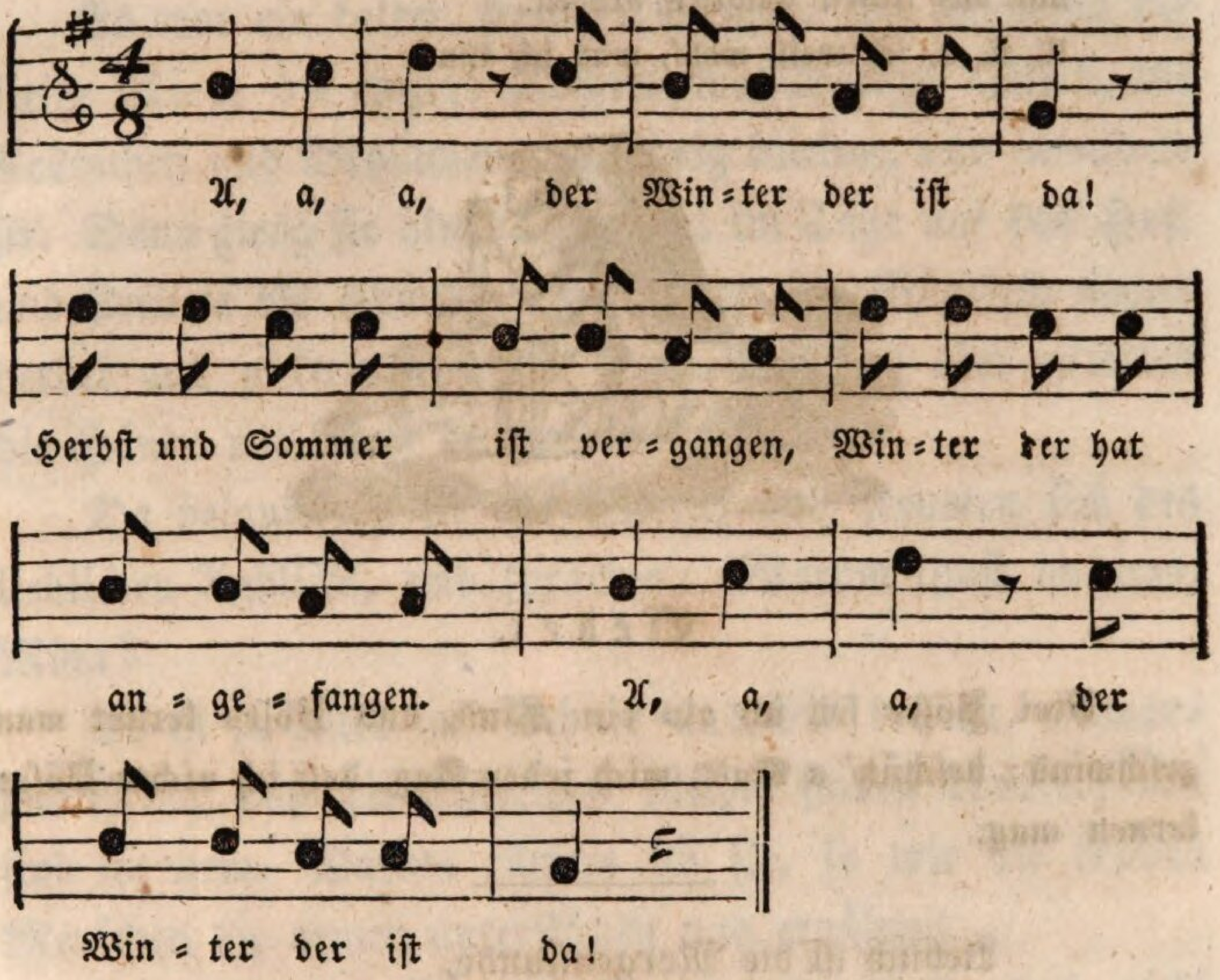
Da ist er dann bald dort bald hier, gut Regiment zu führen, und wenn er durchzieht, stehen wir und sehn ihn an und frieren.

Wie schreibt man gefrornes Wasser mit drei Buchstaben?

Der Sang verstummt,
die Axt erschallt,
das Schneefeld glänzt,
das Jagdhorn schallt.

Der Schneeball fliegt,
die Fluth erstarrt,
der Schlittschuh eilt,
die Straße knarrt.

Winters Ankunft.



E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee;
Blumen blühn an Fensterscheiben,
sind sonst nirgends aufzutreiben.
E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee!

I, i, i, vergiß des Armen nie!
hat oft nichts, sich zuzudecken,
wenn ach! Frost und Kält' ihn schrecken.
I, i, i, vergiß des Armen nie!

O, o, o, wie sind die Kindlein froh,
wenn das Christkind thut was bringen,
und vom Himmel Englein singen.
O, o, o, wie sind die Kindlein froh!

U, u, u, ich weiß wohl, was ich thu:
Christkind lieben, Christkind loben
mit den lieben Englein droben.
U, u, u, ich weiß wohl, was ich thu!



Gebet.

Viel Böses seh ich als ein Kind, und Böses lernet man geschwind; beschütz' o Gott, mich jeden Tag, daß ich nichts Böses lernen mag.

Lieblich ist die Morgenstunde,
wenn man sie mit Gott beginnt.
Freud im Herzen, Dank im Munde
ziemet einem Christenkind,
das nach einer sanften Nacht
in des Schöpfers treuer Wacht
ohne Gram und ohne Sorgen
aufgewacht zum hellen Morgen.

Morgengebet.

Mein Gott, durch deine Güt' und Macht bin ich vom Schlaf gesund erwacht; laß heut mich meines Lebens freun, das Gute thun, das Böse scheu'n.

Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Mina, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann gieng sie hinaus zweimal im Tage auf den Hof, und streuete die Krümchen hin. Und die Vögelein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern, und freueten sich des lieblichen Anblicks, und sprachen: Warum thust du das, Mina?

Es ist ja Alles mit Schnee und Eis bedeckt, antwortete Mina, daß die Thierchen Nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.

Da sagte der Vater: Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!

Die kleine Mina antwortete: Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, so wie ja auch alle reichen Leute die armen verpflegen?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

„Bittet, so wird euch gegeben.“

Der arme Rudi sitzt hinterm Ofen und die Mutter und Schwestern am Fenster und arbeiten. Wohl ist Rudi arm, ihm fehlen die rothen Wangen, die kräftigen Beine, er kann nicht, wie die Kameraden, Schneeball werfen und aufs Eis gehen. Die Brust ist schwach, an ihm nagt die Auszehrung. Ja wohl, er ist arm, denn nichts kann die Mutter ihm reichen, den nagenden Hunger zu stillen, und mit Seufzen und Thränen sieht sie ihn an. Da faltet Rudi die Hände und sieht wehmüthig gen Himmel; er betet: Du lieber Gott, erwecke doch nur ein Herz im Dorfe, das mir etwas Speise bringt, meinen Hunger zu stillen! Aber es ist jetzt nicht Backenszeit, wer will mir da was bringen?! Und traurig liess Rudi die Hände sinken, und traurig sahen Mutter und Geschwistern darein und weineten laut.

Da tritt ein Mann herein in Jagdkleidung und bittet um Obdach. Die Mutter aber ist besorgt für ihren Kranken, denn er kann keine Unruhe ertragen; aber doch scheuet sie sich, dem stattlichen Herrn das abzuschlagen. Sie lässt ihn näher treten, und auch seinem Knechte setzt sie einen Stuhl hin. Alsbald langt dieser nach der Jagdtasche und zieht Brod, kaltes Fleisch und Wein hervor. Der kranke Rudi aber sieht dem hungrig zu und seufzt. Gott lenkte das Herz des Jägers und er fragte, was dem Knaben fehle. Mitleidig bot er ihm von seinem Fleisch und Brod, und liess ihn zuerst aus seinem Glase trinken. So hatte Rudi in seinem Leben noch nicht gegessen. Die Mutter und Schwestern standen aber am Fenster und weinten vor Freuden und dankten Gott dem Vater in ihrem Herzen, der ihren Rudi mit Speise und Trank erquickte. Dieser Vater that noch mehr. Er gab dem Jäger ein mitleidiges Herz, und der schickte am andern Tage

noch viel Fleisch und Brod und auch Wein. Doch das Stündlein, da der Herr den Rudi erlösen wollte, kam bald. Das war nach 4 Wochen. Bis dahin aber hatte er täglich gegessen von dem, was der Jäger geschickt und am letzten Tage ass er den letzten Bissen des Brodes und trank den letzten Schluck des Weines.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.

Tischgebete.

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast!

Lieber Gott, für Speis und Trank, sag ich dir herzlich Lob und Dank.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Winter.

Winter, Winter, du bist kalt,
dennoch friert dich nimmer.
Hast du deinen Aufenthalt
nur im Schneegeflimmer?
Wurdest darum du so alt,
weil du schläfst in Feld und Wald?

Nie am Ofen sitzest du;
nur dem Frohgewimmel
auf dem Eise sieh'st du zu
unter freiem Himmel.
Wer sich da dir gern vereint,
ist dein größter Busenfreund.

Nur die Armen dauern mich,
die so gar nichts haben,
das sie inn- und äußerlich
jetzo könne laben.
Arme Menschen, seid nur still!
Seht, wie gern ich helfen will.

Strenger Winter, wirst du noch
lange so regieren?
Schone dann der Armen doch,
daß sie nicht erfrieren!
Aber Gott regieret dich;
nein, du wirst nicht fürchterlich.

Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es pick, pick!
macht mir doch auf einen Augenblick!
dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.
Lieben Leute, o laßt mich ein,
will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Noth,
er suchte sich manches Krümchen Brod,

blieb fröhlich manche Woche da:
doch als die Sonne durch's Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort,
sie machten ihm auf, husch! war er fort.

Der hungrige Fuchs und der Hahn.

Ein hungriger Fuchs hörte in einer kalten Winternacht einen Hahn auf einem Baume krähen. Ihn gelüstete nach dem Schreier; da er aber nicht auf den Baum steigen konnte, besann er sich auf eine List: „Ei Hahn," rief er hinauf, „wie kannst du nur in dieser kalten Nacht so schön singen?" „Ich verkündige den Tag," antwortete der Hahn. „Was, den Tag?" rief der Fuchs, und stellte sich verwundert, „es ist ja noch finstre Nacht!" „Ei, weißt du denn nicht," antwortete der Hahn, „daß wir den Tag schon im Voraus fühlen und seine Nähe durch unsre Stimme verkünden?" „Das ist gar etwas Göttliches," rief der Fuchs, „das können nur Propheten! O Hahn, wie schön sangst du eben!" Der Hahn krähte zum zweiten Male, und der Fuchs fing an, unter dem Baume zu tanzen. „Warum tanzest du denn?" fragte der Hahn. — Der Fuchs antwortete: „Du singst, und ich tanze vor Freuden. Dein schöner Gesang ermuntert mich dazu. Wahrlich, unter allen Vögeln bist du der erste. Du übertriffst sie alle durch dein schönes Gefieder, durch deinen herrlichen Gesang und dadurch, daß du die Zukunft zu verkünden vermagst. O komm herunter, bester der Vögel, damit ich

dich umarmen und küssen kann!" — Dem Hahn gefiel das Lob des Schmeichlers so wohl, daß er wirklich vom Baume herabflog und auf den Fuchs zu kam. Da faßte ihn aber dieser und rief lachend: „Nein, nein, Hahn, du bist kein Prophet; sonst hättest du auch gemerkt, daß ich dich nicht küssen, sondern nur fressen wollte." Damit biß er ihm den Kopf vom Rumpf und verzehrte den Thoren. Höre keinen Schmeichler an! Seine Rede gefällt dir vielleicht, stürzt dich aber sicher in's Verderben.

Ein Mann wird durch den Mund des Lobers bewähret, wie das Silber im Tigel und das Gold im Ofen.

Schneemann.

Seht den Mann, o große Noth!
wie er mit dem Stocke droht;
gestern schon, und heute noch,
aber niemals schlägt er doch.
Schneemann bist ein armer Wicht,
hast den Stock und wehrst dich nicht.

Freilich ist's ein gar armer Mann,
der nicht schlagen noch laufen kann;
schleierweiß ist sein Gesicht.
Liebe Sonne, scheine nur nicht!
sonst wird er wie Butter weich
und zerschmilzt zu Wasser gleich.

Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Büblein geht auf den Weiher,
und spricht so zu sich leis:
Ich will es einmal wagen,
das Eis, es muß doch tragen,
wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
mit seinen Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
und krach! da brichts hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs, und zappelt
und schreit:

O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!
Wär nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
O weh!

Der packt es bei dem Schopfe,
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Der Wolfs-Jakob.

In den Gegenden, wo es noch Wölfe gibt, kommen dieselben im Winter, wo sie draußen wenig finden, oft bis in die einsamen Dörfer. Da holen sie sich denn, was sie kriegen können. Finden sie keinen Hund, kein Schaf oder sonst ein Thier, nun, so fragen sie auch Nichts darnach, Eltern ihr liebes Kind zu stehlen.

In einem kalten Winter kamen in das Dörfchen B.. täglich Wölfe und die Bauern wußten abends von Nichts mehr zu erzählen, als von Wölfen.

Jakob, der 13jährige Sohn eines Bauern, der täglich die Wolfsgeschichten mit anhörte, fragte den Vater: „Wenn aber einmal ein Wolf kommt, wenn ich allein zu Hause bin, was mache ich denn da?"

Der Vater sagte im Scherz: „Das will ich dir sagen. Wenn er seinen Rachen auffsperrt, um dich zu fassen, so stoße so schnell du kannst, den Arm ihm durch die Gurgel, packst ihn dann inwendig im Leibe fest, und wendest ihn um, gerade so, wie man einen Strumpf umwendet. Das Beißen vergeht ihm dann."

Das merkte sich Jakob. Den andern Tag war er allein zu Hause. Siehe, da kommt ein Wolf in die Stube, springt auf ihn los und will ihn packen. Er aber, nicht faul, stößt ihm schnell in den Hals, und drückt aus Leibeskräften, um bis hinunter in den Bauch zu greifen. So was war dem Thiere noch nicht vorgekommen; es huft zurück, aber Jakob rückt nach und drückt mehr und mehr; die Todes-

angst gibt ihm Kraft. Er drückt es bis hinter den Ofen. Der Wolf hat keine Luft, und Jakob keine Kraft mehr; beide sinken nieder.

Abends kommt der Vater nach Hause. Jakob ist ihm heute nicht, wie sonst, entgegengesprungen. Er sieht sich nach ihm um, und — findet ihn bei einem Wolfe liegen. Heiß und kalt überläufts den Vater, er meint, sein Sohn wäre von dem Wolfe zerfleischt; doch regt sich der auch nicht. Er sieht näher und findet seinen lieben Jakob ohnmächtig, den Wolf aber todt; er war erstickt.

Vor keinem Knaben hatte Alt und Jung nunmehr so viel Respekt als vor dem muthigen Wolfsbesieger. Sein Lebtag hieß er von nun an der Wolfs-Jakob.

Winterzeit, kalte Zeit! aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Heerde, Federn weich den Vögelschaaren, daß sie keine Noth erfahren, Menschen, Haus und Heerd auch euch. Lobt ihn, der so gnadenreich!

All' eure Sorge werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch.

Vorsatz.

Herr Gott, sie sagen, daß du uns liebst,
und dich in deinem Herzen betrübst,
wenn eins von uns etwas Böses thut!

Du lieber Gott, und bist du so gut,
so will ich auch immer an dich denken,
nie mehr dein Herz betrüben und kränken!

Verträglichkeit.

Du liebes Schwesterlein,
wir wollen immer recht artig sein:
haben dann Vater und Mutter beide
an uns Kindern ihre Freude!
Sieht's auch droben im Himmel fern
Gott der Vater und hat es gern,
spricht: so mag ich die Kinder sehen,
denen soll nie ein Leid geschehen;
und alle die Englein umher,
die hören es auch und freuen sich sehr!

Will ich abends schlafen gehn,
vierzehn Engel bei mir stehn,
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füssen,
zwei die mich decken,
zwei die mich wecken,
zwei die mich weisen
ins himmlische Paradies.

Abendgebet.

Vater droben, siehe
auf mich diese Nacht,
nimm auch spät und frühe,
Vater und Mutter in Acht!

Schlafliedchen.

Ruh', Kindchen ruh'!
der Wächter tutet Uh,
der liebe Gott, der Wächter dein,
der zündet an die Sternelein;
Ruh', Kindchen ruh'!

Ruh', Kindchen ruh'!
und schließ die Augen zu,
dann kommen goldne Engelein
und streicheln deine Wängelein,
Ruh', Kindchen ruh'!

Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.

Der Herr behütet dich.

Nicht weit von Zwickau hat sichs in einem Dorfe zugetragen, daß die Eltern ihren Sohn, einen jungen Knaben, in den Wald geschickt, die Ochsen, so allda an der Weide gegangen, heim zu treiben. Als der Knabe sich etwas gesäumt, hat ihn die Nacht überfallen, ist auch dieselbe Nacht ein tiefer Schnee gefallen, der allenthalben die Berge bedeckt hat, daß der Knabe vor dem Schnee nicht hat können aus dem Wald gelangen. Und als er auch des folgenden Tags nicht heim kommt, sind die Eltern nicht so sehr der Ochsen als des Knaben wegen nicht wenig bekümmert, und haben doch vor dem großen Schnee nicht können in den Wald kommen. Am dritten Tag, da der Schnee zum Theil abgeflossen, sind sie hinausgegangen, den Knaben zu suchen, welchen sie endlich gefunden an einem sonnigen Hügel sitzen, an dem gar kein Schnee gelegen. Der Knabe, nachdem er die Eltern gesehen, hat sie angelacht, und als sie ihn gefragt, warum er nicht heimgekommen? hat er geantwortet, er hätt warten wollen, bis es Abend würde; hat nicht gewußt, daß schon ein Tag vergangen, ist ihm auch kein Leid widerfahren. Da man ihn auch gefragt, ob er etwas gegessen hätte, da hat er berichtet, es sei ein Mann zu ihm gekommen, der ihm Käse und Brod gegeben habe.

Der Herr behütet alle, die ihn lieben.

Sankt Niklas.

Der Vater spricht:

Höret, ihr Kindlein, ich habe vernommen, dass Sankt Niklas werde kommen aus Russland, da wird er gehalten werth, und wird als ein Heiliger dort verehrt. Er ist bereits schon auf der Fahrt, zu besuchen die Schuljugend zart, zu sehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben in diesem Jahre gelernet haben im Beten, Schreiben, Singen und Lesen, auch ob sie sind hübsch fromm gewesen. Er hat in seinem Sack verschlossen gar schöne Sachen, geschnitzt und gegossen. Den Kindern, welche hübsch fromm wären, will er solche schöne Sachen verehren.

Das Kind spricht:

Ich bitte dich, Sankt Niklas, sehr, zu meinem Hause doch auch einkehr. Bring Bücher, Kleider und auch Schuh, und noch viel schöne gute Sachen dazu; so will ich lernen wohl, und fromm sein, wie ich soll. Amen!

Sankt Niklas spricht:

Gott grüss euch, liebe Kinderlein! Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein; so soll euch was Schönes bescheret sein. Wenn ihr aber dasselbige nicht thut, so bring ich euch den Stecken und die Ruth! Amen.

Je lieber Kind, je schärfer Ruth.

Ruthe.

Kind. Ruthe, was fang' ich mit dir an,
hast mir so viel zu Leid gethan!
Ruthe. Nicht doch! du darfst nicht böse sein,
Ist ja das alles zum Besten dein.

Kind. Weiß wohl; aber es thut doch weh;
Geh nur, du schlimme Ruthe, geh'.

Es sah mit verdrießlichen Augen sie an:
ob ich sie los nicht werden kann?
da hört es so recht auf der Mutter Wort,
war artig und freundlich in einem fort:
Die Ruthe dort hinter dem Spiegel verschwand,
ich glaube, sie haben sie gar verbrannt.

Ruthe und Strafe gibt Weisheit.

Vom Männlein in der Gans.

Das Männlein gieng spazieren einmal auf dem Dach; ei seht doch! Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal; gib Acht! es fällt noch. Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter und bricht den Hals nicht; das ist doch ein Wunder!

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber, hinein fällt's, nicht schlecht; da wird es naß über und über, — ei, das geschieht ihm recht! Da kommt die Gans gelaufen, die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'nunter geschluckt, sie hat einen guten Magen; aber das Männlein hat sie doch gedruckt, das wollt ich sagen. Da schreit die Gans ganz jämmerlich; das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Messer, sonst schneid'ts ja nicht; „die Gans schreit so, es ist nicht besser, als daß man sie sticht. Wir wollen sie nehmen und schlachten zum Braten auf Weihnachten."

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus und brät sie; aber das Männlein darf nicht 'raus, versteht sich. Die Gans wird eben gebraten; was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch im Pfännlein; der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch. Und das Männlein? Wie die Gans ist zerschnitten, kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf, da wird der Stuhl leer; da setzt das Männlein sich drauf und macht sich über die Gans her. Es sagt: „Du hast mich gefressen, so will ich dich dafür essen."

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los, als wären's seiner sieben; da essen wir alle dem Männlein zum Trotz; da ist Nichts übrig geblieben von der ganzen Gans, als ein Tätzlein; das kriegen dort hinten die Kätzlein. Nichts kriegt die Maus, das Mährlein ist aus.

Nun hört einmal, doch fürchtet euch nicht

vom

Pelzmärtel

die ganze Geschicht.

Es wird schon finster um und um,
der Pelzmärtel geht herum
und sucht nun auf die Kinder.
Da will ich sehen, wie's euch geht,
wenn er vor unsrer Thüre steht
und schaut ins Eck so hinter.

Doch seid nicht bang und nicht besorgt,
ihr habt ja immer gern gehorcht,
das soll euch nicht gereuen.

Stellt euch nur um den Vater her;
und brummt er wie ein alter Bär,
er wird euch doch erfreuen.

Doch horcht, was schlurft denn vor dem Haus?
ich meine gar, jetzt ist er draus,
und streift sich ab die Füße.
Da hör ich so ein Knick und Knack,
das ist gewiß der weite Sack
voll großer welscher Nüsse.

Es schellt und gellt, das Haus geht auf
er geht die Stiege schon herauf
mit seinen großen Socken.
Das kollert,
und bollert,
das holpert
und stolpert,
doch seid nur nicht erschrocken.
Die Kinder schauen
voll Angst und Grauen,
und wagen keinen Schnauf.
Pelzmärtel trappt,
die Klincke klappt,
die Stubenthür geht auf.

Da steht er denn im Zottelrock
mit einem ungeheuern Stock,
und hat von fürchterlicher Art
gar einen langen langen Bart;
schleppt auch zwei Säcke mit sich her,
den einen voll, den andern leer,
der ist geschnallt in seine Gurt;
jetzt aber murmelt er und schnurrt:

Weil in die Stuben
ich zu dir komm',
sag, sind die Buben
auch brav und fromm?

„Kann sie loben!"

Sitzen sie am Schreibetisch
immer fleißig, immer frisch?
sitzen sie in ihrer Schul'
oben auf dem ersten Stuhl?

„Alle droben!"

Führen die Mädchen
Nadel und Fädchen?
Stricken sie?
Flicken sie?
sind sie zu der Arbeit flink
auf der Mutter ersten Wink?
hören sie in einem fort
auf des Vaters erstes Wort?

„Sie hören gern und gehorchen,
sie machen uns wenig Sorgen!"

Plumps,
da thut's einen Fall,
plumps,
da thuts einen Knall;
offen ist der Sack
und da geht es: knack, knack, knack,
und die Nüsse
kriegen Füße,
ruckeln
und huckeln
da hinaus

und dort hinaus
und wackeln die ganze Stube aus.

Und die Kinder
springen hinter
und packen
und hacken
und haschen
und klauben
in Taschen
und Hauben.

Das freut den Pelzmärtel sehr
und sagt: „Nun geb ich euch noch mehr,“
und wirft auch noch in jedes Eck
einen großen großen Märtelsweck,
bestreut mit Zucker und Mohn,
und spricht mit freundlichem Ton:
Fürchtet euch nicht
vor meinem Gesicht,
bin jedem Kinde gut.
Gebt mir eine Patsch!
Patsch!
das freut mich heut',
ihr kleinen Leut'!

Nun Kinder, seid mir ja recht fromm,
dann bring' ich, wenn ich wieder komm,
daß ihr euch verwundert,
Nüsse, mehr als hundert,
und ein Weck, so groß als ich,
ade, ihr Kinder, denkt an mich.“

Nun rollt es
und trollt es

die Stiegen hinunter,
wollt' einer erschrecken
und sich verstecken,
es wäre kein Wunder.

Wer aber brav ist ohn' Unterlaß,
dem ist das alles ein Spaß;
der fürchtet nicht den Zottelrock,
und nicht den ungeheuren Stock;
der zappelt nicht
als wie ein Fisch,
und krappelt nicht
gleich unter den Tisch;
der kann sich auf den Märtel freun
den alle bösen Buben scheuen.

Wunsch.

Ein gutes Kind gern' wär ich nun,
und wollte nie was Böses thun,
daß Vater und Mutter und alle hier
sähen ihre Lust und Freude an mir.
Du lieber Gott, der alles thut,
o hilf auch mir, und mache mich gut!

Gehorsam.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier,
sobald ich rufe, folgt es mir.
Doch kommt es nicht, wenn ich's ihm sage,
so ist es werth, daß ich es schlage.

Bestraft mich meine Mutter nun,
will ich nicht ihren Willen thun,
darf ich es dann so übel nehmen?
mich würde ja mein Hund beschämen.

Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter.

Vom Gebrauch der Glieder.

Soll dein Thun mir wohl gefallen
so gebeut den Gliedern allen:

deinem Auge, daß es spähe
Gutes fern und in der Nähe;
deinem Ohre, daß es höre
weisen Rath und fromme Lehre;
deiner Zunge, daß sie bringe
Dank dem Schöpfer aller Dinge;
deinen Händen, daß sie spenden,
das Erworbne nicht verschwenden;
deinen Füßen, daß sie gern
gehen zu dem Haus des Herrn!

So gebeut den Glieder allen,
Soll dein Thun mir wohlgefallen.

Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, einer Ameise. „Frau Nachbarin," sagte sie, „leiht mir doch etwas Speise; ich habe Hunger und nichts zu essen!"

„Hast du denn nicht Speise für den Winter gesammelt?" fragte die Ameise. „Ich hatte ja keine Zeit dazu!" war die Antwort. — Keine Zeit, Frau Grille? was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?

„Ich habe gesungen und musicirt," antwortete die Grille. —

„Nun gut," erwiderte die Ameise," wenn du im Sommer musicirt hast, so magst du im Winter tanzen.

So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Vom Bäumlein,

das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben
nnr Nadeln gehabt statt Blätter;
die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es goldene Blätter fein,

das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz,
goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
gieng ein Jude durch den Wald
mit grossem Sack und langem Bart;
der sieht die goldnen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und lässt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
ich muss vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich!
Dürft' ich mir wünschen noch Etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es gläserne Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein grosser Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die gläsernen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub!
Die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub.

Wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
dass ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geis gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner, noch rother, noch gelber:
Hätt ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber Nichts daraus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,

dass Jedermann es sehen kann.
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht!

Der Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter! Du grünst nicht nur zur Sommerzeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, du thust mir sehr gefallen! Wie oft hat schon zur Weihnachtszeit ein Baum von dir mich hocherfreut!

O Tannenbaum, o Tannenbanm, dein Kleid will das mich lehren: Die Hoffnung und Beständigkeit gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit!

Weihnachtszeit.

Von der Jungfrau Maria.

Der Engel Gabriel ward von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph; und die Jungfrau hieß Maria.

Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach:

Gegrüßet seyst du Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Weibern!

Da sie ihn aber sahe, erschrack sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das?

Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.

Siehe du wirst einen Sohn bekommen, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich.

Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen?
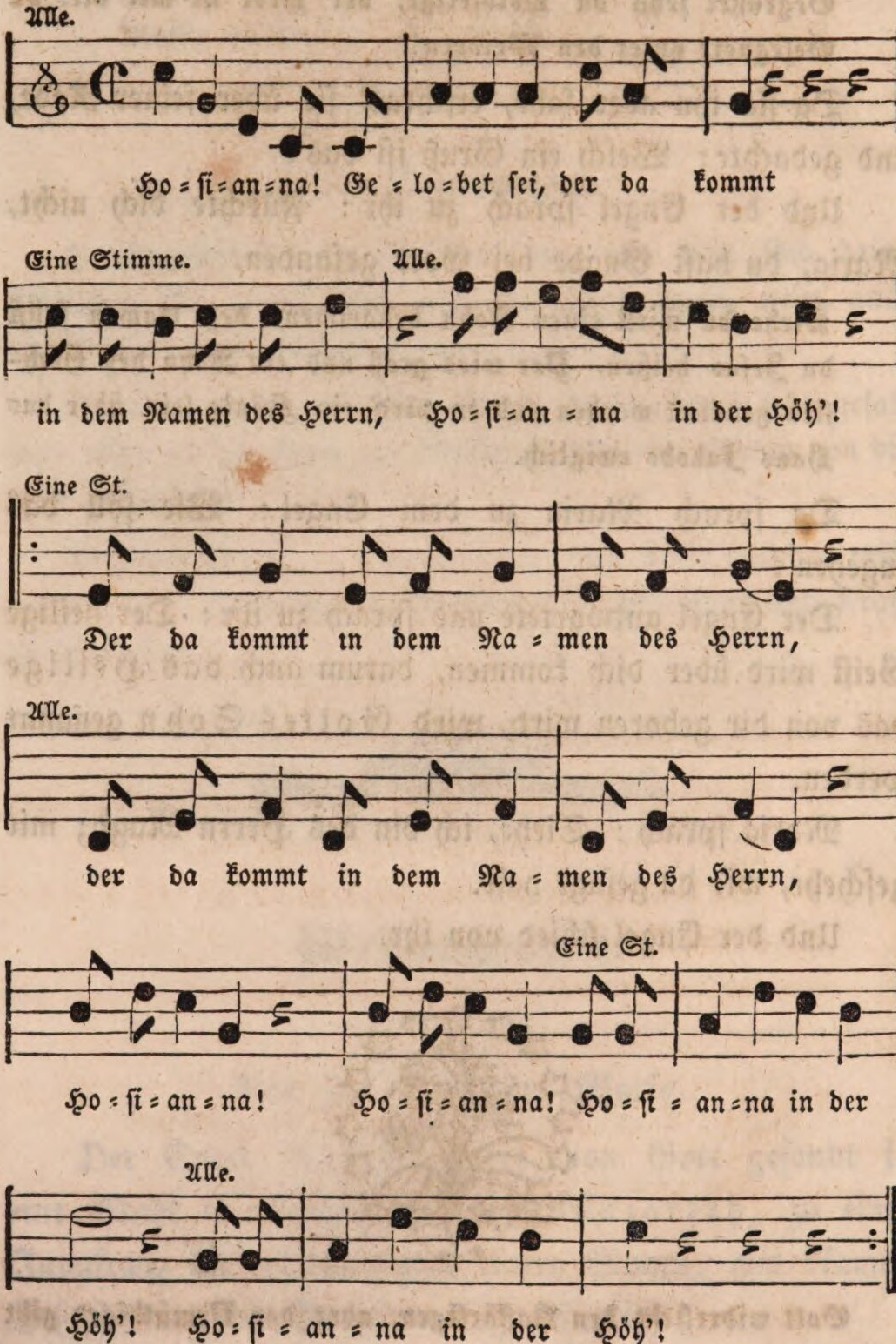
Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, darum auch das Heilige das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.

Maria sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.

Und der Engel schied von ihr.

Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

Hosianna.


Alle.
Ho = si = an = na! Ge = lo = bet sei, der da kommt
Eine Stimme.
in dem Namen des Herrn,
Alle.
Ho = si = an = na in der Höh'!
Eine St.
Der da kommt in dem Na = men des Herrn,
Alle.
der da kommt in dem Na = men des Herrn,
Ho = si = an = na! Ho = si = an = na!
Eine St.
Ho = si = an = na in der
Höh'!
Alle.
Ho = si = an = na in der Höh'!

Von der Geburt unsers Heilandes.

Es begab sich, daß ein Gebot ausgieng vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzet würde, und Jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt.

Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Bethlehem, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe.

Und als sie daselbst waren bekam sie ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen:

Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in der Krippe liegend.

Und alsobald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen
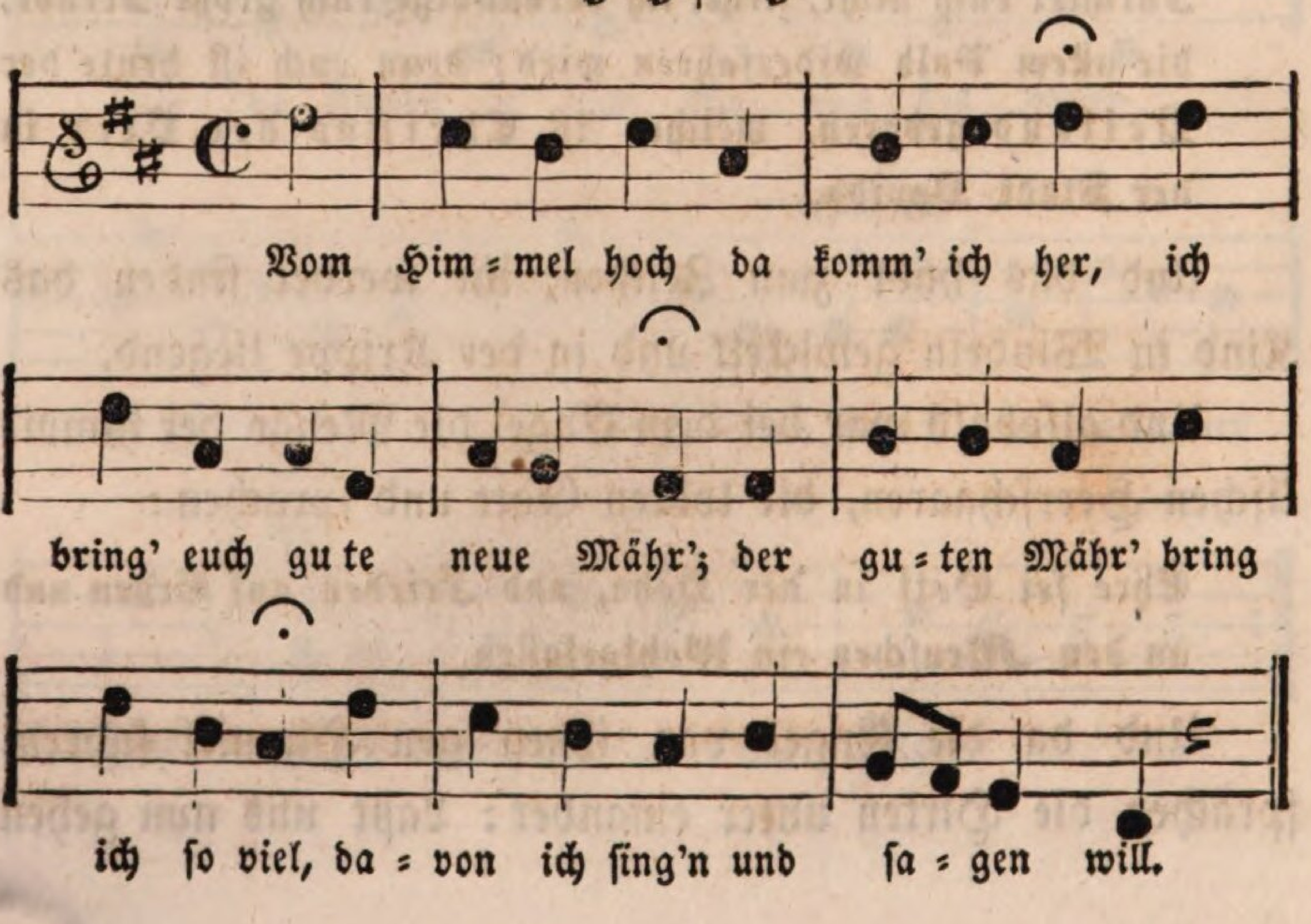
gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von dem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, da sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Engelgesang.



Euch ist ein Kindlein heut gebor'n, von einer Jungfrau auserkor'n, ein Kindelein so zart und fein; das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott, der will euch führ'n aus aller Noth, er will eu'r Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.

So merket nun dies Zeichen recht, die Krippe, Windelein so schlecht; da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns alle fröhlich sein, und mit den Hirten gehn hinein, zu sehn, was Gott uns hat beschert, mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk' auf, mein Herz und sieh dort hin, was liegt dort in dem Krippelein? Weß ist das schöne Kindelein? Es ist das liebe Jesulein.

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering, daß du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß!

Ach mein herzliebes Jesulein! Mach' dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergesse dein!

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, der uns schenkt seinen ein'gen Sohn! Deß freuet sich der Engel Schaar, und singen uns solch neues Jahr.

Wir wollen ihm die Krippe schmücken
und bei ihm bleiben die ganze Nacht,
die Händ' ihm küssen und sie drücken,
dieweil er uns so Gut's gebracht!

Und wollen nimmer von ihm gehen
und zu ihm beten zu aller Frist,
und immerdar von Herzen flehen:
Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ!

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.



Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
da will ich ihr Kindlein wiegen und hüten.
Sie führt mich zu dem Krippelein,
da sind die lieben Engelein,
die singen alle Gloria;
gelobt sei Gott! Halleluja!

O daß doch so ein lieber Stern soll in der Krippe liegen! Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen. Ach! Heu und Stroh ist viel zu schlecht; Sammt, Seiden, Purpur wären recht, dies Kindlein drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu, ich will mir Blumen holen, daß meines Heilands Lager sei auf Rosen und Violen, mit Tulpen, Nelken, Rosmarin aus schönen Gärten will ich ihn von oben her bestreuen.
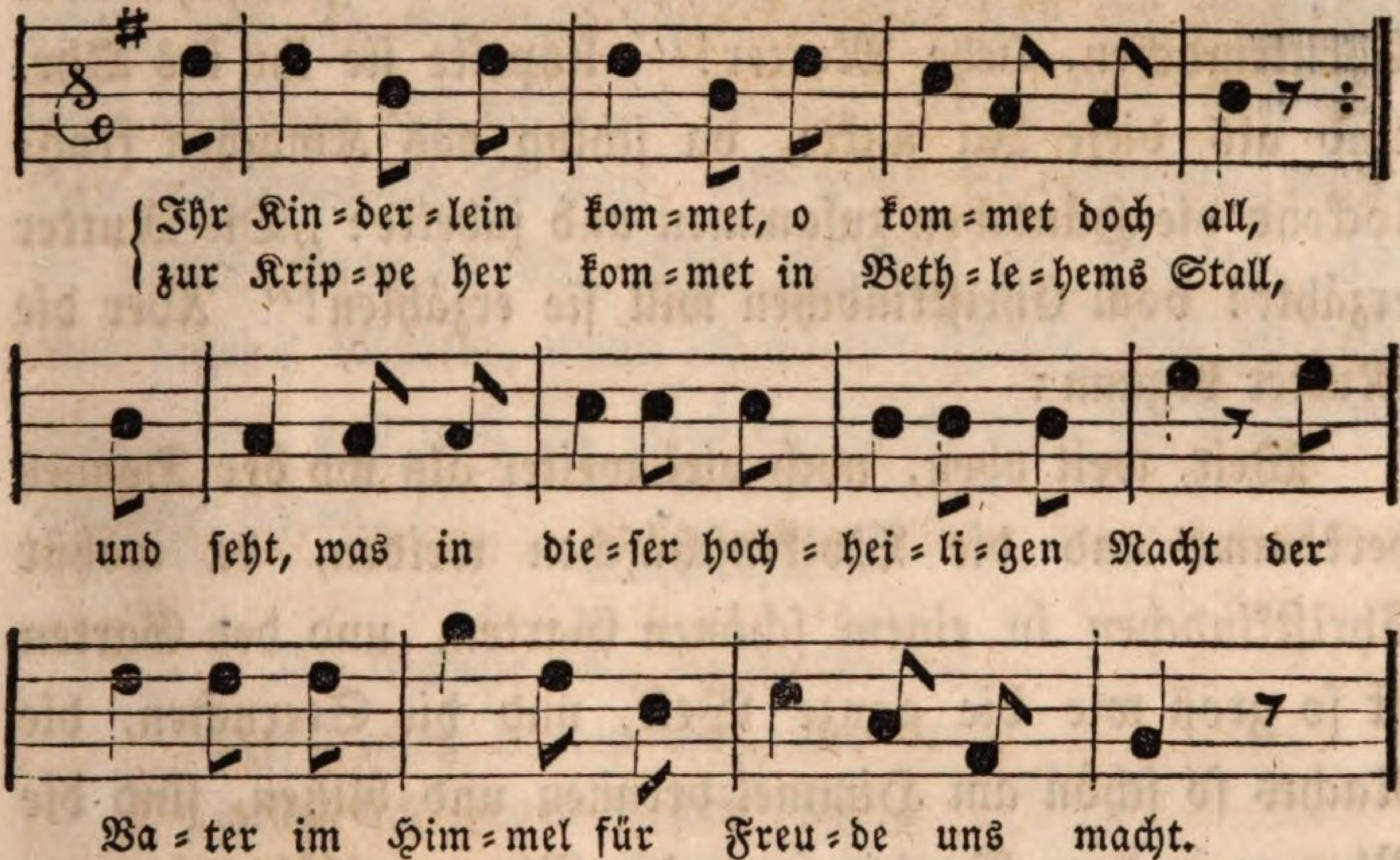
Zur Seiten will ich hier und dar viel weiße Lilien stecken, die sollen seiner Aeuglein Paar im Schlafe sanft bedecken. Doch liebt vielmehr das dürre Gras dies Kindlein, als alles das, was ich hier nenn' und denke.

Du fragest nicht nach Lust der Welt, noch nach des Leibes Freuden. Du hast dich bei uns eingestellt an unsrer Statt zu leiden, suchst meiner Seelen Herrlichkeit durch dein selbst-eignes Herzeleid, das will ich dir nicht wehren.

Eins aber, hoff' ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen, daß ich dich möge für und für in meinem Herzen tragen. Drum laß mich doch dein Kripplein sein, komm, komm, und lege bei mir ein dich, und all' deine Freuden.

Er wurde arm um unsretwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden.

Das Kindlein in der Krippe.



O seht in der Krippe, im nächtlichen Stall, seht hier bei des Lichtleins hellglänzendem Strahl in reinlichen Windeln das himmlische Kind, viel schöner und holder als Engel es sind.

Da liegt es, ach, Kinder! auf Heu und auf Stroh; Maria und Joseph betrachten es froh; die redlichen Hirten knien betend davor, hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O beugt, wie die Hirten, anbetend die Knie, erhebet die Händlein und danket wie sie, stimmt freudig, ihr Kinder, wer wollt' sich nicht freun? stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein!

O betet: Du liebes, du göttliches Kind, was leidest du alles für unsere Sünd! ach, hier in der Krippe schon Armuth und Noth, am Kreuze dort gar noch den bitteren Tod.

Was geben wir Kinder, was schenken wir dir, du bestes und liebstes der Kinder dafür? Nichts willst du von Schätzen und Reichthum der Welt; ein Herz nur voll Unschuld allein dir gefällt.

So nimm unsre Herzen zum Opfer denn hin; wir geben sie gerne mit fröhlichem Sinn; und mache sie heilig und selig wie deins, und mach sie auf ewig mit deinem in eins.

Christkindchen.

In der Abenddämmerung des Christabends näherte sich Ida der Mutter mit leisem Tritte. „Erzähl' vom Christkindchen, liebe Mutter!" lispelte sie ihr ins Ohr. Und als diese Ja nickte, da schlug das Kindchen frohlockend die Händchen zusammen und jubelte: „Die Mutter erzählt! vom Christkindchen will sie erzählen!" Aber die Mutter begann:

Weit, weit oben, noch viel weiter als wo der Donner herkömmt und die Wolkenschäfchen weiden, da wohnt Christkindchen in einem schönen Garten, und der Garten ist so groß wie die ganze Welt, und die Sternchen, die Nachts so schön am Himmel brennen und blitzen, sind die Blumen in dem Garten, und die Blumen blühen immerfort das ganze Jahr, weil Christkindchen darin ist, und wo Christkindchen wohnt, da ist kein Winter und keine Nacht, da ist's immer warm und immer hell und immer Frühling. Und im Garten bei Christkindchen sind viele tausend Millionen Engelchen, ganz klein, noch kleiner wie du, und andere größer wie du. Und die Engelchen haben rosenfarbene Flügelchen, damit flattern sie wie Bienchen durchs Himmelblau, und herzen sich, und haben sich lieb,

und hüpfen zusammen, und spielen und singen. Christkindchen aber ist unter ihnen, und sieht, wie sie sich lieb haben, und hat Freude darüber, und sie haben wieder Freude daran, daß Christkindchen sich freut. Aber Christkindchen ist vor allen herrlich und prächtig, es glänzt viel schöner wie die Sonne und verblendet die Augen doch nicht; wenn es lächelt, dann lächeln alle Engelchen mit, und die Kinder lächeln auch mit, die schlafen. Denn wenn die Kinder schlafen, dann steht ihnen der Himmel wieder offen, und sie erkennen Christkindchen und die Engelchen ganz deutlich, und sehen sie flattern und spielen, und sprechen mit ihnen im Traume, und wenn sie erwachen, wissen sie nichts mehr davon. Also erzählte die Mutter. Ida aber sagte: Mutter, wenn ich wieder schlafe, will ich recht acht geben, und will dir alles erzählen, was die Engelchen gemacht haben.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
sagt's allen Leuten weit und breit,
damit sich Jedes freuen mag,
das ist der liebe Weihnachtstag.

Den hat uns Gott der Herr bestellt,
den herrlichsten in aller Welt,
daß Jung und Alt, daß Groß und Klein
so recht von Herzen froh soll sein.

Das beste Kind, das liebste Kind,
so viele rings auf Erden sind,
kommt her und hört, damit ihr's wißt,
das ist der liebe Jesus Christ.

Wie der sich freundlich zu uns neigt,
mit seinen Händen nach uns reicht,
und wer sein Auge nur geseh'n,
will nimmer wieder von ihm geh'n.

Zur Weihnachtszeit, zur Weihnachtszeit,
da kam er von dem Himmel weit
zu seinen armen Menschen her,
in einer Krippe schlummert er.

Das Christuskind in einem Stall!
und ist doch von den Kindern all'
kein andres diesem einen gleich
auf Erden und im Himmelreich.

Vom Himmel hoch, vom Himmel hell,
da gehet auf ein Glanz gar schnell,
der scheinet in der Mitternacht
viel heller als der Sonne Pracht.

Und in den Lüften überall
ertönt ein lauter Freudenschall,
da hören sie's wohl fern und nah:
das liebe Christuskind ist da!

Die Engelein, die Engelein,
die singen alle froh darein
den Hirten zu herab auf's Feld:
geboren ist der Herr der Welt!

Geboren ist das Christuskind,
durch das die Menschen selig sind,
das alle so von Herzen liebt
und ihnen Himmelsgaben gibt.
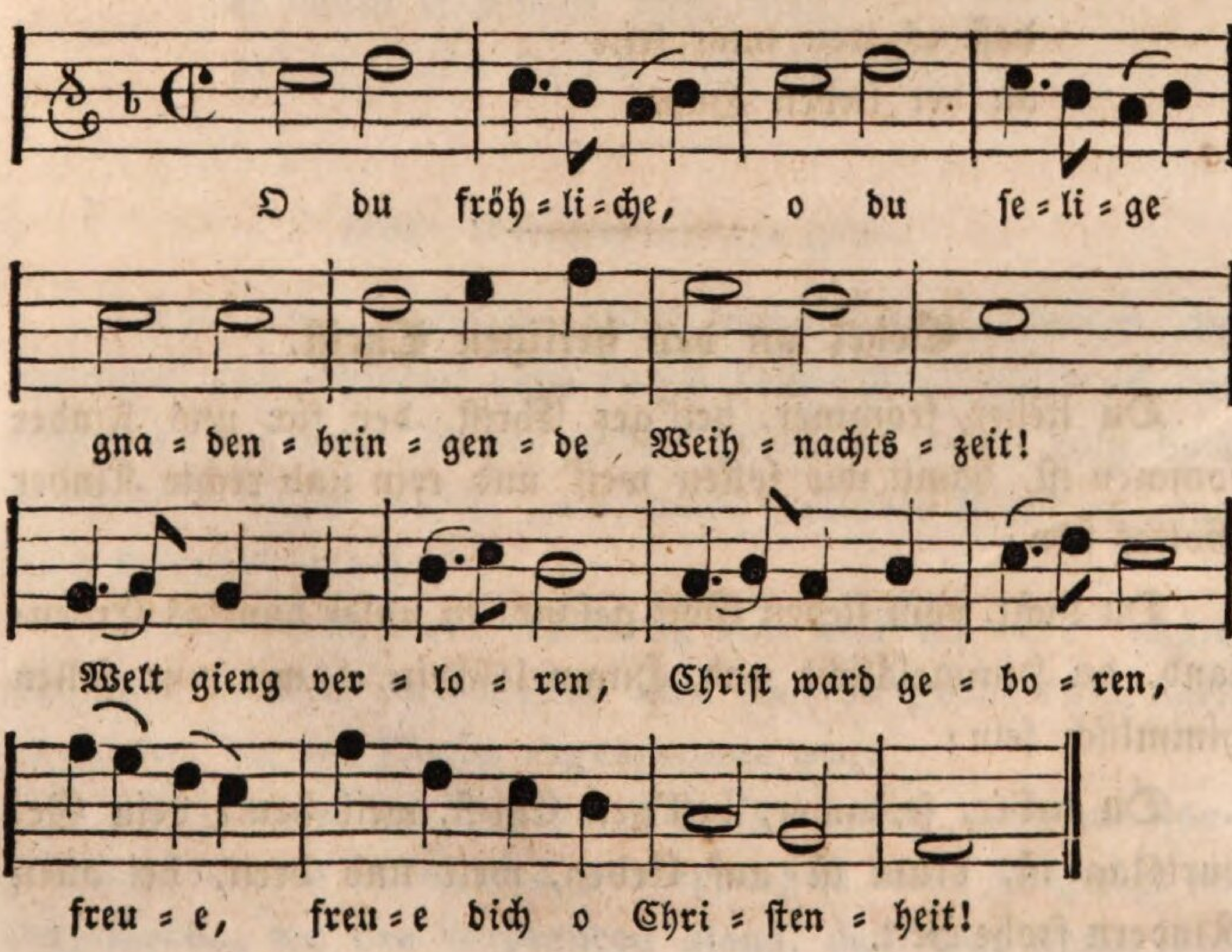
Das hören froh, das hören gern,
die Menschen alle nah und fern,

und denken nicht an Weh und Leid,
und freuen sich der schönen Zeit;

Und Jeder ruft dem andern zu:
mein Bruder, Schwester, hörest du,
was uns vom Himmel diese Nacht
hat für ein großes Heil gebracht!

Du Kind so lieb, du Kind so gut,
das allen Menschen Gutes thut,
komm bald einmal nun auch zu mir
und meiner kleinen Schwester hier.

Nimm von uns Angst und Weh und Schmerz,
gib uns ein frohes, frommes Herz,
laß uns auf Erden gut und rein,
und einst im Himmel bei dir sein!



O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Christ ist erschienen uns zu versühnen; freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Himmlische Heere jauchzen dir Ehre; freue, freue dich, o Christenheit!

Alle Jahre wieder
kommt das Christuskind
auf die Erde nieder,
wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen
ein in jedes Haus,
geht auf allen Wegen
mit uns ein und aus.

Ist auch mir zur Seite
still und unerkannt,
daß es treu mich leite
an der lieben Hand.

Gebet an den heiligen Christ.

Du lieber, frommer, heil'ger Christ, der für uns Kinder kommen ist, damit wir sollen weis' und rein und rechte Kinder Gottes sein;

Du Licht, vom lieben Gott gesandt in unser dunkles Erdenland, du Himmelslicht und Himmelsschein, damit wir sollen himmlisch sein;

Du lieber, frommer, heil'ger Christ, weil heute dein Geburtstag ist, drum ist auf Erden, weit und breit, bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich, ich bin noch klein, o mache mir das Herze rein, o bade mir die Seele hell in deinem reinen Himmelsquell.

Daß ich wie Engel Gottes sei, in Demuth und in Liebe treu, daß ich dein bleibe für und für, du heil'ger Christ, das schenke mir!

Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

O Freudenzeit, o Gnadenzeit,
die aller Kinder Herz erfreut'!
Es harren die Kleinen vor der Thür
und wagen's nicht zu schauen herfür,
ihr Herzlein klopft vor Bangigkeit,
und schlägt und bebt vor Freudigkeit,
du liebes Christkind nahe dich,
will sein recht fromm, beschenke mich!

Der Weihnachtssegen.

Jakob und Röschen, zwei arme Kinder, sassen am Spinnrad und schielten nach einem Teller mit Honigbrod, der seitwärts auf dem Tische stand. „Hast du deine Zahl bald beendet?“ fragte Jakob, „Ach nein!“ seufzte Röschen „und mich hungert so sehr!“

„Nun, wart', wenn ich fertig bin, helf' ich dir!“ sagte der gute Bruder, und drehte sein Rad so geschwind, dass es sauste, bis der Flachs abgesponnen war.

Nicht lange, so war der fleissige Jakob auch mit Röschens Arbeit zu Ende, und nun sprangen beide vergnügt zu dem Tische, wo das Vesperbrod stand, das Frau Anna, ihre

Mutter, ihnen hingestellt und das sie, nach ihrem Gebot, erst nach vollbrachter Arbeit erhalten sollten. „Das wird schmecken!“ lachte Röschen, „die gute Mutter hat den Honig recht dick darauf gestrichen, weil heute heiliger Abend ist.“

Da klingelte es an der Hausthür. „Sollte die Mutter schon aus dem Walde zurück sein?“ fragte Röschen. Jakob aber sprang mit drei Sätzen hinaus und öffnete die Thür der alten Hütte. — Da stand ein Kind, zitternd und blass, das hatte nichts, als ein dünnes Röckchen an, und sein Auge sah so bittend empor, als wollte es sagen: „O nehmt mich auf! Ich bin hungrig und durstig, und friere so sehr.“

Da erbarmte es Jakob, und er führte das Kind hinein in die Stube. Röschen machte Augen, als sie den fremden Gast ankommen sah. Als sie aber dem Kinde in's Antlitz sah, ergriff es sie wunderbar und sie nahm es bei der Hand, führte es zum Ofen, und legte rasch einige Reiser auf die Gluth. „Willst du dein Honigbrod nicht essen, Jakob?“ fragte sie, geschäftig hin- und herlaufend. „Iss du doch das deine!“ sagte Jener, „du hast ja vorhin so gehungert!“ — „Ach Jakob, ich kann nicht!“ erwiderte Röschen, „mich dauert das arme Kind, ich will es ihm geben.“ — „Das wollte ich eben auch!“ sprach Jakob, „da kannst du das deine behalten!“

Lange stritten die Geschwister hin und her, endlich reichten sie beide ihr Brödchen dem Kinde, welches freundlich dankend ihre Gabe empfing. Da kam die Mutter aus dem Walde und trug einen schönen, grünen Christbaum in der Hand. So fröhlich das Bäumchen aussah, so traurig blickte Frau Anne unter ihrer schneebedeckten Kappe hervor; denn keiner ihrer Wünsche war in Erfüllung gegangen. „Ihr armen Kinder!“ sagte sie eintretend, „da bring' ich den

Baum, aber weder Aepfel noch Nüsse hängen dran. Die gute Frau Pathe ist gestorben, und die gnädige Herrschaft nicht zu Hause. Da bringe ich Nichts, als die paar Pfennige von eurem Gespinnst. Kaum wird es das Fest über zu Brod langen!" „Aber was seh' ich denn dort?" rief sie verwundert, „wer hat das fremde Kind zu uns gebracht?"

„Ach Mutter, es fror und hungerte sehr," sagte Jakob; „da hab ich es in die Hütte geführt." „Mein Gott, wie nackend und bloss!" rief Frau Anne, die dünnen Linnen betrachtend. „Wem gehört denn das arme Kind? So können wir es nicht in die kalte Nacht hinausschicken, wir müssen ihm ein Mäntelchen machen." Und sie überlegte, was sie geben könnte, fand aber Nichts, weder bei sich, noch bei den Kindern. Da gedachte sie ihres warmen Sonntagrockes, den sie nur in die Kirche anlegte und sie gieng eilig und trennte ein Blatt heraus, davon machte sie einen Mantel. Jahob aber sah, dass das Kind ganz barfuss war, und zog seine Holzschuhe aus, und gab sie ihm; Röschen aber setzte ihm ihr Mützchen auf. — So war es nun völlig verwahrt und bekleidet und lächelte freundlich die Kinder an. Es verlangte nun zu seinem Vater zurück, und Jakob begleitete es ein gutes Stück Weges. Als es wieder nach Hause kam, erzählte es noch viel von dem fremden Kinde, und alle wurden vergnügt, so oft sie daran dachten, und selbst Frau Anne vergass ihren Kummer darüber. Sie reichte ihren Kindern zwei Schnitten schwarzes Brod, und diese verzehrten es mit so gutem Appetit, als sei es mit dem schönsten Honig belegt.

Als die Kinder zu Bett gebracht waren, langte die Mutter einige Wachslichtlein hervor, die sie seit dem vorigen Weihnachtsabend bewahrt hatte. Darauf schnitt sie mit vieler Mühe einige Sterne von buntem Papier, und band diese mit wenigen getrockneten Pflaumen und Birnlein in die Zweige.

„Gesegne es Gott!“ sagte sie leise. „Ich arme Mutter habe nichts Besseres!“

Als nun am Morgen das feierliche Glockengeläute das heilige Christfest verkündete, sprangen Jakob und Röschen von ihrem Lager empor; denn sie sahen durch die Spalte der Thür ein helles Weihnachtslicht schimmern. „Das Christkind ist da!“ riefen Beide, und eilten in die Stube. Da stand der liebe Weihnachtsbaum, mit zahllosen Lichtern besäet, und statt des kümmerlichen Dürrobstes hingen rothe Aepfel und goldene Nüsse in Fülle daran, dass die Aestlein fast brachen; ganz oben aber strahlte ein funkelnder Stern, als wollte er sagen: „Seid vergnügt, der Herr ist gekommen!“

„O Mutter, Mutter!“ riefen die Kinder und stürzten wie ausser sich in die Kammer. Verwundert richtete sich diese empor und sagte: „Warum stört ihr mich in meinem Schlummer. Ich habe so lieblich geträumt! Ich sah das heilige Jesuskind im himmlischen Glanze. Es reichte mir freundlich die Händchen entgegen. O, es war so schön, um die Stirne hatte es goldene Strahlen! Und rathet einmal, meine Kinder, mit was es bekleidet war? Mit dem Mäntelchen, das ich dem armen Kinde genäht, und mit den Gaben eurer Liebe! Ja, wahrlich! ich habe dies Alles mit meinen Augen gesehen und weiss nun, dass der liebreiche Heiland uns niemals verlassen wird!“

„Ja, Mutter, so ist es auch!“ rief Jakob. „Gewiss ist das fremde Kind Niemand anders als das heilige Christkind gewesen. Heute Nacht aber ist es wieder gekommen und hat uns vergolten tausendfach! O komme doch, den schönen Weihnachtssegen zu schauen.“

Und Frau Anne trat, von den Kindern geleitet, in das Stübchen. — O wie staunte sie, als sie die herrliche Christgabe sah! — Alles, was sie bedurften, lag auf's Sorgfältig-

ste unter dem Christbaum. — Da waren Mäntel für alle drei, und ein prächtiger Sonntagsrock für Frau Anna, und Schuhe für Jakob und ein Mützchen für Röse, viel schöner und wärmer als sie dem armen Kinde gegeben. Auch Bücher fehlten nicht und allerhand Arbeitsgeräth. Die Kinder waren beschenkt auf viele Jahre. Da faltete Frau Anne die Hände und sank mit Jakob und Röschen auf ihre Kniee. Am Fenster aber glitt eine verhüllte Gestalt dahin, die warf noch einen Blick in das erleuchtete Stübchen und auf die glücklichen Menschen und verschwand dann in der Dämmerung des Morgens.

Es war der Abgesandte der guten Herrschaft, die Frau Anne aufgesucht, aber nicht gefunden hatte. Bald hierauf war sie heimgekehrt, hatte zufällig von ihrer Liebesthat gehört, und gerührt von derselben, leise ihren Boten ausgesandt um mit doppelt reichen Händen zu spenden. — So bedient sich der göttliche Heiland edler Herzen, um durch sie seinen Willen zu vollbringen. Noch lange lag die fromme Wittwe mit ihren Kindern auf den Knieen von hohem Glauben getröstet, und jubelnd stimmten die Festglocken ein, und tausend Stimmen sangen dem aufdämmernden Tage entgegen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Marias Flucht.

Dort oben am Berge, da saust der Wind,
da sitzt Maria und wiegt ihr Kind.
Sie ist geflohn vor Herodis Schwert,
der hatte des Kindleins Blut begehrt.
Nun irrt sie und weiß nicht wo ein noch aus,
und nirgends öffnet sich ihr ein Haus.

So kommt denn ihr Kinder, so kommet zu Hauf
und nehmet das liebe Jesulein auf,
bereitet in eurem Herzen fein
ihm's allerschönste Schlafkämmerlein.

Mein Herzchen ist klein,
kann Niemand drin wohnen
als Jesus allein.
Jesus im Herzen,
Christus im Sinn,
in Gottes Namen schlaf ich in.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es lauft ein fremdes Kind am Abend vor Weihnachten durch eine Stadt geschwind, die Lichter zu betrachten, die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus und sieht die hellen Räume, die drinnen schau'n heraus, die lampenvollen Bäume; weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht: „Ein jedes Kind hat heute ein Bäumchen und ein Licht, und hat dran seine Freude, nur blos ich armes nicht!

An der Geschwister Hand, als ich daheim gesessen, hat es mir auch gebrannt; doch hier bin ich vergessen in diesem fremden Land.

Läßt mich denn Niemand ein und gönnt mir auch ein Fleckchen? In all den Häuserreih'n ist denn für mich kein Eckchen, und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn Niemand ein? Ich will ja selbst nichts haben, ich will ja nur am Schein der fremden Weihnachtsgaben mich laben ganz allein!"

Es klopft an Thür und Thor, an Fenster und an Laden; doch Niemand tritt hervor, das Kindlein einzuladen; sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt den Sinn auf seine Kinder; die Mutter sie beschenkt, denkt sonst nichts mehr noch minder. An's Kindlein Niemand denkt.

O, lieber, heil'ger Christ! nicht Mutter und nicht Vater hab' ich, wenn du's nicht bist. O, sei du mein Berather, weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand, sie ist von Frost erstarret; es kriecht in sein Gewand, und in dem Gäßlein harret, den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht durch's Gäßlein hergewallet, in weißem Kleide schlicht ein ander Kind; — wie schallet es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ, war auch ein Kind vordessen, wie du ein Kindlein bist. Ich will dich nicht vergessen, wenn alles dich vergißt;

Ich bin mit meinem Wort bei allen gleichermaßen; ich biete meinen Hort so gut hier auf den Straßen als in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum, fremd Kind hier lassen schimmern auf diesem offnen Raum, so schön, daß die in Zimmern so schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand Christkindlein auf gen Himmel, und droben leuchtend stand ein Baum voll Sterngewimmel vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah, wie funkelten die Kerzen! wie ward dem Kindlein da, dem fremden, still zu Herzen, da's seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum; da langten hergebogen Englein herab vom Baum zum Kindlein, die es zogen hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist zur Heimat nun gekehret, bei seinen heil'gen Christ; und was hier wird bescheeret, es dorten leicht vergißt.

Neujahr.

Ein neues Jahr hat angefangen,
der liebe Gott hat's uns geschenkt.
Viel hundert Jahr sind hingegangen,
seit er an seine Menschen denkt,
und hört nicht auf für uns zu sorgen,
und wird nicht müde, was er thut,
und weckt und stärkt uns alle Morgen
und gibt so viel und ist so gut.

Und sieht auch heut vom Himmel nieder
auf mich und jedes kleine Kind,
und hilft auch dieses Jahr uns wieder,
so lang wir gut und folgsam sind.
Du, lieber Gott, kannst alles machen,
willst du mich machen treu und gut,
willst du mich dieses Jahr bewachen,
daß nie dein Kind was Böses thut?

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, hilf, das neue Jahr geht an; laß es neue Kräfte bringen, daß aufs Neu ich wandeln kann. Neues Glück und neues Leben, wollest du aus Gnaden geben.

Herr, du wollest Gnade geben, daß dieß Jahr mir heilig sei, und ich christlich könne leben, ohne Trug und Heuchelei, daß ich noch allhier auf Erden fromm und selig möge werden.

Der Namenstag des Christkindleins

ist auf den Neujahrstag, den 1. Januar, denn als 8 Tage nach seiner Geburt um waren, ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er geboren war. Zu Joseph hatte er gesagt: Maria wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn

Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Jesus ist das höchste Gut
in dem Himmel und auf Erden;
Jesu Name macht mir Muth,
daß ich nicht kann traurig werden,
Jesu Name soll allein
mir der liebste Name sein.

Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Göttliche Beschirmung eines Kindes.

Als am 8. Januar 1830 die so heftige Kälte, und dabei ein gar heftiges Schneetreiben war, da läuft Mittags ein kleines Mädchen von 8 Jahren aus der Schule eines Dorfes fort, um zu ihren Eltern, die eine Viertelstunde davon wohnten, zu gehen. Das Kind verliert den rechten Weg und irret, bis es Abend wird, im Felde umher. Dann setzt es sich ermüdet auf einen Stein, weint, und schläft ein. Die Eltern, in der festen Ueberzeugung, ihr Kind sei, wie sonst oft, auch diesmal in jenem Dorfe bei einer Verwandtin geblieben, sind unbekümmert um sein Nichtzuhausekommen. — Am andern

Morgen, es war Sonntag, frühe, geht die Mutter, ihrem Kinde Sonntagskleider zu bringen. Sie frägt bei der Verwandtin nach ihrem Kinde. — Das Kind ist nicht da. Sie läuft von Haus zu Haus, ob es irgendwo aufgenommen sei? es ist aber nirgends. Es machen sich Leute mit ihr auf, zu suchen. Der Schnee war die Nacht sehr hoch aufgetrieben, und alle Hoffnung verschwindet, das Kind auch nur todt zu finden. Am Mittage, da Alle schon verzagten, fühlte einer, der mit dem trostlosen Vater zu suchen geht, sich angeregt, nach einer Seite hin sich zu wenden, wo man das Kind gar nicht erwarten konnte. Da sahen sie des Kindes Hut vom Winde umher getrieben, und nicht fern davon bald den Kopf des Kindes. Bis an den Mund war es in den Schnee getrieben. Es sitzt da, mit hellen freudigen Augen, als es den Vater sieht. Sie holen es aus dem Schnee hervor und es ist ganz unversehrt; sie tragen es nach Hause und das Kind ist frisch und gesund. — Es sagte, es sei bald am Abend eingeschlafen, habe auch die ganze Nacht ruhig geschlafen. Am Morgen sei ein Hund gekommen, habe ihm den Schnee vom Kopfe abgescharrt, auch wohl den Hut. Da sei die Sonne aufgegangen, und habe so warm geschienen. „Warum gingst du nicht nach Hause?“ — „Ich war fest“ sagte sie. „Weintest du viel?“ „Nein.“ — „Was dachtest du denn?“ „Ich dachte, sagte das Kind, Vater wird ja wohl kommen.“

Der Winter.

Jauchzt, wenn euch der Frühling weckt; aber laßt dem Winter auch sein Gutes; denn es steckt wahrlich was dahinter.

Lange Tage sind zwar gut; doch die kurzen geben rasche Beine, frisches Blut, frohen Sinn daneben.

Blumen, ich gesteh' es euch, sind gar schöne Sachen, und der Sommer weiß sich fein breit damit zu machen.

Doch weiß auch der Januar Blumen aufzutreiben; künstlich malt er sie sogar an die Fensterscheiben.

Drum den Winter auch geliebt, wie ihn Gott gegeben! Was der liebe Gott nur gibt, dient zum frohen Leben.

Wo sind alle die Blumen hin?
schlafen in der Erde drin,
weich vom Schneebettchen zugedeckt.
Stille nun, daß sie Niemand weckt!
Uebers Jahr mit dem Sonnenschein
tritt der liebe Gott herein,
nimmt die Decke hinweg ganz sacht,
ruft: ihr Kinder, nun all' erwacht!
Da kommen die Köpfchen schnell herauf,
da thun sie die hellen Augen auf!



Die im Schnee begrabenen Kinder.

Zwei Mädchen von 11 — 12 Jahren wollten in einem benachbarten Dorfe des Schwarzwaldes an einem Spätwintertage ihre Verwandtin und Pathe besuchen. Den Spinnrocken in der Hand gehen sie aus ihrem Dörflein nach dem Walde und Gebirge hinaus und achten die Schneeflocken nicht sonderlich, die freilich immer dichter und dichter auf sie herabfielen, denn sie sind ja bald halbes Weges; und jenseit des Bergkammes und Tannenwaldes, auf den sie jetzt losgehen, kann man schon das Dorf, wo die Pathe wohnt,

sehen. Aber da sie nun oben auf der Höhe und mitten im Walde sind, wird das Schneegestöber so furchtbar, dass die armen Mädchen gar keinen Weg mehr sehen und nicht mehr vor- und rückwärts können. Da drängen sie sich am Rande eines Hohlweges in eine kleine Halle hinein, die der Schnee über ein Tannengebüsch hinweggewölbt hatte; vorher aber stecken sie ihre beiden Spinnrocken in einander, so dass eine kleine Stange daraus wird, befestigen oben ein rothes Tüchlein daran, und stellen dann dieses Nothzeichen auf dem Dächlein ihres Schneehäusleins auf. Da nun die Nacht kommt, das Schneegestöber immer ärger wird, so dass bald der ganze Eingang zur Halle zugeschneit ist, und man durch den Schnee hindurch das Geschrei der Uhus und das Brausen des Sturms in den Tannen kaum noch hören kann, mag es wohl den armen Kindern bang geworden sein. Sind sie ja doch ohnehin da im Schnee bei lebendigem Leibe begraben, ohne Sarg und ohne dass der Todtengräber eine Schaufel angesetzt. Aber Gott schützte die Kleinen vor wilden Thieren und dem tödtlichen Froste, und, eng aneinander gedrängt, schlafen sie zuletzt ein.

Ihre Eltern schlafen zu Hause auch ruhig; denn die glauben, die Kinder sind bei der Pathe wohl aufgehoben. Da sie aber am andern Morgen einen Boten ausschicken, der die Mädchen holen soll, und der findet sie nicht, geht sogleich Alles, was laufen kann, mit Schaufeln und Schippen in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das Nothzeichen der Kinder mit dem bekannten rothen Tüchlein noch ein wenig aus dem Schnee hervor scheinen, und die Leute denken sich gleich, dass da auch die Mädchen selber nicht weit davon sein könnten, und rufen und schreien. Die aber drinnen in ihrer dunkeln, kalten Kammer hören das Rufen und antworten darauf, versuchen auch sogleich sich

mit den Händen heraus zu arbeiten. Das wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht die Männer aussen, die den Laut von innen gehört hatten, mit Schaufeln den grossen Schneehaufen, der um die Mädchen herlag, hinweg gearbeitet hätten. Denn der ganze Hohlweg wurde in der Nacht zugeschneit und zugeweht, und es war nur gut, dass die kleinen Tannenbäumchen das schwere Dach vom Schnee noch so getragen haben, sonst wären die Kinder erstickt.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Winters Abschied.

Winter Ade!
scheiden thut weh.
Aber dein Scheiden macht,
daß mir das Herze lacht.
Winter Ade!
scheiden thut weh.

Winter Ade!
scheiden thut weh.
Gerne vergeß ich dein,
kannst immer ferne sein.
Winter Ade!
scheiden thut weh;

Winter Ade!
scheiden thut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
lacht dich der Kukuk aus.
Winter Ade!
scheiden thut weh.

Räthsel.

Es flog ein Vogel federlos auf einen Baum blattlos: da kam die Frau mundlos und aß den Vogel federlos.

Komm, lieber Mai, und mache die Bäumchen wieder grün, und laß mir an dem Bache die kleinen Veilchen blühn!

Wie möcht ich doch so gerne ein Veilchen wieder sehn, ach, lieber Mai, wie gerne einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben wohl auch der Freuden viel, man kann im Schnee eins traben, und treibt manch Abendspiel,

Baut Häuserchen von Karten, spielt Blindekuh und Pfand; auch gibt's wohl Schlittenfahrten auf's liebe freie Land.

Doch wenn die Vöglein singen und wir dann froh und flink auf grünem Rasen springen, das ist ein ander Ding!

Jetzt muß mein Steckenpferdchen dort in dem Winkel stehn; denn draußen in dem Gärtchen kann man vor Schnee nicht gehn.

Ach, wenn's doch erst gelinder und grüner draußen wär! Komm, lieber Mai, wir Kinder, wir bitten gar zu sehr.

O komm und bring' uns Allen viel liebe Veilchen mit, bring auch viel Nachtigallen und schöne Kukuks mit.



Frühlingszeit.

März, April und Mai:
was wollen denn die Drei?
sie bringen uns den Frühling her!
was sollen sie denn auch noch mehr?
der Lenz gepriesen sei:
März, April und Mai.

Frühlingslust.

Der Frühling gucket
hell durch die Scheiben;
wer kann nun sitzen,
wer kann nun bleiben
und fleißig sein?
o laß mich gehen,
und laß mich sehen,
ob ich kann fliegen
wie Vögelein.

O laß mich sehen,
o laß mich lauschen,
wo Lüftlein wehen,
wo Bächlein rauschen,
wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken,
und schön mir schmücken
die braunen Locken
mit buntem Grün.

Mai.

Da ist er, da ist er, der liebliche Mai, der Himmel so heiter, die Erde so neu! die Fluren so blinkend vom Thau, die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!

Die Nachtigall flötet im Blüthengesträuch; der Hänfling singt hüpfend von Zweige zu Zweig; es scherzen die Fische im schimmernden See; es taumeln die Bienen im blühenden Klee.

Willkommen, willkommen, du Geber der Lust! Wir schmücken mit Kränzen das Haar und die Brust. Entferne dich Leiden, entferne dich, Schmerz! wir bringen dem Maien ein fröhliches Herz.

Trala, lala, der Frühling ist da! die Lämmer springen, die Vöglein singen: Trala, lala, der Frühling ist da!

Der Winter, juchhei! der ist nun vorbei! wo ist er geblieben, wer hat ihn vertrieben? Der fröhliche Mai, juchhei, juchhei!

Hinaus, hinaus! Wer bliebe zu Haus? wir wollen mit singen, wir wollen mit springen, hinaus, hinaus ins grünende Haus.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee, gieng einst mit auf die Weide; muthwillig sprang es in den Klee mit ausgelass'ner Freude. Hopp, hopp, gieng's über Stock und Stein mit unvorsicht'gen Sprüngen. „Kind," rief die Mutter, „Kind, halt ein! Es möchte dir mißlingen!" Allein das Lämmchen hüpfte fort, bergauf, bergab in Freuden; doch endlich mußt's am Hügel dort für seinen Leichtsinn leiden. Am Hügel lag ein großer Stein, den wollt es überspringen; es springt und seht! es bricht ein Bein: aus war nun Lust und Springen. O liebe, muntre Kinder, schreibt dies tief in eure Herzen:

Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen.

Frühlingslied.

(Mel. S. 3.)
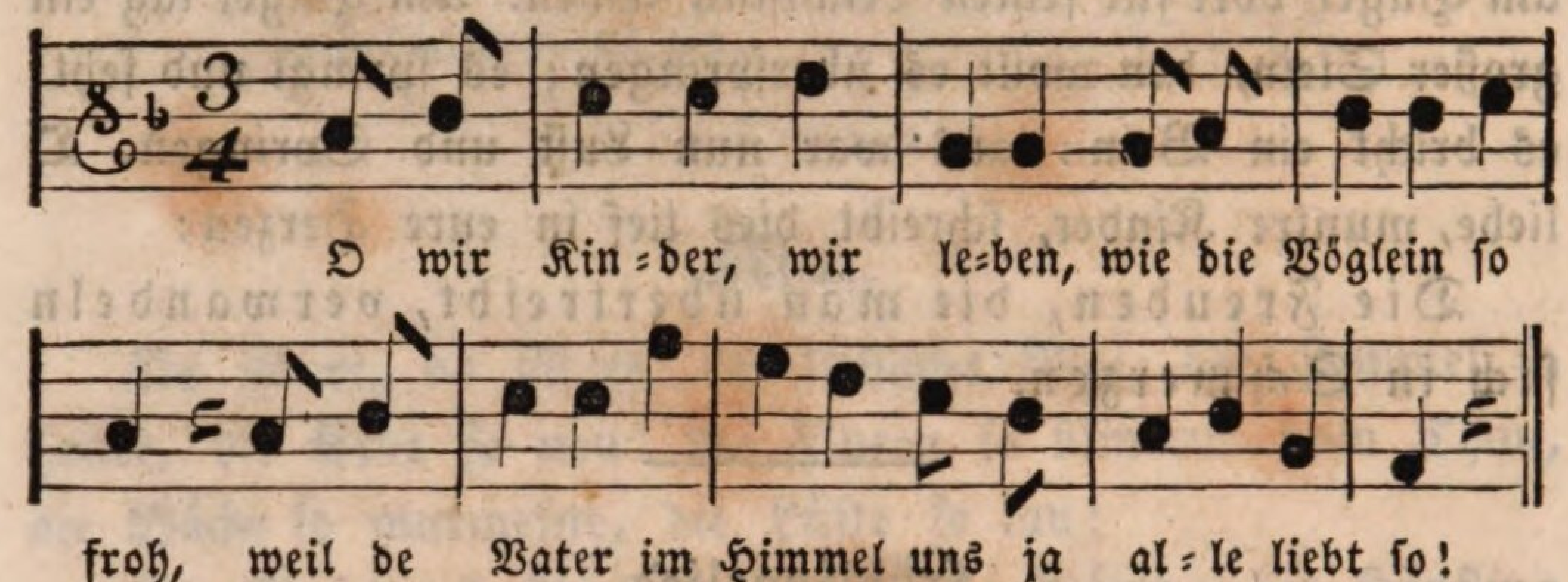
A, a, a! der Frühling der ist da.
Herbst und Winter sind vergangen,
Frühling, der hat angefangen.
A, a, a! der Frühling der ist da.

E, e, e! fort ist der kalte Schnee.
Blumen blüh'n auf Feld und Weiden,
alles grünt und lebt in Freuden.
E, e, e! fort ist der kalte Schnee!

I, i, i! vergiß des Schöpfers nie,
der den Winter hat geendet,
und den schönen Frühling sendet!
I, i, i! vergiß des Schöpfers nie!

O, o, o! wie sind die Kindlein froh,
daß dem Zimmer sie entschlüpfen,

wieder draußen dürfen hüpfen,
O, o, o! wie sind die Kindlein froh!
U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu!
will den Heiland dankbar lieben,
nie durch Eigensinn betrüben.
U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu!



Was wir Gutes nur haben, kommt ja Alles von ihm: jeden Tag so viel Gaben gibt er freundlich uns hin.

Wenn die Sonn' uns am Morgen aus dem Schlummer aufweckt, steh'n wir auf ohne Sorgen kennen nicht, was uns schreckt.

Wenn wir müde am Abend dann uns legen zur Ruh', schließen sorglos vorm Dunkel unsre Aeuglein wir zu.

O wie gut und wie fröhlich kann's doch haben ein Kind! wär'n wir immer so selig, wie wir jetzt es noch sind!

Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, so lange ich bin.

Mailied.

(Mel. I. Theil S. 42.)

Alles neu
macht der Mai,
macht die Seele frisch und frei.

Laßt das Haus,
kommt hinaus,
windet einen Strauß!
Rings erglänzet Sonnenschein,
duftend pranget Flur und Hain;
Vögelsang,
Hörnerklang
tönt den Wald entlang.

Wir durchziehn
Saaten grün
Haine, die ergötzend blüh'n,
Waldespracht,
neu gemacht
nach des Winters Nacht.
Dort im Schatten an dem Quell
rieselnd munter, silberhell,
klein und groß
ruht im Moos
wie im weichen Schooß.

Hier und dort,
fort und fort,
wo wir ziehen Ort für Ort,
alles freut
sich der Zeit,
die verschönt, erneut.
Wiederschein der Schöpfung blüht
uns erneuend im Gemüth.
Alles neu,
frisch und frei
macht der holde Mai.

Der Lenz ist angekommen! habt ihr es nicht vernommen? es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern und seht es an den Wäldern. Der Kukuk ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Haide, dort Schäflein auf der Weide! ach, seht doch, wie sich alles freut; es hat die Welt sich schön erneut! der Lenz ist angekommen!

Die schönste Zeit.

Frühlingszeit, schönste Zeit, die uns Gott, der Herr, verleiht! weckt die Blümlein aus der Erde, Gras und Blumen für die Heerde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vöglein singen. Menschen, eures Gottes denkt, der euch solchen Frühling schenkt!

Gottes Herrlichkeit.

Ich selber kann und mag nicht ruhn;
des großen Gottes großes Thun
erweckt mir alle Sinnen;
ich singe mit, wenn Alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
und läßt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden:
was will's doch wohl nach dieser Zeit
dort in der reichen Ewigkeit,
in deinem Himmel werden!

Welch hohe Lust, welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein!
wie muß es dort erklingen,
wo so viel tausend Seraphim
mit ewig froher Himmelsstimm'
ihr Halleluja singen.

O wär' ich da, o ständ' ich schon,
ach reicher Gott, vor deinem Thron,
und trüge meine Palmen!
so wollt' ich nach der Engel Weis'
erhöhen deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen.

So denn Gott das Gras auf dem Felde also (herrlich) kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Der Staar und der Kukuk.

Ein gezähmter Staar war aus der Stadt entflohen. Er kam in den Wald und gesellte sich zum Kukuk. Und der Kukuk fragte: „Was sagen denn die Menschen von meinem Gesang? was sagen sie von der Nachtigall?" Jener erwiderte: „„Alle loben sehr ihren Schlag.""— „Was von der Lerche?" „„die Meisten, entgegnete der Staar, rühmen auch ihren Gesang."" — „Und was sagen sie von der Wachtel?" „„Viele werden von ihrer Stimme ergötzt."" — Wie, fragte endlich der Kukuk, sprechen sie denn über mich?" „„das kann ich dir nicht sagen, antwortete der Staar, denn nie habe ich von dir

sprechen hören."" — Das kränkte den Kukuk, und zornig sprach er: „Dafür muß ich mich rächen; so will ich denn nun immer von mir selber reden."

Wenn Andre uns loben, so macht uns das Ehre, aber Selbstlob steht Jedem übel.

Wer hat die Blumen nur erdacht,
wer hat sie so schön gemacht,
gelb und roth und weiß und blau,
daß ich meine Lust dran schau?

Wer hat im Garten und im Feld
sie so auf einmal hingestellt?
erst war's doch so hart und kahl,
blüht nun alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft
in den Wurzeln frischen Saft,
gießt den Morgenthau hinein,
schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's der sie Alle ließ
duften noch so schön und süß,
daß die Menschen groß und klein
sich in ihrem Herzen freun?

Wer das ist und wer das kann
und nicht müde wird daran?
das ist Gott in seiner Kraft,
der die lieben Blumen schafft!

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine.

Die Blumenengel.

Wenn du's aber noch nicht weißt,
wo die Engel wohnen zumeist,
wenn sie vom Himmel zur Erde kommen,
so will ich dir's sagen: das sind die Blumen.

Jegliche Blum' ist ein Gezelt,
das sich ein Engelein hat bestellt,
wo's von seiner Wanderung hält Ruh,
bis's wieder fleugt dem Himmel zu.

Und's Englein ist auf sein Häuslein bedacht,
wie's jeder Mensch mit sei'm eigenen macht,
es ziert und schmückts aus um und an,
daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein,
und legt ihn rings außen ums Dächelein,
es holt sich Farben mancherhand,
und bemalt sich von Innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrod,
daß es auf Erden nicht leidet Noth;
es bräuet sich aus Thau sein Tränklein frisch,
und schickt sich in allem ganz haushälterisch.

Und das Blümele hat recht seine Freud,
wie sein Hausherr so drin schafft und bräut;
und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert
so fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

Säemann.

Fuit, der Wind weht!
der Ackermann sä't,
die Kernlein zerspringen,
die Vögelein singen.
Fuit wittwitt, fuit wittwitt!

Schaue jenen Säemann!
er bestellt
sich das Feld
klug und sorgsam, wie er's kann,
streuet guten Samen hin,
wünscht, der soll ihm Früchte bringen.
Sprich, wer läßt nach seinem Sinn
nun ihm alles so gelingen?
sage, wer ihm hat gesandt
Sonnenschein und Thau und Regen,
daß es wachsen kann zum Segen?
merke, das ist Gottes Hand.

Wer merkt's am Samenkorn so klein, daß drin ein Leben könnte sein? Kaum hab' ich's in das Land gesteckt, da ist auch seine Kraft erweckt, da dringt es aus der Erde vor, da steigt es in die Luft empor, da treibt's und wächst und grünt und blüht; da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

Wachsthum.

Wilhelm. Karl, sieh doch einmal, wie gross ich bin; ich kann schon ganz allein das Glas von dem Tische herunter nehmen.

Karl. Das ist was Rechts! Das habe ich wohl schon vor zwei Jahren gekonnt.

Wilhelm. Ja, das glaub ich; du bist wohl auch schon zwei Jahr älter, als ich.

Karl. Schadet Nichts; sieh doch einmal Anton an, der ist ja auch so alt, als ich; aber er ist wohl noch um einen ganzen Kopf kleiner.

Anton. So schlimm ist es nun wohl noch nicht; ein halber Kopf, mehr ist es gewiss nicht.

Karl. Nun lass einmal sehen; wir wollen uns messen. —

Anton. Siehst du wohl, mein Karl, du denkst wohl gar, du bist schon so gross, wie Ferdinand! Da kannst du noch lange warten; einen halben Kopf bist du grösser, als ich und mehr nicht.

Karl. Je nun, was schadet's denn? Ich werde schon noch grösser wachsen.

Wilhelm. Ich auch, Karl, nicht wahr?

Anton. Ich werde auch nicht immer so bleiben; wartet nur, in zwei Jahren, da wollen wir uns wieder sprechen.

Karl. In zwei Jahren! Ach, das ist noch lange hin; da bin ich ja schon acht Jahr, und Wilhelm wird dann sechs werden.

Wilhelm. Ja! und wenn ich sechs Jahr alt bin, dann bekomme ich einen recht schönen Springstock und einen grossen Reifen, weil ich dann grösser bin; da will ich recht gern mein Steckenpferd und meinen Kreisel euch schenken.

Anton. Was sollen wir denn damit machen?

Wilhelm. Je nun, spielen.

Karl. Das würde schön aussehen, wenn solche achtjährige Knaben noch mit ihrem Steckenpferde herumlaufen sollten! Pfui!

Wilhelm. Ja, aber ich habe dich ja auch noch auf dem Steckenpferd reiten sehen.

Karl. O, das ist schon lange her. Wenn ich das in zwei Jahren noch einmal thun sollte, da müsste ich mich ja schämen, weil ich da so gross sein werde, als Ferdinand.

Anton. Das kannst du auch so genau nicht wissen, Karl; denn manche Kinder wachsen nicht so schnell auf.

Karl. Ach, ich werde doch wohl wachsen. — Aber weisst du was, wir wollen hinaus in den Garten gehen, weil es so schönes Wetter ist.

Anton. Ich bin dabei, und du wohl auch, Wilhelm?

Wilhelm. Das schlag ich niemals ab.

Karl. Sieh einmal, da ist Ferdinand, Franz und Gustav. — — Ach, sie sehen gewiss, ob ihre Erbsen und Kartoffeln aufgegangen sind.

Anton. Kommt, wir wollen auch hingehen.

Beide. Ei ja!

Anton. Was beseht ihr denn so genau auf euren Beeten?

Gustav. Sieh einmal, lieber Anton, wie hier unsre Erbsen aus der Erde wachsen.

Wilhelm. Wo denn?

Ferdinand. Siehst du nicht? Hier!

Karl. Ach ja, die kleinen, grünen Dinger!

Wilhelm. Ich sehe Nichts.

Karl. Bist du denn blind geworden? Siehst du denn nicht etwas Grünes da aus der Erde hervorgucken?

Wilhelm. Ja, das sehe ich wohl.

Karl. Nun, das sind die Erbsen, welche aufgegangen sind und wachsen.

Wilhelm. Aber diese bleiben ja immer so klein und wachsen ja nicht grösser.

Anton. I, wer hat dir denn das gesagt? Sollst nur einmal sehen, in acht Tagen, da werden sie viel grösser sein.

Wilhelm. Ja, in acht Tagen! Aber heute werden sie doch nicht grösser?

Franz. Du denkst, die Erbsen sollen gleich so aus der Erde herausfahren und auf einmal grosse Stengel werden! Das kann nicht sein. Bist du denn auch auf einmal so gross geworden, als du jetzt bist?

Wilhelm. Ach lange nicht. Ich war einmal so klein, wie mein kleiner Finger!

Franz. Das nicht. Aber du warst doch einmal viel kleiner und hoffst auch, noch grösser zu werden.

Wilhelm. Ja, so gross, wie mein Vater.

Gustav. Nun siehst du wohl; und wir Alle sehen es ja auch nicht, wie du wächst.

Ferdinand. Ach! seht nur einmal dort die Kirschbäume an, die werden nun bald anfangen zu blühen.

Gustav. Gewiss. Es ist doch herrlich, dass der Winter vorbei und dass es Frühling geworden ist.

Franz. Ja wohl! Ich habe mit Verlangen darauf gewartet. Nun werden wir wieder tausend Freuden geniessen können, deren wir bisher entbehrt haben.

Ferdinand. Aber wisst ihr, was nun meine grösste Freude ist? Der Garten und das Feld.

Gustav. Das ist aber auch wahr. Man muss sich wohl freuen, wenn man Alles, was so lange wie todt da gelegen hat, auf einmal wieder wie lebendig werden sieht.

Ferdinand. Aber lasst uns doch arbeiten! Wir wollen ja noch heute ein Beetchen Bohnen stecken.

Karl. Ei, wenn wir euch doch Etwas helfen könnten!

Anton. O, das wäre recht schön!

Gustav. Ich sollte meinen, dass es noch viel schöner wäre, wenn ihr für euch selbst ein kleines Beetchen bearbeitetet.

Anton. Ja, wenn wir nur eins hätten.

Franz. I, der Vater hat euch ja gleich hinter seiner Baumschule ein grosses Beet eingeräumt.

Karl. Ei, potz tausend, das ist auch wahr. Geschwind, Anton, den Spaten, die Harke, die Hacke, Bohnen, Erbsen, Linsen, Gerste, Hafer, Kraut, Kartoffeln, Alles, was du findest, her. Es muss gegraben, gehackt und gesäet werden.

Anton. Halt, halt! sachte, sachte! Nur nicht Alles auf einmal.

Wilhelm. Ei! wisst ihr was? Wir wollen Kirschen säen, dass wir recht viele Kirschen schmausen können; die schmecken so gut.

Gustav. Da wirst du aber lange warten müssen, ehe du Kirschen bekommen wirst. Denn denke nur, ehe der Baum aus der Erde kommt und gross wird, das dauert so lange.

Wilhelm. Ach ja! daran habe ich nicht gedacht.

Anton. Ja, und es ist doch besser, wenn wir auf unser Beet nur solche Früchte säen, die wir noch in diesem Jahre geniessen können.

Karl. Mir fällt Etwas ein. Mohn.

Wilhelm. Ei ja! woraus solche grosse Mohnköpfe wachsen. Das sieht recht hübsch aus.

Anton. Einige Sommerblumen, die sehen auch schön aus; etwas Hirse für unsere Wachtel wäre auch nicht übel.

Wilhelm. Ja, und Ameiseneier für des Vaters Nachtigall.

Karl. I, die wachsen ja nicht aus der Erde! Die kommen von den Ameisen. — Nein, Spargel wird dem Vater Freude machen.

Anton. Ja — — und noch Etwas: Gurken und Kürbisse, das ist auch was Schönes.

Franz. Nun arbeitet ihr für euch und wir wollen für uns arbeiten! Lebt wohl!

Storch, Storch, Steiner,
mit den langen Beinen
Storch, Storch, Schnibel=Schnabel,
mit der langen Ofengabel.
Sollen wir dich schimpfen,
mit den rothen Strümpfen?

Bist ja wieder heimgeflogen,
in dein Nest schon eingezogen;
warum hast du über Nacht
uns kein Brüderlein gebracht?
hättst's gelegt in unsern Garten,
thäten wir es fleißig warten;
hättst's gelegt auf unsre Stiegen,
thäten wir's recht fleißig wiegen.
Weil du aber kein's gebracht —
Störchlein, nimm dich wohl in Acht!
Störchlein, Störchlein, Schnibel=Schnabel
mit der langen Ofengabel.

Die Sonne scheint, der Sommer ist nah;
nun sind auch wir Störche wieder da.
Wir haben im fernen Land unterdessen
nicht unser liebes Nest vergessen,
da steht's noch; nun wollen wir's putzen und hüten,
und still drin wohnen und fröhlich brüten.

Sie bauten es aus mit Holz und Stroh,
sie waren so eifrig dabei, und froh.
Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang,
da hörte man bald gar mancherlei Klang;
fünf Störchlein reckten die Köpfchen herauf,
und sperrten die hungrigen Schnäbel auf.

Die Nachtigall und der Zeisig.

Eine Nachtigall und ein Zeisig hingen in Käfigen vor dem Fenster. Die Nachtigall fing eben herrlich an zu schlagen. Der Vater kam mit seinem kleinen Sohne gerade an dem Hause vorüber, zeigte dem Kleinen die Vögel oben und sagte zu ihm: „Welches von den beiden Thierchen mag wohl so schön singen?" — Der Sohn antwortete sogleich: „O das ist gewiß der Zeisig; der hat ja die schönsten Federn, der singt sicherlich auch so schön! Man braucht ja nur die Federn des andern Vogels zu sehen, und dann weiß man schon, daß der nicht schön singen kann."

Die Menschen sind nicht immer die besten, die eine schöne Gestalt haben und in schönen Kleidern daher kommen.

Der Hahn.

Horch, horch! der Hahn ist auch schon wach! So früh, Herr Hahn? kaum graut der Tag, da kommt mit stolzen Schritten der Hahn einhergeschritten.

Und kikriki! Hof ein, Hof aus! da muß der höchste Ton heraus. Er kann sich nicht bezwingen, sein Morgenlied zu singen.

Ja, ja! ich hör es, wackrer Hahn, du kündest uns den Morgen an, und mahnst uns durch dein Krähen, fein zeitig aufzustehen.

Du rufst uns zu: die Morgenstund', ihr Leute, die hat Gold im Mund, steht auf ihr fleiß'gen Kinder, jetzt lernt ihr viel geschwinder.

Drum kräh nur fort durch Hof und Haus, in einem Nu bin ich heraus; magst nun die Faulen wecken, die sich erst lange strecken.

Räthsel.

Es kam ein Mann aus Aegypten, sein Rock war aus tausend Stücken, hat ein knöchern Angesicht, hat einen Kamm und kämmte sich nicht.

Morgenstund hat Gold im Mund.

Morgenlied.

Steht auf ihr lieben Kindelein! der Morgenstern mit hellem Schein beginnt am Himmel seinen Lauf, und weckt die kleinen Kinder auf.

Sei schön willkommen, lieber Tag; vor dir die Nacht nicht bleiben mag. Leucht uns in unsre Herzen fein, daß Böses nicht mag wohnen drein.

Gelobet seist du, Gott der Macht, gelobt sei deine Treue, daß ich nach einer sanften Nacht mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruh'n, mich deine Wege wallen, und lehre du mich selber thun nach deinem Wohlgefallen.

Die Sonne.
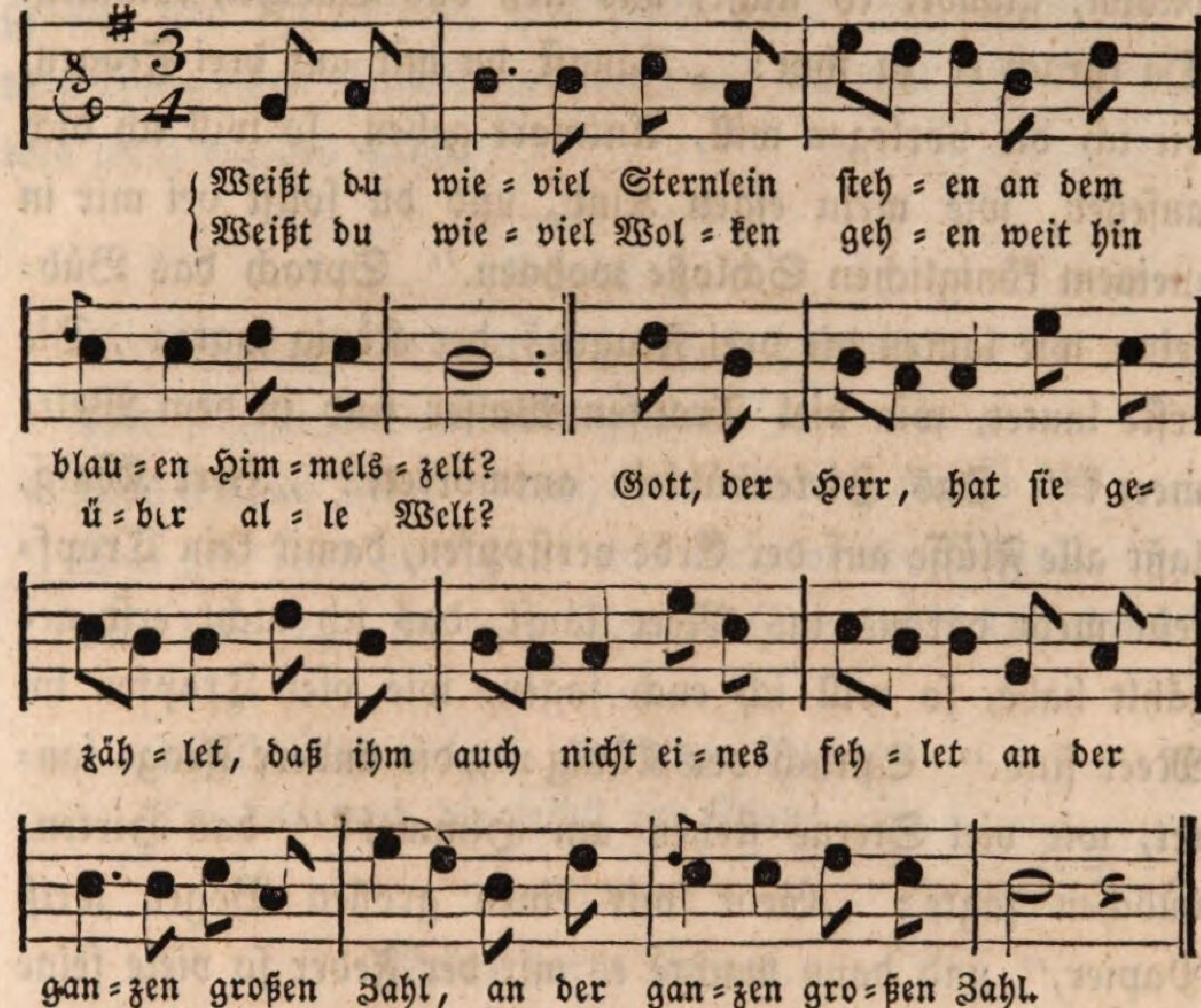
Wie die Mutter bei ihren Kindern steht, so die Sonne am Himmel früh und spät. Ihre Kinder sind Blumen und Mensch

und Thier und was nur lebt auf Erden hier; die wärmt sie und pflegt sie und sieht sie an, und sich nicht satt daran sehen kann.

Gottes Fürsorge.

Sehet, Leute, daheim vor meinem Fensterlein stehet ein Topf mit einem Kraute. Der Bruder Gärtner heisst es Reseda und der Geruch seiner Blüthe übertrifft alle Würze. Dieses Kraut besuchet im Frühling ein Sommervogel, weiss und mit etlichen Flecken auf seinen vier Flügeln. Er leget seine Eier meist unter die Blätter, je eins und eins unfern von einander, dass sie nicht nass werden von Thau und Regen, und dass die Jungen einander die Nahrung nicht schmälern. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatt, und wenn nun das Junge darin aus seinem Schlafe aufwacht und heraus will, findet es den Ausgang versperrt, aber nicht mit Eisen, Stein oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut schmeckt und mundet wie unser einem Rosinen und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeist hat, streckt es sein Köpflein zwei oder dreimal in die Höhe und weidet dann fort, bald zur Rechten und bald zur Linken, wie es will. Der Vater im Himmel machet es dem kleinen Würmlein, als schliesset ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, davon die Thür ein grosser Pfefferkuchen ist und sprächet zu ihm: „Jetzt schlaf! und wenn du aufwachst und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so musst du dich durch den Honigkuchen hindurchessen.“ — So aber Gott für ein Würmlein also sorget, das heute lebt und morgen dem dem Sperling zur Speise dient, sollte er das nicht vielmehr euern Kindlein thun? O ihr Kleingläubigen!

Gott weiß.



Weißt du, wieviel Mücklein spielen in der hellen Sonnengluth? Wieviel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserfluth? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, daß sie all ins Leben kamen, daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kindlein frühe stehn aus ihrem Bettlein auf, daß sie ohne Sorg und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott, der Herr, hat auch an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb.

Das Mährlein vom klugen Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seinen weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit

und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht, und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen, wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schloße wohnen.“ Sprach das Büblein: wie lauten die drei Fragen? der König sagte: „Die erste lautet, wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meer sind.“ Sprach der König: „die andere Frage lautet, wie viel Sterne stehen am Himmel?“ das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viele feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur. Aber Niemand war dazu im Stande. Sprach der König: die dritte Frage lautet: „Wie viel Secunden hat die Ewigkeit?“ da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Diamantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe, dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde der Ewigkeit vorbei.“

Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst, wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind."

Räthsel.

Was ist fertig und wird doch täglich gemacht?
Wer ist gestorben und nicht geboren?
Was will ein Jeder werden, was will doch Keiner sein?
Was geht rund ums Haus und schaut in alle Löcher?
Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

Theil' in Fleiß und Spiel die Tage:
Trägheit wird dir selbst zur Plage.

Gebet vorm Lernen.

Du bester Lehrer Jesu mein!
mein Lernen laß gesegnet sein,
daß all' mein Thun durch deine Gnad'
ersprießlich werd' und wohlgerath'!

Was bald zu lernen.

Glöcklein klingt, Vöglein singt, wie ein jedes kann und weiß. Kind auch du, sing' dazu deines lieben Schöpfers Preis.

Bet' und sing'! gutes Ding übst du nimmermehr zu oft. Schenket doch Gott dir noch täglich mehr, als du gehofft.

Sing' und bet' früh und spät! kannst ja nimmermehr besteh'n, wenn nicht treu täglich neu Gottes Huld will mit dir geh'n.

Bist ein Kind; lern' geschwind singen, beten alle Stund'! Gott begehrt, hält gar werth Dank und Flehn aus Kindesmund.

Lern' es bald! bist du alt, thust du dann von selber so; in der Noth und im Tod bist du dann getrost und froh.

Wandersmann und Lerche.

W. Lerche, wie frühe fliegest du
jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen;
das ist von Alters her mein Brauch.
Wandersmann, deiner doch wohl auch?
Und wie so laut in der Luft sie sang,
und wie er schritt mit munterm Gang,
da war so froh, so hell den Zwei'n
im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott, der Herr im Himmel droben,
hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Wettstreit.

Der Kukuk und der Esel, die hatten großen Streit: wer wohl am besten sänge, zur schönen Maienzeit.

Der Kukuk sprach: „Ich kann es!" und hub gleich an zu schrein. „Ich aber kann es besser," fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich, so schön von fern und nah! sie sangen alle Beide: „Kuku! Kuku! I=a!"

Ich gieng im Walde
so für mich hin,
und nichts zu suchen,
das war mein Sinn.
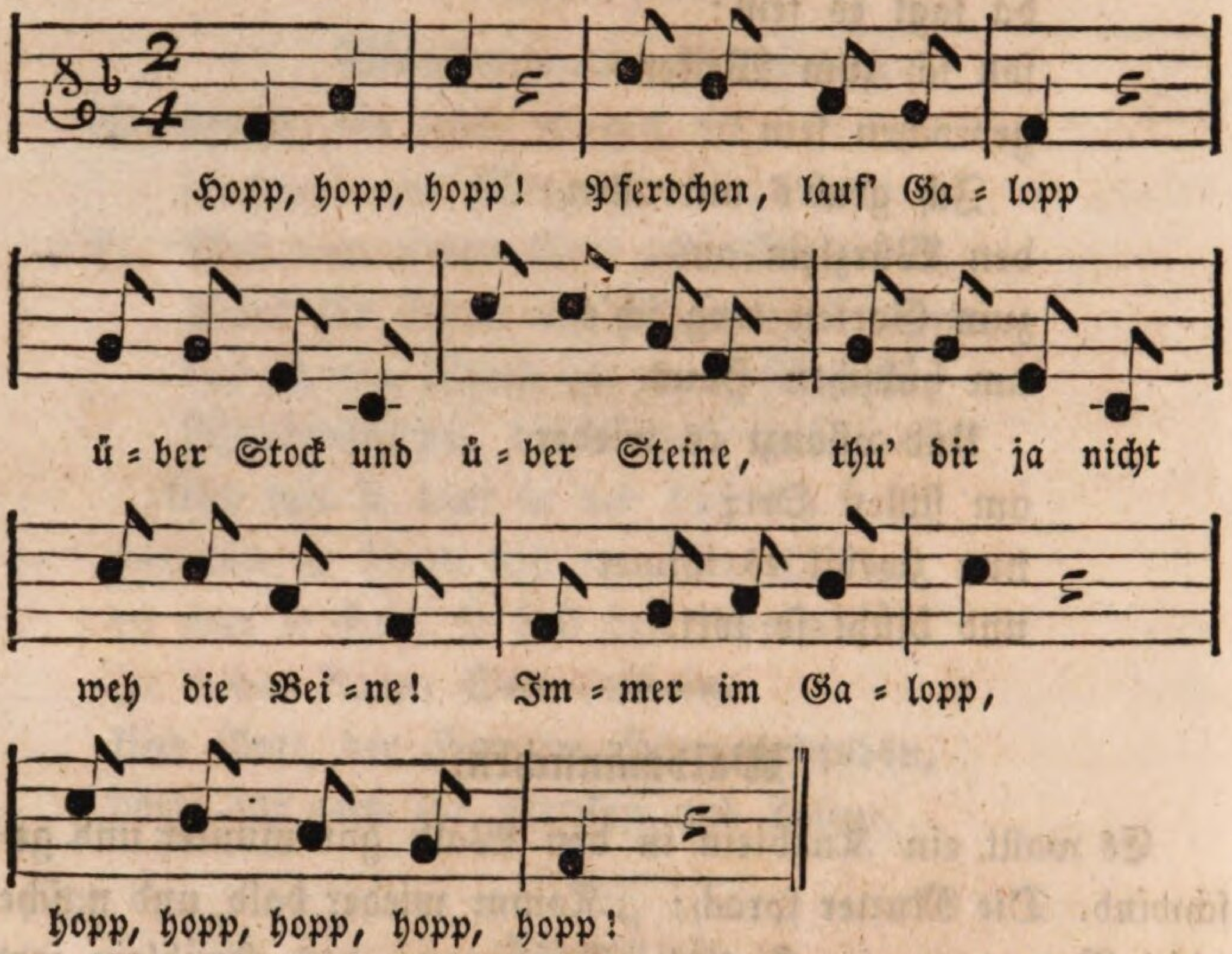
Im Schatten sah ich
ein Blümchen stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Aeuglein schön.
Ich wollt' es brechen,
da sagt es fein:
soll ich zum Welken
gebrochen sein?
Ich grub's mit allen
den Würzlein aus
zum Garten trug ich's
am hübschen Haus.
Und pflanzt es wieder
am stillen Ort;
nun zweigt es immer
und blüht so fort.

Waldmännchen.

Es wallt ein Knäblein in den Wald gar munter und geschwind. Die Mutter sprach: „Komm wieder bald und nasche nicht Beeren, mein Kind!" Da sprang das Knäblein fort und fort, und trieb sein lustiges Spiel, gedachte nicht der Mutter Wort und naschte der Beeren gar viel. Und als die dunkle Nacht begann, da schlich es müd' nach Haus; die Mutter sprach: „Was fingst du an? Du siehst ja so kümmerlich aus." Das Knäblein sprach: „Wie sollt es sein? Frisch bin ich und gesund; Waldmännchens Kirschen ohne Stein, die schmeckten so süß mir im Mund." Da ward vor Schreck die Mutter bleich und wandte ihr Gesicht, barg ihre Furcht und sagte gleich: „Waldmännchen, Kind, gibt es nicht!" doch schlief sie nicht die ganze Nacht vor Kummer und vor Harm, und als der neue Tag erwacht', hielt todt sie den Knaben im Arm.

Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig.

Das Steckenpferd.



Tipp, tipp, tapp! wirf mich ja nicht ab! zähme deine wilden Triebe! Pferdchen, thu' mir das zu Liebe: wirf mich ja nicht ab! Tippti, tippti, tapp!

Pitschi, patsch! Klatsche, Paitsche, klatsch! mußt recht um die Ohren knallen! O, das kann mir sehr gefallen! Klatsche, Peitsche, klatsch'! Pitschi, pitschi, patsch!

Ha, ha, ha! Juch, nun sind wir da! Diener, Diener liebe Mutter! findet auch das Pferdchen Futter? Juch, nun sind wir da! Haha, haha, ha!

Brr, brr, he! Steh' nur Pferdchen, steh'! sollst schon heute weiter springen, muß dir nur erst Futter bringen. Steh' doch, Pferdchen, steh! Brr, brr, brr, brr, he!

Zwei Köpfe, zwei Arme, sechs Füße, zehn Zehen: wie soll ich das verstehen?



Wie die Kinder über

s' Böcklein

schelmisch lachen, und sich über's Zottelröcklein lustig machen.

Du Schäckerer,
du Mäckerer,
hast gar ein zottlich Kleid,
nicht neu, nicht alt,
nicht warm, nicht kalt,
nicht eng und auch nicht weit.

Da spricht der Bock:
Mein Zottelrock,
der ist mir zehnmal lieber,
als ein Gewand
von allerhand
Tuch, Sammet oder Bieber.

Er reißt mir nicht
er schleißt mir nicht,
und kommt nicht aus der Mode.
Ich trag' ihn von
Geburt an schon
und trag' ihn bis zum Tode.

Ob ihr auch lacht,
er ist gemacht
mir doch zu einem Putze.
Ich schäm' mich nicht,
und gräm' mich nicht,
und trag' ihn euch zum Trutze.

Maikäferchen, Maikäferchen fliege weg,
dein Häuschen brennt,
dein Mütterchen flennt,
dein Vater sitzt auf der Schwelle,
flieg' in Himmel aus der Hölle!

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling!
der da über Blumen schwebet,
nur von Thau und Blüthen lebet!
liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling!

Der Schmetterling.

Lieber Knabe, ach tödte mich nicht!
kaum begrüßt' ich das Sonnenlicht!
habe geschmachtet manche Wochen,
eh' ich die enge Puppe zerbrochen!
bin so vergnügt,
hätte mich gern auf den Blumen gewiegt!
sieh' wie so herrlich mich Gott geschmückt!
Flügel hab' ich, mit Gold gestickt,
einen Mantel mit Sammet belegt,
wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt!
ach, und die ganze prächtige Zier

wolltest du grausam zerstören mir?
wolltest mit deinem spitzigen Eisen
mir das fröhliche Herz zerreißen?
lieber Knabe, ach, laß mich leben!
Gott hat uns beiden den Frühling gegeben!
mir und dir auch ein Herz dabei,
das gern glücklich schlägt und frei!

Da ließ der Knabe die Nadel sinken,
geh, rief er, wohin dir die Blumen winken!
wir wollen uns beide des Frühlings erfreun,
und springen und jauchzen und lustig sein!

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Der Vater und die sieben stummen Söhne.

Merkwürdig ist die Geschichte eines angesehenen Bürgers, eines Vaters sieben wohlgewachsener Söhne, die aber sämmtlich stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimsuchte. Einst führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Meierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangig um den Tisch saßen; aber — stumm waren. Thränen träufelten von seinen Wangen, und er ächzte zum Himmel: „O Gott, womit habe ich das verdient?“ — Der alte Schweizer, der dieß alles be=

merkte, nahm den Vater auf die Seite und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: „Ich sehe wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind; aber mich wundert's nicht. Wißt ihr noch (ich kenne euch ja von Jugend auf) wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie finget, ihnen die Zunge aus dem Hals risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet? — Wißt ihr's noch? — Wie oft habe ich euch gewarnt! — O, die Vöglein unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesang Gott nicht mehr preisen konnten, haben euch verklagt, und ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den Vaternamen hören."

Mahnung.

Einer. Hütet eure Zungen
vor Beleidigungen!
laßt kein böses Wort hervor,
stoßt den Riegel vor das Thor.

Alle. Stoßt den Riegel vor das Thor,
laßt kein böses Wort hervor;
vor Beleidigungen
hütet eure Zungen!

Einer. Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen,
laßt sie weg vom Bösen sehn;
lehrt das Gute sie erspäh'n.

Alle. Lehrt das Gute sie erspäh'n,
laßt sie weg vom Bösen sehn!
Blendung will nicht taugen,
hütet eure Augen!

Einer. Hütet eure Ohren!
oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort darin;
es verunehrt euren Sinn.

Alle. Es verunehrt euren Sinn,
laßt kein böses Wort darin,
oder ihr seid Thoren;
hütet eure Ohren!

Einer. Ohren, Augen, Zungen
hütet, liebe Jungen;
leider walten diese drei
allzu rasch und allzu frei.

Alle. Allzu rasch und allzu frei
walten leider diese drei.
Hütet, liebe Jungen,
Ohren, Augen, Zungen.

Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reissenden Waldstrom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber.

„Geh' mir aus dem Wege!“ sagte die eine. „„Das wäre mir schön!““ rief die andere. „„Geh du zurück und lass mich hinüber, ich war zuerst auf der Brücke.““

„Was fällt dir ein?“ versetzte die erste; „ich bin so viel älter, als du, und sollte dir weichen? Nimmermehr.“ Beide bestanden immer hartnäckiger darauf, dass sie einander nicht nachgeben wollten; jede wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zank zum Streite und zu Thätlichkeiten. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander. Von dem heftigen Stosse verloren aber beide das Gleich-

gewicht; sie stürzten miteinander über den schmalen Steg hinab in den reissenden Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit grosser Anstrengung an's Ufer retteten.

Unrecht mit Verdruss erwidern,
macht nur Feinde, ziemt nicht Brüdern!

Kind und Schwalbe.

Kind. Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja
wieder von deiner Wandrung da.
Erzähle mir doch, wer sagte dir,
daß es wieder Frühling würde hier?
Schwalbe. Der liebe Gott im fernen Land,
der sagte mir's, der hat mich hergesandt.
Und wie sie so weit war hergeflogen,
da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen.
Der Schnee schmolz weg, die Sonne schien warm,
es spielte manch fröhlicher Mückenschwarm;
die Schwalbe litt keinen Mangel noch Noth,
sie fand für sich und die Kinder Brod.

Deine gute Mutter weiß,
was dir Noth
gibt dir Brod,
kleidet, decket dich mit Fleiß.
Würmlein draußen auf dem Feld,
keine Mutter hat's gesehen,
muß allein auf weiter Welt
immer seine Wege gehen.
Weißt du, wer so unverwandt
auch das Würmlein tränkt und weidet,

sicher führt und nährt und kleidet?
merke, das ist Gottes Hand.

Tischgebet.

Aller Augen warten auf dich Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf, und erfüllest (sättigst) Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.

Die Eltern lieben ihr kleines Kind, sie erziehen es in ihren Armen, sie nähren seinen zarten Körper mit Speisen, sie nähren seinen Geist mit Kenntnissen; wenn es krank ist, dann pflegen sie es mit zärtlicher Liebe, sie wachen über dasselbe, wenn es schläft, sie vergessen es keinen Augenblick, sie lehren ihm gut und fromm werden, und erfreuen sich täglich an seinen Fortschritten.

Aber wer ist der Vater der Eltern? wer ernährt sie und wacht über sie mit zärtlicher Liebe, und denkt jeden Augenblick an sie? wessen Arm hält sie umschlungen, sie vor Gefahr zu schützen? und wenn sie krank sind, wer heilt sie?

Gott ist der Vater der Eltern, er ist der Vater aller Menschen, denn er erschuf sie ja. Alle Männer und alle Frauen, die auf der weiten Erde leben, sind seine Kinder, er liebt sie alle, er ist allen gnädig.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Das dürftige Mahl.

Die Mutter einer zahlreichen Familie konnte aus Armuth auch an den größten Festtagen den Tisch nicht anders bereiten, als es jeden Tag in der Woche geschah. Sie hatte zu einem großen Feste, wo alle Einwohner des Ortes ein großes Mahl bereitet hatten, auf ihr grobes Tischtuch eine Wassersuppe und einen Krug mit Wasser angefüllt, gesetzt, und hieß nun die Ihrigen sich setzen. Die ganze Familie sah betrübt auf den ärmlichen Tisch, daß sie auch heute nichts besseres, als gewöhnlich, haben und zu dem lieben Feste sich nicht mitfreuen sollte.

„Ach, ihr lieben Kinder!“ sagte die Mutter, „ich habe auch schon getrauert, als die Suppe kochte und ich den Krug mit Wasser füllte. Aber als ich das that, da wurde ich wieder froh; denn der Herr Christus ließ seine lieben Jünger auch die Krüge mit Wasser füllen auf der Hochzeit zu Kana und machte Wein daraus. Seid getrost! Er wird auch auf unsere Speise und Trank seinen Segen legen!“ Nun fing sie an, das Tischgebet zu sprechen. — Alle sahen auf die Mutter; denn sie betete, wenn auch das gewöhnliche Gebet, doch anders, wie sie es bisher gehöret hatten. Sie schloß mit dem Vers:

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
und segne, was du uns bescheeret hast! Amen.“

Sie setzten sich und aßen und tranken. Das Mahl schmeckte anders, wie gewöhnlich, und das Wasser hatte einen lieblichen Geschmack, den sie noch nie daran gefunden hatten.

Je länger sie aßen und tranken, desto froher und heiterer sie wurden, und es kam eine Freudigkeit unter die Tischgenossen, daß es sie alle selbst wundernahm. — „Sehet," sprach dann endlich die Mutter zu ihnen, „daß Christus unser Gast gewesen ist, und uns wunderbarlich erquickt hat?" — Da standen alle vom Tische auf, danketen ihm und beteten seinen Namen an.

Wie viel Gott zu danken.

Wie viel Sand in dem Meer,
wie viel Sternlein oben her,
wie viel Thierlein in der Welt,
wie viel Heller unterm Geld,
in den Adern wie viel Blut,
in dem Feuer wie viel Gluth,
wie viel Blätter in den Wäldern,
wie viel Gräslein in den Feldern,
in den Hecken wie viel Dörner,
auf dem Acker wie viel Körner,
auf den Wiesen wie viel Klee,
wie viel Stäublein in der Höh,
in den Flüßen wie viel Fischlein,
in dem Meere wie viel Müschlein,
wie viel Tropfen in der See,
wie viel Flocken in dem Schnee,
so viel lebendig weit und breit,
so viel Dank sei Gott in Ewigkeit.

Häusliches Glück.

Schon zweimal hatte ein Kanarienvögleinpaar Jungen in demselben Jahre herangezogen, und nun hatten sie zum

dritten Mal Eierchen im Neste. Aber da fing das Weibchen an zu trauern, saß immer unten im Korbe, und wenn man es auf ein Stäbchen setzte, so fiel es herunter, denn es konnte nicht mehr stehen. Endlich mußte es sich hinlegen, und sah dabei aus, als ob es sterben wollte. Der Mann, der sich gern mit diesen Vöglein abgab, und jetzt viel Mitleid mit dem Weibchen und seinen Jungen hatte, sann und sann, ob nicht noch zu helfen sei. Es fiel ihm ein, das Männchen und die früher gezogenen Jungen einmal in die Abtheilung des Käfigs für das Weibchen zu lassen. Das geschah. Sogleich heiterte das Weibchen sich auf; aber stehen konnte es nicht. Seine wohlbekannte Gesellschaft munterte das arme Vöglein aber so auf, daß es sich an's Nest, das man ihm auf den Boden setzte, hinflatterte. Nun fütterten das Männchen und die erwachsenen Kinder die leidende Mutter, und diese versah ihr angenehmes Geschäft bei ihren jüngsten Kindern. Das gieng zum Erstaunen, und so regelmäßig, daß die beinahe verlornen Jungen glücklich aufkamen. Bald nachher erholte sich auch die Mutter wieder, und hüpfte mit den jüngsten Kindern munter zwischen der ganzen Familie umher.

Ein scheckiges Pferd,
ein blankes Gewehr,
ein hölzernes Schwert,
was braucht man denn mehr?
Mein Bub ist Soldat,
man sieht's ihm wohl an,
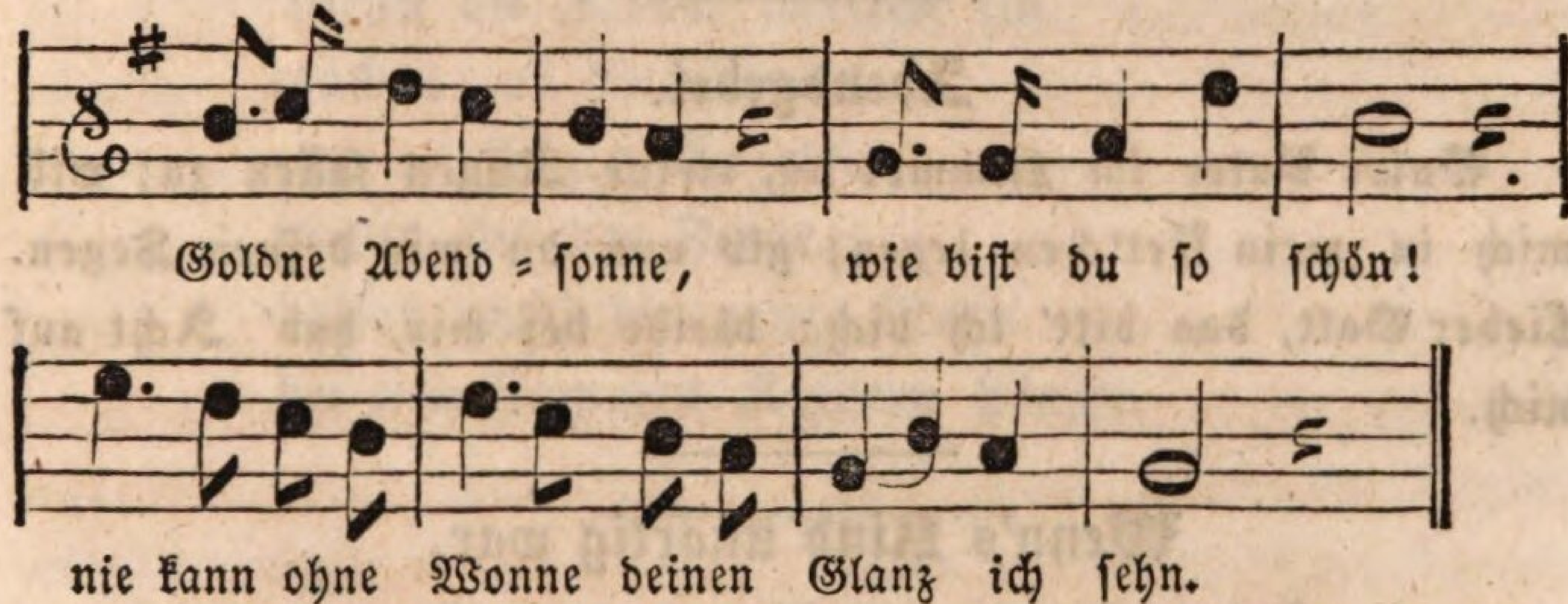
marschirt schon gerad,
hält Schritt, wie ein Mann.

Mit trotzigem Muth
zieht Morgens er aus,
kehrt freundlich und gut
am Mittag nach Haus.

Mein Bub exercirt
am Abend noch spat,
bis der Schlaf kommandirt:
zu Bett! Kamerad.

Ein Huhn kann eher einen Scheffel Hafer fressen als ein Pferd. Glaubst du das?

Die Abendsonne.



Deinen schönen Strahlen seh' ich staunend nach, wie sie gluthroth malen Berg und Wald und Dach.

Seht, sie ist geschieden, läßt uns in der Nacht; doch wir sind im Frieden, Gott im Himmel wacht.

Gott Vater wacht.

Wenn am Abend Mann und Kind, Thier und Vogel müde sind, Gott der Herr hat's schon gesehen, Sonne heißt er

untergehen, schickt die stille Nacht hernieder, spricht zu ihr: nun decke du alle meine Kinder zu, bring' zur Ruh die müden Glieder. Sieh, da kommt die liebe Nacht, wieget uns im Schlaf ganz sacht; nur der liebe Vater wacht.

Die Sternlein.

Die Sonne, sie machte den weiten Ritt um die Welt, und die Sternlein sprachen: wir reisen mit um die Welt! doch die Sonne schalt sie: ihr bleibet zu Haus, sonst brenn ich die goldenen Augen euch aus bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Die Sternlein giengen zum lieben Mond in der Nacht, und sprachen: Du, der auf den Wolken thront in der Nacht, laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein verbrennt uns nimmer die Aeugelein. Und er nahm sie mit in der Nacht.

Abendgebet.

Guter Vater im Himmel du, meine Augen fallen zu; will mich in mein Bettchen legen; gib nun du mir deinen Segen. Lieber Gott, das bitt' ich dich: bleibe bei mir, hab' Acht auf mich.

Wenn's Kind unartig war.

**Lieber Gott, wenn Unrecht heut
hat dein Kind gethan,
siehe nun, wie sehr mich's reut;
nimm mich gnädig an!**

**Recht von Herzen bitt' ich dich:
meine Schuld vergib,
selbst zum Guten stärke mich,
und behalt' mich lieb!**

Du lieber Gott, ich bitte dich,
ein frommes Kind laß werden mich;
und sollt' ich dieses hier nicht werden,
so nimm mich lieber von der Erden,
und nimm mich in dein Himmelreich,
daß ich werd' deinen Engeln gleich.

Gebet für die kranke Mutter.

Du lieber Gott, du kannst Alles thun;
so hör' auch der Kinder Rufen nun:
meine gute Mutter liegt krank zu Bette,
was sollt' ich wohl thun, wenn ich sie nicht hätte?
O sieh von deinem Himmel nieder,
Und gib mir meine Mutter wieder!

Wenn die Kinder schlafen ein
wachen auf die Sterne,
und es steigen Engelein
nieder aus der Ferne;
halten wohl die ganze Nacht
bei den frommen Kindern Wacht.
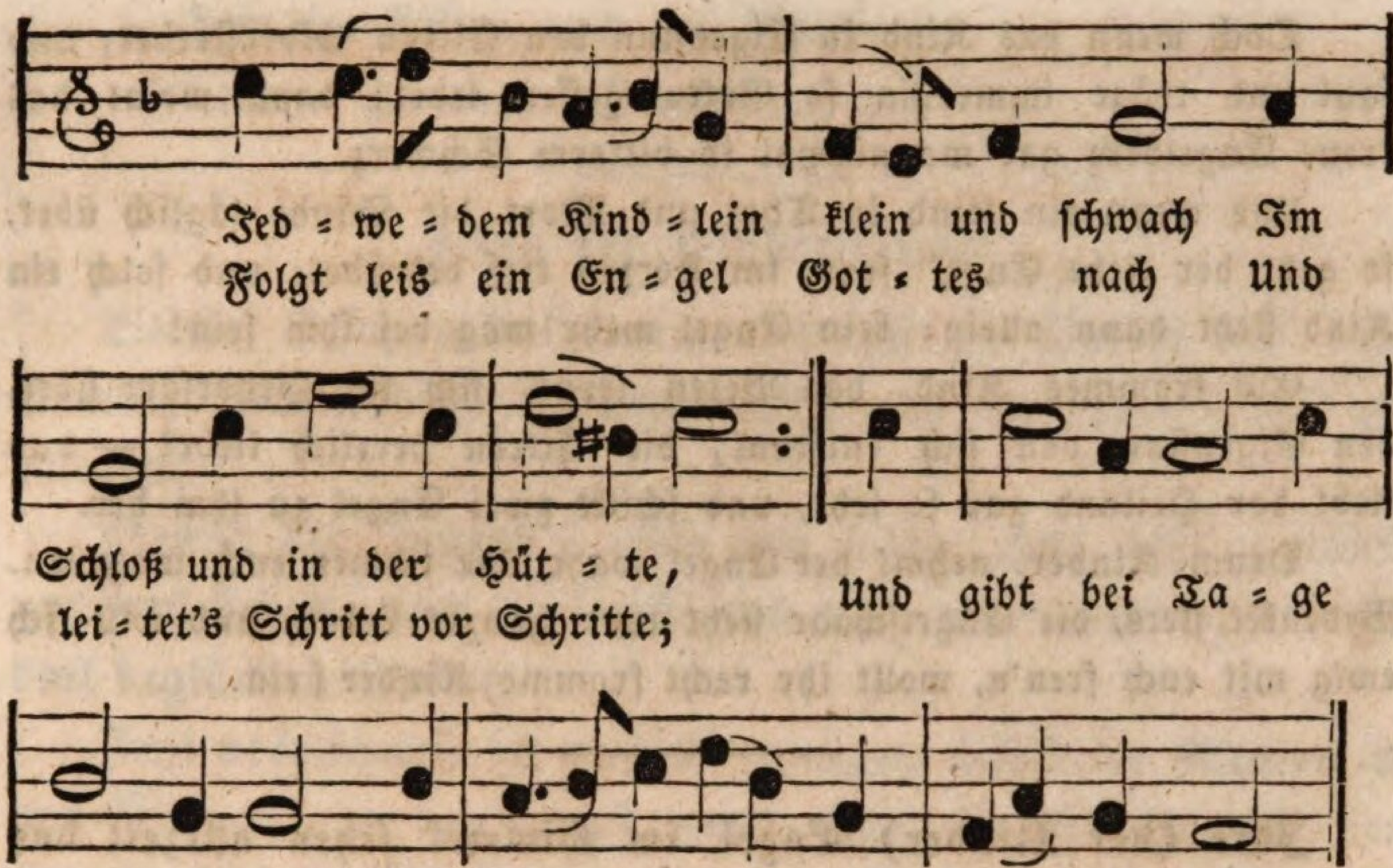
Unsichtbare Gespielen.

Ein kleines Bübchen, in schlichtem Röcklein und in Schuhen ohne Strümpfe, begleitete im Vorfrühling seinen Vater auf das Feld, da wieder ziemlich Schnee lag. Während der Alte seinen Acker umzäunte, spielte das Knäbchen munter mit dem neuen Hunde, und hörte kaum, wann der Vater rief: geh doch heim, es ist ja kalt! Unterm Spiel kam das Kind immer weiter ab, bis es auf einmal der Vater nicht

mehr sah, und dachte: es wird mit dem Hunde heimgelaufen sein!

Aber wie erschrack er, als er zu Mittag heim kam, und Niemand von dem Jungen etwas wissen wollte, selbst nicht das Hündlein. Alle liefen nun hinaus zu suchen, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Knecht, Magd und Hündlein, und suchten und suchten allenthalben und fanden ihn nicht. Und es kam die Nacht herbei und der Mond suchte mit und das halbe Dorf, und die Sonne kam auch wieder und half mitsuchen, aber — da war kein Knabe zu hören noch zu sehen. Endlich, um Mittag, sah man in tiefem Schnee, auf einem unbegangenen Felspfad, kleine Fusstapfen, die hinter Felsen hinauf führten, sich aber bald wieder verloren. Ein wackerer Knecht liess nicht ab, und stieg immer höher die Felsen hinauf und rief oft das Kind beim Namen. Auf einmal antwortete es: da bin ich! da! Und wie der erfreute Knecht nun eine Schneewand hinuntergestiegen war, — da sass das Jüngelchen auf einem grünen Rasen bei einem neu ausgeschlagenen Haselbusch und spielte mit Ringelblumen und grünen Zweigen. Und als man es fragte: Bist du denn nicht verhungert? sagte es: Nein! und als man es fragte: Hat dich denn nicht gefroren? sagte es: Nein! und als man es fragte: Weisst du denn, dass du die ganze Nacht da oben warst? sagte es auch: Nein! Aber als man es fragte: War denn Niemand bei dir da oben? sagte es: Ja! wir haben recht schön gespielt! — konnte aber keinen nähern Bescheid geben. Da gedachten die Eltern des Psalmspruchs: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuss nicht an einen Stein stössest.“

Und sie lobten Gott und erlebten Freude an diesem Söhnlein.



Der Engel hat von Gott Befehl, das Kindlein zu bewahren, und seinen Leib und seine Seel' zu schützen vor Gefahren. Das thut der Engel treu nach Pflicht, und weichet von dem Kindlein nicht.

Wenn's Kindlein schläft, der Engel wacht, das Kindlein zu beschirmen; und in der finstern, dunkeln Nacht, wenn Wind und Regen stürmen. — Da schafft der Engel immerzu dem Kindlein eine sanfte Ruh.

Wenn's spielt, dann spielt der Engel mit; kann's Kind ihn gleich nicht sehen: er läßt auf keinem Schritt und Tritt das Kind alleine gehen. Sonst würden unter Fall und Stoß, gar wenig Kinder alt und groß!

Der Engel kommt vom Himmel her, wo lauter Engel wohnen, die nie an Freud und Jubel leer, geschmückt mit goldnen Kronen; gehorsam, fromm und artig sind, d'rum liebt er nur ein frommes Kind.

Er freut sich, wenn das Kindlein gern der Eltern Willen übet, und wenn es seinen Gott und Herrn als frommes Kindlein liebet, wenn es durch Fleiß und Artigkeit, der lieben Eltern Herz erfreut.

Solch' Kindlein liebt der Engel sehr, und macht es froh und heiter, und hilft ihm fort und gibt ihm mehr, und ist ihm treuer Leiter; und wenn er andre Engel find't, so rühmet er sein frohes Kind.

Doch wenn das Kind in Eigensinn den Eltern widerstrebet, und faul und träge immerhin so Gottvergessen lebet: dann weint das treue Engelherz gar mannigmal in bitterm Schmerz.

Und wenn ein Kind in That und Wort die Sünde täglich übet, so geht der liebe Engel fort, im Herzen tief betrübet; und solch ein Kind steht dann allein; kein Engel mehr mag bei ihm sein!

Ein frommes Kind, das Beten lernt, sich im Gehorsam übet, den Eigensinn von sich entfernt, die Eltern herzlich liebet — das liebt der Heiland gar so sehr, und schickt zwei Engel zu ihm her.

Drum, Kinder, nehmt der Engel wahr, die immer euch umgeben. Bedenket stets, die Engelschaar sieht euer ganzes Leben, und will sich ewig mit euch freu'n, wollt ihr recht fromme Kinder sein.

Ihre (der Kinder) Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht denn ihrer ist das Himmelreich.

Hab ich recht und wahr vernommen?
Jesus Christus spricht:
laßt die Kindlein zu mir kommen,
wehret ihnen nicht. —
hält sie dann so fest
an sein Herz gepreßt,
schenket ihnen seinen Segen,
der sie führt auf allen Wegen.

Sieh', geschwinde will ich kommen,
bin ja auch ein Kind;
weil so freundlich aufgenommen
doch die Kleinen sind.
Jesu laß mich dein
nun auf ewig sein,

dein im Leben und im Sterben;
deinen Himmel laß mich erben!

Jesus der Kinderfreund.

Liebster Jesu, voll Erbarmen trugst du Kinder auf den Armen, freutest dich, sie anzublicken und an deine Brust zu drücken.

Freund der Jugend! zwar wir sehen, ach! dich nimmer vor uns stehen; doch du liebst uns auch nicht minder, als die dort beglückten Kinder.

Jetzt noch schaust du voll Vergnügen selbst die Kleinen in den Wiegen; ja du wachst wenn sanft sie schlafen, wie der Hirt bei seinen Schafen.

Du, o Jesu, siehst mit Freuden, wenn wir gern das Böse meiden; mehr als hier den Menschen allen, möchten wir dir wohlgefallen!

Laßt, o Kinder, uns bestreben, ihn zu lieben, ihm zu leben! laß dereinst mit allen Frommen uns zu dir, o Jesu; kommen!

Des Herrn Erdenwallen.

Einst unser Herr auf Erden war, uns hergesandt von Gott; der war ein Retter in Gefahr, ein Helfer in der Noth.

Er zog umher von Haus zu Haus in niedriger Gestalt, und eine Kraft gieng von ihm aus, die heilte Jung und Alt.

Wer elend war, blieb schüchtern stehn und klagte ihm sein Leid, ein Wort, ein Blick — dann war's gescheh'n! das war 'ne sel'ge Zeit.

Wie kamen sie doch, Jung und Alt, auf Bett und Bahr' zu ihm! und giengen alle alsobald geholfen wieder heim.

Geholfen giengen sie davon, und fröhlich all und frisch: der Knecht, der blindgeborne Sohn, das Hündlein unterm Tisch'

Der arme Knabe, taub und stumm, Jairus Töchterlein, der durchs Dach zu Capernaum im Bette kam herein.

Und jene Frau, die all ihr Gut mit Aerzten schier verthan; sie hatte nicht zu sprechen Muth, und rührte heimlich an.

Sie stand und stand und wagt es kaum, und trat von hinten her, und rührte an des Kleides Saum, und hatte ihr Begehr.

O wär er hier doch, dieser Mann! wir liefen gleich zur Stund auch hin zu ihm, und rührten an — und dann wär'n wir gesund.

Zachäus auf dem Maulbeerbaum.

Dem kleinen Zöllner lobesam sind alle Kinder zugethan; sie sehen ihn bei Nacht im Traum, Zachäus auf dem Maulbeerbaum. Obwohl ihm war viel Guts beschert, hielt er doch Jesum lieb und werth. Das hat ihm großes Heil gebracht, und wird mit Ehren sein gedacht. In Demuth wünscht er nur von fern zu schaun das Angesicht des Herrn und seine menschliche Gestalt. Das ward ihm auch gewähret bald. Denn siehe, Jesus kam heran, und Viel umgaben ihn und sahn den Heiland und sein Angesicht; allein Zachäus sah ihn nicht. Und Manche hatten ihren Hohn, daß er so klein war von Person; auch dünkts ihm selber groß Beschwer; drob lief Zachäus hin und her, bis einen Maulbeerbaum er fand, der an des Weges Seite stand. Deß ward er froh, mit schnellem Lauf sprang er vorhin und klomm hinauf. Da saß Zachäus still und klein, im Laube wie ein Vögelein, und sah hinab und in die Höh; das Herz ihm klopfte wohl und weh. Und immer näher kam der Zug, und immer mehr das Herz ihm schlug, als er den Heiland kommen sah. Er gieng — er kam — nun war er da! Und siehe an des Weges Saum trat Jesus zu dem Maulbeerbaum und wußte, wer der Zöllner war aus seinen Augen hell und klar. Und zitternd sah der kleine Mann von seinem Baum den

Heiland an; ihm glühten Aug' und Angesicht, ein Wörtlein reden mocht' er nicht. Der Heiland sprach: Zachäus, steig hernieder; denn ich muß sogleich mit dir zu deinem Haus eingehn; was du begehrest, sollst du sehn. Drob murrte sehr des Volkes Schaar, daß er dem Sünder freundlich war; er aber kehrte bei ihm ein, daß sich der Sünder möchte freun. — Drauf trat Zachäus wohlgemuth zum Herrn und sprach: Mein Geld und Gut, das ich dir selbst nicht geben kann, gehören nun der Armuth an! — Da sprach der Heiland: Fried und Heil wird heute diesem Haus zu Theil. Zachäus ist ein Abrams Sohn, uud Schauen seines Glaubens Lohn.

Ei, sagt, wer hätte solche Frucht auf einem Maulbeerbaum gesucht? — Den stolzen Sinn der Herr verschmäht, die kleine Demuth wird erhöht.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

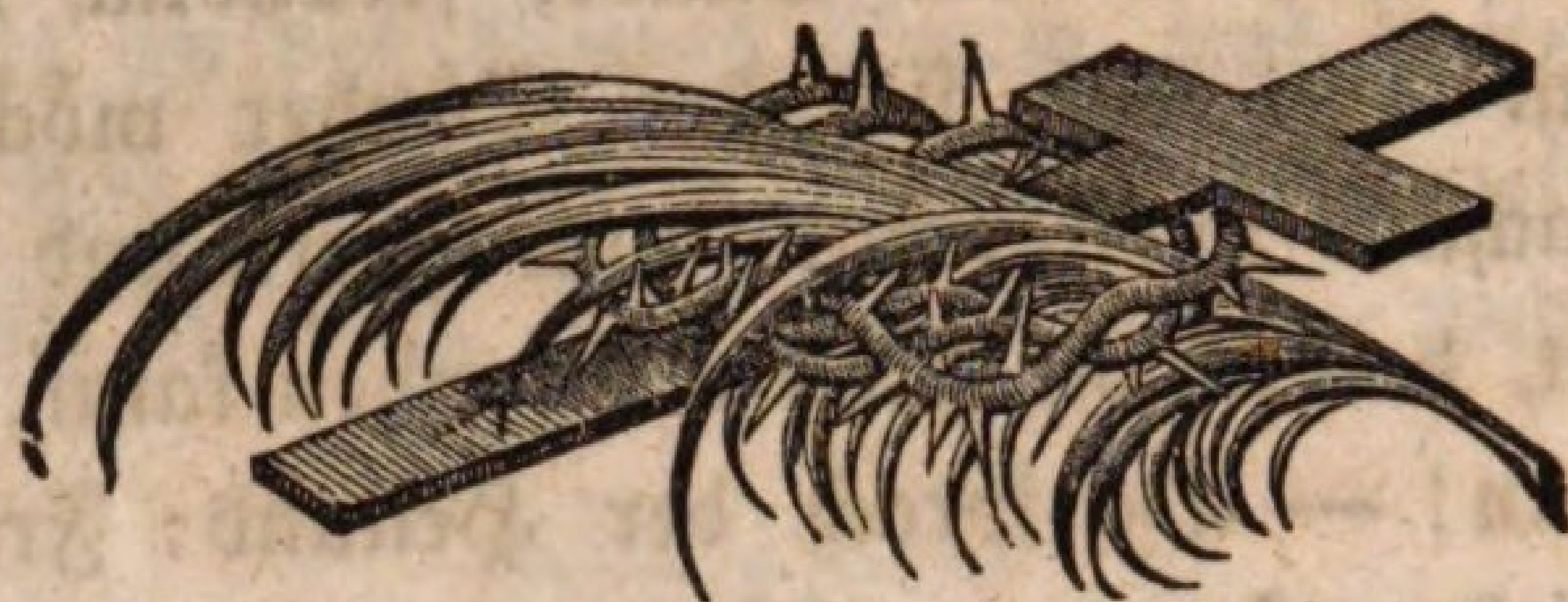
Charfreitag.

Und sie nahmen Jesum, und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Und er trug sein Kreuz. Es wurden aber hingeführt zwei andere Uebelthäter, daß sie mit ihm abgethan (getödtet) würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißet auf hebräisch Golgatha, da gaben sie ihm Essig zu trinken mit Gallen vermischt, und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken.

Da kreuzigten sie ihn daselbst, und die Uebelthäter mit

ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten innen. Jesus aber sprach:

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.



Habt ihn gar ans Kreuz geschlagen
Jesum, euern lieben Herrn?
und er half in seinen Tagen
euch in aller Noth so gern.
Ach, das habt ihr nicht bedacht,
euch um euer Glück gebracht.
wenn er nun euch nicht mehr liebte,
nicht mehr Gutes an euch übte!

Jesus, Heiland, ach gedenke
länger nicht an unsre Schuld;
bist so gut ja, komm und schenke
wieder neu uns deine Huld;
mach' uns selbst von Sünden frei,
mach' uns Herz und Leben neu,
daß die Großen und die Kleinen
all' es redlich mit dir meinen.

Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Osterzeit.

Es war aber in der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neu Grab, welches Joseph hatte lassen in einen Fels hauen, in welches noch Niemand gelegt war. Daselbst hin legten sie Jesum, dieweil das Grab nahe war, und wälzten einen großen Stein vor die Thüre des Grabes, und giengen davon. Und der Sabbath brach an.

Und da der Sabbath vergangen war, kaufte Maria Magdalena und Maria, Jacobi Mutter, und Salome, Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe sehr frühe, da es noch finster war, da die Sonne aufgieng, und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und Etliche mit ihnen. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?

Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß, als der Schnee. Die Hüter des Grabes aber erschracken vor Furcht und wurden als wären sie todt.

Und die Weiber sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn der Stein war sehr groß. Und sie giengen in das Grab hinein, und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, sahen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an. Siehe, da traten bei sie zwei Männer in glänzenden Kleidern. Und sie erschra-

cken und schlugen ihr Angesicht nieder. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern:

Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, suchet. Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat, und gehet eilend hin, und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er auferstanden sei von den Todten.

Und sie giengen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten.

Ist denn der liebe Heiland todt?
und ist er gar begraben?
o hört's, wir dürfen keine Noth
um seinetwillen haben.
heut ist das liebe Osterfest,
wo lebend er das Grab verläßt.

Sterb' ich nun auch, wer weiß wie bald,
und nimmt der Tod mein Leben;
mein Heiland hat noch mehr Gewalt,
der wird mirs wieder geben,
der weckt mich aus der Grabesnacht
und führt mich in des Himmels Pracht.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.

Christus weckt die Todten auf.

Wem auf seinen Wegen Jesus Christus kommt entgegen, weint er erst auch noch so sehr, dann fließt keine Thräne mehr.

Aus der Stadt mit Klagen wird ein Sarg hervor getragen nach dem Gottesacker hin, und ein Jüngling lag darin. Und mit wehem Herzen folgt die Mutter voller Schmerzen; ach es war ihr einz'ger Sohn, muß so frühe sterben. Nachbarn, Freunde gehen alle trauernd mit und sehen jetzt der armen Mutter Noth, jetzt im Sarg den Jüngling todt. Sieh, auf einmal schreitet von der Jünger Schaar begleitet, auf dem Wege her von fern Jesus Christ, der hilft so gern. Der auch kann das Leben selbst den Todten wieder geben, sieht die Mutter an und spricht voll Erbarmen: Weine nicht! In dem Sarg erblasset liegt der Sohn; doch Jesus fasset seine Hand und ruft ihm zu: Jüngling auf! erwache du. Wie der da erwachte, wie er ihn zur Mutter brachte, wie sie da sich hat gefreut, Gott gepriesen allezeit! Und wie gern noch heute fröhlich rühmen alle Leute: Unser Heiland ist so gut, der so große Wunder thut! der uns nicht will sehen gar in Leid und Noth vergehen, der uns auch vom Tod erweckt, daß nicht Sarg noch Grab mehr schreckt.

Osterlied.

(Mel. Seite 39.)

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit! Welt lag in Banden, Christ ist erstanden: freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit! Tod ist bezwungen, Leben errungen: freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit! Kraft ist gegeben, laßt uns ihm leben! Freue, freue dich, o Christenheit!

Am Ostermorgen.

Ich sag' es Jedem, daß er lebt und auferstanden ist: daß er in unsrer Mitte schwebt und ewig bei uns ist.

Ich sag' es Jedem, Jeder sagt es seinem Freunde gleich, daß bald an allen Orten tagt das neue Himmelreich.

Der dunkle Weg, den er betrat, geht in den Himmel aus, und wer nur hört auf seinen Rath, kommt auch in's Vaterhaus.

Nun wein' auch Keiner mehr allhie, wenn eins die Augen schließt, vom Wiedersehn, spät oder früh wird dieser Schmerz versüßt.

Er lebt und wird nun bei uns sein, wenn Alles uns verläßt; und so soll dieser Tag uns sein ein rechtes Freudenfest.

Beim Aussäen des Samens.

Sink', o Körnlein, denn hinab, sink in's stille, kühle Grab, in das Bett von Erde! Erde streu ich auf dich her, bis, mein Körnlein, ich nichts mehr von dir sehen werde!

Wüßtest du, was ich da thu, hättest Sprache du dazu, ach, du sprächst mit Beben: „Nie seh' ich die Sonne mehr; in dem Dunkel um mich her endet alles Leben!"

Aber, Körnlein, habe Muth! Sieh', du liegst da sanft und gut, hast bald ausgeschlafen! Blickst dann aus dem Grab hervor, blühst als Blume schön empor, bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab, so wie du, in's kühle Grab, mich auch deckt die Erde; aber herrlicher noch ruft aus der stillen, düstern Gruft mich des Schöpfers: „Werde!"

Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich.

Die Ostereier.

In dem rauhen Thale, in welchem Frau Lindenburg mit ihren Kindern Edmund und Blanda lebte, war es endlich auch Frühling geworden. Die Kinder aus dem Thale kamen alsbald wieder herauf, und brachten den beiden fremden Kindern, Edmund und Blanda, die ersten blauen Veilchen und gelben Schlüsselblümchen, die sie im Thale finden konnten. Ja, sie flochten ihnen, sobald es mehrere dieser holden Frühlingsblümchen gab, die schönsten blauen und gelben Kränze. „Ich muß, sagte die edle Frau, den guten Kindern doch auch eine Freude machen. Ich will ihnen auf den kommenden Ostertag ein kleines ländliches Kinderfest geben. Denn es ist gar schön, daß man solche Tage den Kindern, so gut man nur immer kann, zu Freudentagen mache. Auf Weihnachten konnte ich sie mit Aepfeln und Nüssen beschenken, die ich für sie hatte bringen lassen. Allein zu dieser Zeit hat man nichts im Hause, als etwa ein Ei. Noch bringt die Natur nichts hervor, das zu genießen wäre. Alle Bäume und Sträuche stehen ohne Frucht und Beeren. Eier sind die ersten Geschenke der wieder auflebenden Natur."

„Aber, sagte Martha, wenn die Eier nur nicht so ganz ohne alle Farben wären! Weiß ist wohl auch schön. Allein die allerlei Farben der Früchte und Beeren, zumal

die schönen rothen Wangen der Aepfelein, sind doch noch schöner."

„Du bringst mich da auf einen Einfall, sagte die gute Frau, der nicht gar übel sein mag. Ich will die Eier hart sieden, und sie, was sich während des Siedens leicht thun läßt, zugleich färben. Die mancherlei Farben machen den Kindern gewiß große Freude."

Die verständige Mutter kannte verschiedene Wurzeln und Moose, die man zum Schönfärben brauchen kann. Sie färbte nun die Eier auf verschiedene Art. Einige wurden schön himmelblau, ander gelb wie Zitronen, andere so schön roth wie das Innere der Rosen. Einige hatte sie mit zarten, grünen Blättchen eingebunden, die sich dann auf den Eiern abbildeten, und ihnen ein unvergleichlich schönes buntes Aussehen gaben. Auf einige setzte sie auch einen kleinen Reim.

„Die bemalten Eier, sagte der Müller, als er sie erblickte, sind gerade recht für das Fest, wo die Natur ihr weißes Kleid ablegt, und sich mit allerlei Farben schmückt. Die gute Mutter macht es gerade wie der liebe Gott, der uns nicht nur schmackhafte Früchte gibt, sondern sie auch noch für das Auge schön und freundlich macht. Wie er die Kirsche roth, die Pflaume blau, die Birne gelb färbt, so macht sie es mit den Eiern."

Der Ostertag war diesesmal ein überaus schöner Frühlingstag — ein wahrer Auferstehungstag der Natur. Die Sonne schien so schön und warm, der Himmel war

so rein und blau, daß es eine Lust war, und alles neues Leben fühlte. Die Wiesen im Thale waren bereits schön grün und hie und da schon bunt von Blumen.

Schon lange vor Anbruch der Morgenröthe hatten die Frau und der alte Kuno sich auf den Weg zur Kirche gemacht die über zwei Stunden weit entfernt jenseits mehrerer Berge lag. Die Väter und Mütter aus dem Thale, und die größern Kinder, die so weit gehen konnten, zogen auch mit dahin. Gegen Mittag kam die Frau mit Hülfe des Maulthieres, das Kuno führte, wieder zurück; die übrigen Leute aber kamen mit ihren Kindern erst lange nach Mittag, oder gar erst gegen Abend nach Hause.

Sobald die Frau angelangt war, eilten jene Kinder, die man daheim gelassen hatte, und die mit Edmund und Blanda ungefähr von einerlei Alter — und schon lange eingeladen waren, voll Freude herauf.

Die Frau führte sie in das Gärtchen, das Kuno im vorigen Jahre verschönert hatte. Nahe an der Felsenwand, auf einem zierlich mit Kiese beschüttetem Grunde, war ein länglicht runder Tisch. Der war jetzt mit einem farbigen Teppiche belegt. Rasensitze von jungem, frischen Grün umgaben ihn. Die Kinder setzten sich rings um den Tisch, und mitten unter ihnen Edmund und Blanda. Alle sahen freundlich nnd fröhlich aus den Augen und waren voll Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Es war wirklich ein ungemein lieblicher Anblick, den schönen Kreis von gelb- und braunlockichten Köpfchen und alle die

blühenden Gesichtchen zu sehen. „So schön ist kein Blumenkranz, sagte die Frau bei sich selbst, und wäre er auch aus den schönsten Rosen und Lilien gewunden."

Nun erzählte ihnen die Frau zuerst sehr schön und deutlich, warum der heilige Ostertag ein so großes Freudenfest sei — und dann wurde eine große irdene Schüssel voll heißer Milch aufgetragen, darein Eier geschlagen waren. Jedes Kind hatte ein neues irdenes Schüsselchen vor sich stehen. Jedes bekam nun seinen Theil und ließ sich's trefflich schmecken. Hierauf führte die Frau die Kinder durch eine Seitenthür des Gärtchens in das kleine Tannenwäldchen, das an den Garten stieß. Zwischen den jungen Tännchen waren hie und da schöne grüne Rasenplätze. Da sagte die Frau den Kindern, jedes solle aus Moos, mit dem die Felsen und Bäume umher reichlich bewachsen waren, ein kleines Nestchen machen. Sie gehorchten mit Freuden. Denjenigen Kindern, die nicht zurecht kommen konnten, mußten die geschicktern helfen. Jedes mußte sich sein Nestchen recht wohl merken.

Nun kehrten die Kinder wieder in den Garten zurück. Aber sieh — da erblickten sie auf dem Tische einen großen Kuchen von Eierbrod, der wie ein großer gewundener Kranz gestaltet war. Jedes bekam nun ein großes Stück Kuchen. Indeß nun die Kinder aßen, schlich Martha mit einem großen Korbe voll gefärbter Eier heimlich in das Wäldchen und vertheilte die Eier in die Nestchen, und die blauen, rothen, gelben oder bunten Eier nahmen sich in den zier-

lichen Nestchen von zartem, grünlichem Moose ungemein schön aus.

Nachdem die Kinder genug gegessen hatten, sagte die Frau: „Nun kommt, jetzt wollen wir nach den Nestchen sehen.“ In jedem Nestchen lagen fünf gleichfärbige Eier, und auf einem derselben stand ein Reim. Was da die Kinder für ein Freudengeschrei erhoben! Die Freude und der Jubel gieng über alle Beschreibung. — „Rothe Eier! Rothe Eier! rief das eine, in meinem Nestchen sind lauter rothe Eier.“ „Und in dem meinigen blaue, rief ein anderes, o alle so schön blau, wie jetzt der Himmel.“ „Die meinigen sind gelb, schrie ein drittes, noch viel schöner gelb, als die Schlüsselblümchen, oder der hellgelbe Schmetterling, der dort fliegt.“ „Die meinigen, rief das vierte, haben gar alle Farben!“ „O das müssen wnnderschöne Hühner sein, rief ein kleiner Knabe, weil sie so schöne Eier legen. Die möchte ich einmal sehen.“

„Ei, sagte Martha's Schwesterchen, das kleinste aus allen Kindern, die Hühner legen freilich keine so schöne Eier. Ich glaube gar, das Häschen hat sie gelegt, das aus dem Wachholderbusche heraussprang und davon lief, als ich dort das Nestchen bauen wollte.“ Und alle Kinder lachten zusammen, und sagten im Scherze der Haase lege die bunten Eier. Ein Scherz, der sich in manchen Gegenden bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Nun machte die Frau den Kindern wieder eine andere Unterhaltung. Manches Kind, das nur blaue Eier bekam,

hätte gerne auch ein rothes oder gelbes gehabt. Denen, mit den rothen, gelben oder bunten Eiern gieng es eben so. Die Frau sagte daher den Kindern, sie sollen mit einander tauschen. Nur das Ei mit dem Sprüchlein durfte nicht vertauscht werden. Das war jetzt eine neue Freude, da jedes Kind auf diese Art Eier von allen Farben erhielt. „Seht, sagte die Frau, so muß man einander aushelfen. Wie es mit den Eiern hier ist, so ist es mit tausend andern Dingen. Gott theilt seine Gaben so aus, daß die Menschen einander davon wechselweise mittheilen können, nnd so einander Freude machen und einander lieber gewinnen sollen. Möchte doch jeder Tausch oder Kauf, wie euer kleiner Eierhandel beschaffen sein, daß immer beide Theile gewinnen, und keiner verliere.

Räthsel.

Ich weiß ein weißes kleines Haus,
hat nichts von Fenstern, Thüren, Thoren,
und will der kleine Wirth heraus,
so muß er erst die Wand durchbohren.



Häslein.

Gestern Abend gieng ich aus, gieng wohl in den Wald hinaus; sitzt ein Häslein in dem Strauch, guckt mit mit seinen Aeuglein 'raus; kommt das Häslein dicht heran, daß mir's was erzählen kann.

„Bist du nicht der Jägersmann, legst auf mich die Flinte an? Wenn dein Feldmann mich erschnappt, steckst du mich gleich in den Sack. Wenn ich an mein Schicksal denk', ich mich recht von Herzen kränk!"

Liebes Häslein, merk' dir das: Geh' dem Bauer nicht in's Gras; geh' dem Gärtner nicht in's Kraut, sonst bezahlst's mit deiner Haut! Sparst dir manche Noth und Pein, kannst mit Lust ein Häslein sein!

Himmelfahrt.

Jesus ließ sich sehen unter seinen Jüngern vierzig Tage lang. Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien, hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschahe, da er sie segnete, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg, und ward hinaufgenommen in den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Und als sie ihn sahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude von dem Oelberg. Und waren allewege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Himmelfahrt ist heut. Alle sehn erfreut zu dem Himmel hell hinan, sehn die Pforten aufgethan; weil ja Jesus Christ, der vom Himmel ist, heute wieder ziehet ein, will bei seinem Vater sein.
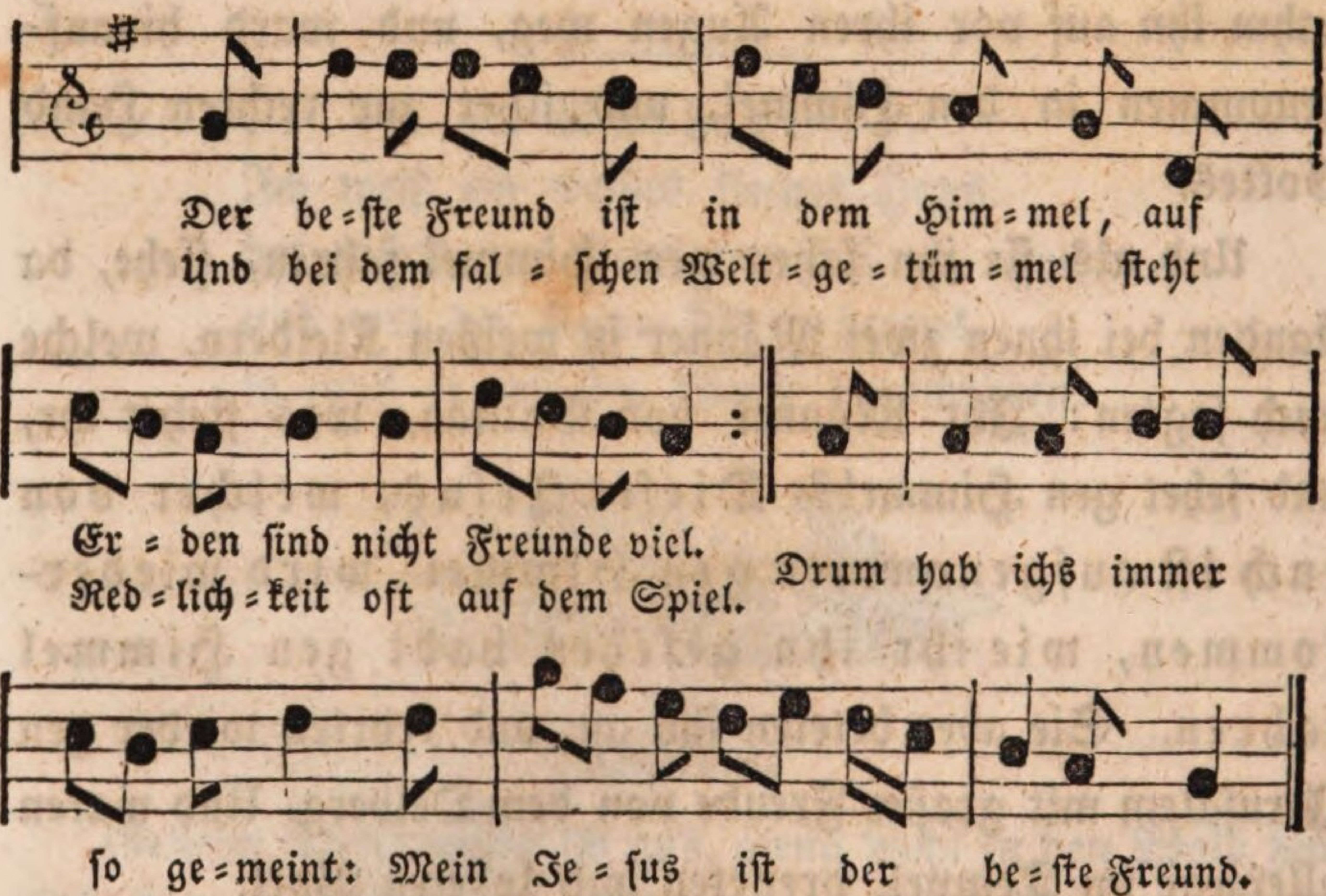
Und die Englein all' gehn mit lautem Schall froh entgegen ihrem Herrn, daß er nun nicht mehr so fern.

Und wir Kinder stehn, wollen's auch mit sehn, weil ja der Herr Jesus Christ unser lieber Bruder ist.

Will vom Himmel nun uns viel Gutes thun, nimmt uns einst zu rechter Zeit auf in seine Seligkeit.

Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott.

Der beste Freund.



Die Menschen sind wie eine Wiege, nur Jesus stehet felsenfest; und ob ich gleich darniederliege, mich seine Treu doch nie verläßt. Drum hab ichs immer so gemeint: Mein Jesus rc.

Der ließ sich selber für mich tödten, vergoß für mich sein theures Blut; steht mir noch bei in allen Nöthen und spricht für meine Sünde gut. Drum hab ichs immer so gemeint: Mein Jesus ꝛc.

Pfingstzeit.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren die Jünger alle einmüthig bei einander zu Jerusalem. Und es geschahe schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen Feuerflämmchen zertheilet. Und es setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen (Sprachen), nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Pfingsten ist es: Kinder hört,
was uns dieser Tag beschert.
Jesu Jünger, still verborgen,
machten sich gar große Sorgen
um der Menschen Haß und Spott;
doch da hat der liebe Gott
seinen Geist auf sie gegossen,
daß sie nun gar unverdrossen,
stark und frei sind ausgegangen,
recht mit Eifer angefangen,
viele Menschen treu belehrt
und zum lieben Gott bekehrt.

Geist des Herrn, ich bitte dich,
Pfingsten ist's komm auch auf mich,

laß von nun an mich auf Erden
einen Jünger Jesu werden;
lehre mich und steh' mir bei,
daß ich recht verständig sei,
daß ich recht auf Gottes Werke
und auf seinen Willen merke,
recht mit Freuden ihn vollbringe,
und mich keine Sünde zwinge.
Geist des Herrn, o mach' mich fromm,
daß ich in den Himmel komm!

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist.

Pfingstlied.

(Mel. S. 39.)

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! Christ, unser Meister, heiligt die Geister, freue, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! führ, Geist der Gnade, uns deine Pfade. Freue, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! uns, die Erlösten, Geist, willst du trösten! Freue, freue dich, o Christenheit!



Sommerzeit.

Juni, Juli, August:
die sind uns wohl bewußt!
den Sommer bringen sie heran!
und ist das nicht genug gethan?
der Sommer unsre Lust:
Juni, Juli, August.

Sommerlied.

(Mel. S. 3.)

A, a, a! der Sommer ist nun da. Hoch stehn schon die goldnen Saaten. Gott, laß alles wohlgerathen! A, a, a! der Sommer ist nun da!

E, e, e! schön ist's, wohin ich seh! Kirschen rings die Bäume schmücken; gerne wollten wir sie pflücken. E, e, e! schön ist's, wohin ich seh!

J, i, i! käm' doch der Winter nie! jetzt gibt's Erd= und Heidelbeeren, die wir froh im Wald verzehren; J, i, i! käm doch der Winter nie!

O, o, o! wir sind so herzlich froh, daß wir wie die Lämmchen springen, wie die Vöglein dürfen singen. O, o, o! wir sind so herzlich froh.

U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu! froh mein Herz an Gott gedenket, der mir so viel Freud' geschenket. U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu!

Die Sonne sticht,
die Rose blüht,
die Bohne rankt,
das Würmchen glüht.
Die Aehre reift,
die Sense klingt,
die Garbe rauscht,
die Erdbeer winkt.

Sommerzeit, heiße Zeit, Sonne brennt wohl weit und breit; aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Aehren, Brod genug uns all' zu nähren. Menschen, merkt es: Gott ist gut, daß er so im Sommer thut.

Morgens.

Wenn Morgens auf des Herrn Gebot der liebe helle Tag beginnt, wie da alle Wesen fröhlich sind! vor Freuden wird der Himmel roth, die Bäume regen ihre Wipfel, die Luft spielt um die Bergesgipfel, die Vögel fliegen auf und singen, im Feld die jungen Lämmer springen, auf jedem Grashalm steht der

Thau; komm, Kind, und all die Freude schau, und liebe Gott und ihm vertrau.

Sonnenaufgang.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus, es gibt hier was zu sehen; und ruft den Vater auch heraus, die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf so unverzagt und munter! geht alle Morgen richtig auf, und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit in Schweden und in Schwaben, dann kalt, dann warm zu seiner Zeit, wie wir es nöthig haben.

Von Ohngefähr kann das nicht sein, das könnt ihr euch wohl denken; der Wagen da geht nicht allein, ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand, weiß nicht, was sich gebühret; drum muß Wer sein, der an der Hand, als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn, das kann man bald verstehen; er schüttet seine Wohlthat hin, und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für, gibt jedem seine Freude, gibt uns den Garten vor der Thür, und unsrer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit, und läßt euch Blumen pflücken, und stehet, wenn und wo ihr seid, euch heimlich hinterm Rücken;

Sieht alles, was ihr thut und denkt, hält euch in seiner Pflege, weiß, was euch freut und was euch kränkt, und liebt euch alle Wege.

Jesus macht froh.

Wen Jesus liebt,
der kann allein
recht fröhlich sein,
und nie betrübt

Er liebt auch mich,
gibt auf mich Acht,
drum Tag und Nacht
so froh bin ich.

Vöglein spielen in der Luft,
Blümlein geben süßen Duft,
Schmetterling schwebt leise fort,
Kuh und Schäflein weiden dort;
in dem Wald steht Baum und Strauch,
springen Hirsch und Rehlein auch.
Gottes Auge sieht auf sie,
schützt und nähret spät und früh!

Ich wollte, ich könnte sie alle zählen,
daß mir kein einziges sollte fehlen
von den Thierchen, von den vielen,
die im Garten draußen spielen;
jeden bunten Schmetterling,
all' die Käfer, wie sie brummen,
all' die Bienen, wie sie summen,
jedes Würmchen, armes Ding! —
Wer kann alle zählen und nennen,
wer kann alle sehen und kennen,
wer hat allen gar gegeben
Speise, Trank und Lust und Leben.

Komm, laß uns Gott preisen, denn er ist außerordentlich groß, laß uns Gott danken, denn er ist sehr gut.

Er erschuf alle Dinge, die Sonne, um am Tage zu glänzen, den Mond, um während der Nacht zu scheinen. Er erschuf den großen Wallfisch, den Elephanten und das Würmchen, das auf der Erde kriecht.

Die kleinen Vögel singen Gottes Lob, wenn sie im grünen Schatten lieblich zwitschern. Die Bäche preisen Gott, wenn sie melodisch murmelnd zwischen den glatten Steinen hinrieseln.

Ich will Gott mit meiner Stimme preisen, ich kann es, obgleich ich nur ein Kind bin.

Vor einigen Jahren war ich ganz klein, und die Zunge in meinem Munde war stumm, und ich kannte den großen Gott nicht, denn ich war noch nicht so verständig wie jetzt; aber nun kann ich reden, und nun soll meine Zunge ihn preisen, mein Herz soll ihn lieben, denn ich kann ja an seine Güte denken.

Wenn Gott mich rufen wird, so will ich zu ihm kommen, wenn er mir befehlen wird, so will ich ihm gehorchen.

Wenn ich älter bin, dann will ich ihn noch besser preisen, und nie will ich ihn vergessen, so lange ich lebe.

Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken; erkennet, daß der Herr Gott ist.

Gebet.

Ich bin ein kleines Kindelein und meine Kraft ist schwach; ich möchte gerne selig sein und weiß nicht, wie ich's mach!

Ich armes Kindlein aber kann nichts von mir selber thun; drum hilf mir, o du starker Mann, Herr Jesu, hilf mir nun!



Der Sonntag.

Gott im Himmel hat gesprochen:
sieben Tag sind in der Wochen,
sechs davon will ich euch geben,
schaffet da, was Noth zum Leben;
doch der Sonntag bleibe mein.
da will ich euch unterweisen,
mir zu dienen, mich zu preisen,
gut und fromm vor mir zu sein.
Liebes Kind, vergiß es nicht,
was der Herr vom Sonntag spricht!

Du sollst den Feiertag heiligen.

All die ganze lange Wochen hat der Vater viel zu thun, darf nicht rasten und nicht ruhn; hat ein Wörtchen kaum gesprochen früh zu seinem armen Kind, muß er wieder fort geschwind.

Auf den Sonntag muß ich hoffen durch die ganze Woche lang, bei dem hellen Glockenklang stehn mir schnell die Aeuglein offen; bleibe nicht im Bette mehr, laufe schnell zum Vater her.

Darf dann immer mit ihm gehen, in den Garten, auf das Feld, und die ganze schöne Welt rings herum läßt er mich sehen, sagt mir, wie Gott alles schafft, durch sein Wort und seine Kraft.

Sonntag, o von allen Tagen hab' ich keinen lieb wie dich; weckt der Klang der Glocken mich, und ich hör' die Mutter sagen: heute ist der Tag des Herrn, o wie hör' ich das so gern!

Ich bin noch klein, ich kann noch nicht mit in die Kirche gehen, und muß mit traurigem Gesicht hier hinter'm Fenster stehen. Die andern gehn mit frohem Sinn so allzusammen immer hin.

Doch stille nur, die Zeit ist nah', bald werd' ich groß, wie meine Brüder, dann ich auch mit ihnen da, und singe mit die schönen Lieder, und höre recht und merk' und lern' von Jesus Christ und Gott dem Herrn.

Gott vergilt reichlich.

Gar viele Leute auf der Welt wissen nichts von Gott dem Vater und nichts von Jesum Christ, unserm Heiland. Das ist recht traurig. Ohne Jesum sind wir unglückliche Menschen. Unglücklich sind die armen Heiden, sie wissen nichts von ihm, und können ihn natürlich auch nicht lieben.

Welchem frommen Menschen thut das nicht leid? Kann man denn den Heiden, die von Gott nichts wissen, nicht helfen? Ja. Die Leute, denen das Unglück der Heiden leid thut, die legen Geld zusammen, so viel sie können. Von dem Gelde werden bei den Heiden Schulen und Kirchen gebaut, Lehrer und Prediger ausgesendet, die lehren dann von Gott und Jesum.

Es sind aber lange, lange noch nicht genug Schulen und Kirchen da. Warum denn? Es fehlt das Geld. Nur wenige

Leute geben gern von ihrem Gelde. Manche auch recht gerne. Hört!

Zwei arme Eheleute hatten bisher immer etwas von ihrem wenigen Gelde für die Heiden gegeben. Die Frau meinte, sie könnten wohl einmal noch mehr geben; da erinnerte sie der Mann an ihre Ziege, die gestorben war und sprach: „Wir haben nun schon seit einem Jahre keine Milch mehr, wir können nicht mehr Geld weg geben, wir sind zu arm.“ „Ei, so sprich mir nicht; sind wir arm? haben wir nicht noch alle Tage essen können? — Ich habe da die Korallenschnur, die du mir zum Brautschmuck gegeben; die wollen wir verkaufen. Drei Thaler ist sie wohl werth; für die Hälfte kaufen wir eine Ziege, die andere gehört den Heiden.“

Es gehen vierzehn Tage dahin und es ist keine Rede weiter davon. Als die Frau wieder davon anfängt ist's der Mann auch zufrieden, ja er sagt: „Wir wollen die Korallen nicht theilen, sondern sie ganz dem Herrn darbringen, wir können auch ohne Ziege leben.“ Sie erwiedert: „Mann, so redest du recht“ — und die Korallen wurden für die Heiden gegeben.

Sonntags darauf gehen sie zusammen zur Kirche. Es kommt ein Jüngling, eines wohlhabenden Bauern Sohn, auf dem Wege zur Frau und sagt: „Wo ist dein Mann?“ „Er ist schon voraus gegangen.“ „Nun, ich kann dir's ja auch sagen, bestelle es an ihn. Ich habe schon lange bedauert, daß ihr keine Ziege mehr habt und wollte etwas beisteuern; nun kann ich's nicht mehr lassen, sag' doch deinem Manne, er soll keine Ziege kaufen, ich wollte euch eine Kuh geben.“

Die Frau kann kein Wort sprechen. Thränen stehen in ihren Augen.

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder vergelten.

Die alte Leseschülerin.

Eine Frau im Heidenland hatte von dem Heiland Jesus Christus gehört, wie er uns so lieb hat, und wie es ihm leid thue, wenn man sündiget, dass er aber gerne die Sünde verzeihen will, so man sie bereuet und ihm folgt. Ihre Sünden thun ihr leid, sie liebt den Heiland, der ihr verzeihen will. Sie will leben nach seinem Willen, und verlangt mehr von ihm zu wissen.

Eilend kauft sie sich eine Bibel, denn darin steht von dem Herrn Jesu, aber ach, sie kann ja nicht lesen, hat's nie gelernt. Sie geht zu ihren Verwandten, zu ihren Bekannten, auch die können ihr nicht vorlesen, sie können's nicht. Da wird sie sehr traurig. Doch bald hat sie wieder Muth; sie setzt sich mit dem lieben Buche vor ihr Thor, jeden, der da vorüber geht, spricht sie an, er möge ihr doch den und den Buchstaben zeigen. Sie bittet, man möge ihr doch helfen, das Wort da zu buchstabiren.

Da findet sich Jemand, den rührt es, wie die Frau so eifrig ist, das Wort Gottes zu lesen. Er lehrt sie täglich lesen. Als sie zum ersten Male das Wort J e s u s gelesen hatte, ist sie voll Freude und küsst das Wort. Jesus ist's ja den sie so liebt, von dem sie nun mehr lesen kann.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.

Vom Bäumlein.

Auf einem Berg ein Bäumlein stand, von goldnen Früchten schwer; man konnte es im ganzen Land erblicken weit umher. Es kommen Viele spät und früh, die edles Gold gesucht, sie schütteln dran mit ernster Müh, und sammeln seine Frucht.

Doch nimmt der Reichthum nimmer ab, das Bäumlein wird nicht leer; fällt gleich so manche Frucht herab, es wachsen andre her. Wie heißt das Bäumlein, und wo steht's auf dieser Erde Raum? Wer hat's gesehn und wer erräth's? — Die Bibel ist der Baum.

Vom heiligen Buch.

Immer muß ich wieder lesen in dem alten heil'gen Buch, wie er ist so sanft gewesen, ohne List und ohne Trug;

Wie er hieß die Kindlein kommen, wie er hold auf sie geblickt, und sie in den Arm genommen, und sie an das Herz gedrückt!

Wie er Hülfe und Erbarmen allen Kranken gern erwies, und die Blöden und die Armen seine lieben Brüder hieß;

Wie er keinem Sünder wehrte, der bekümmert zu ihm kam, wie er freundlich ihn bekehrte, ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen, les' und weine mich nicht satt, wie er ist so treu gewesen, wie er uns geliebet hat.

Hat die Heerde sanft geleitet, die sein Vater ihm verlieh'n hat die Arme ausgebreitet, alle an sein Herz zu ziehn.

Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.

Der gute Hirte.

Du lieber Heiland, Jesus Christ, wenn du ein guter Hirte bist, und merkst so treu auf deine Heerde, daß keins davon verloren werde:

So will auch ich dein Schäflein sein, will fröhlich folgen dir allein, will stets auf deine Stimme hören, will nie mich wieder rückwärts kehren.

Christus, mein Helfer und mein Hirt, der treulich für mich sorgen wird, und mich behüten, führen, weiden, in Ewigkeit nicht von mir scheiden.

Siehe den Hirten an, welche Sorge trägt er für seine Schafe; er leitet sie zwischen klaren Bächen hin, führt sie auf frische Weide. Wenn die kleinen Lämmchen müde sind, dann nimmt er sie in seine Arme auf, wenn sie sich verirren, dann führt er sie auf den rechten Weg zurück.

Aber wer ist wohl der Hirt der Hirten? wer trägt Sorge für ihn? wer leitet ihn auf den Weg, den er gehen soll? und wenn er sich verirrt, wer führt ihn zurück?

Gott ist der Hirt der Hirten, er ist der Hirt aller Menschen, er trägt Sorge für alle, die ganze Erde ist seine Hürde, wir alle sind seine Lämmer, und die besten Früchte des Feldes reicht er uns zu fröhlichem Genuß.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für seine Schafe.

Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich schön weiß zu bewirthen, der mich liebet, der mich kennt und bei meinen Namen nennt.

Unter seinem sanften Stab geh' ich aus und ein, und hab' unaussprechlich süße Weide, daß ich keinen Hunger leide; und so oft ich durstig bin, führt er mich zum Brunnquell hin.

Sollt' ich nun nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäfelein? denn nach diesen schönen Tagen werd' ich endlich heim getragen in des Hirten Arm und Schooß. Amen. Ja, mein Glück ist groß!

Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan von Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemals einen Todten gesehen und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sei. Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie erfreuen möge, und gieng auf das Feld, Blumen zu suchen. Denn er wußte, sie liebte die Blumen.

Aber während er hinausgieng, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt. Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: Siehe Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hört es nicht. Nun trat Edmund näher und sah das Mägdlein an und sprach: Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: das hat Edmund gethan! Also that er auch leise und lächelte. Darauf gieng er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche die sie am meisten liebet vor allen. Aber sie schläft. Da hab ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freuet, wann sie erwachet. — Die Mutter aber weinete und sprach: Ja, sie schläft wohl, aber sie erwachet nicht wieder. Da sagte Edmund: Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?

So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn sie verhüllete ihr Haupt und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich deß und sprach zur Mutter: Was weinest du?

Der gesegnete Kirchgang.

In unserm Dorfe, erzählte eine fromme, Gottvertrauende Mutter ihren Kindern, wohnte eine Wittwe mit fünf Kindern, die war sehr arm und ernährte sich kümmerlich mit ihrer Hände Arbeit. Es gelang ihr Anfangs zwar wohl, und sie konnte jährlich von ihrem kleinen Felde ziemlich einärndten; am übrigen Hausbedarf fehlte es auch nicht gänzlich. Allein eines Jahres missrieth die Frucht, und dazu starb ihr die einzige Kuh, die sie hatte. Da sass sie nun mit ihren fünf Kindern und hatte nichts zu brechen und zu beissen. Darüber wurde sie missmuthig, und sprach in der Ungeduld ihres Herzens: „Betteln mag ich nicht; Arbeit und Fleiss nützen mir nichts; es wäre mir besser ich stürbe.“ Als sie nun so mit ihrem Kummer da sass, hörte sie von ferne das Geläute aus dem Dorfe, und das Getön war ihr ganz erquicklich: denn so dachte sie, wird man mir bald zu Grabe läuten, Darauf trat ihr Töchterlein in die Kammer und sagte: „Mutter, sie läuten im Dorfe, willst du nicht in die Kirche gehen? Ich will das Haus wohl hüten!“ Dies sagte das gutartige Kind, weil die Mutter alle Sonntage in die Kirche gieng, und fröhlicher heimzukehren pflegte, als sie weggegangen war. Die Mutter dachte bei den Worten des Kindes: „Warum sollt ich nicht auch heute in die Kirche gehen, in den bösen Tagen? bin ich ja doch in den guten hingegangen.“ So gieng sie, obgleich mit schwerem Herzen, zur Kirche, und setzte sich hinter einen Pfeiler, denn sie schämte sich ihres Unmuths. Als das Lied anfing, konnte sie kaum mitsingen vor heimlichem Weinen, und ihre Thränen kaum verbergen. Der Pfarrer redete von der Liebe und Güte Gottes, und jedes Wort war ihr erwecklich und rührend: denn ihr Herz war erweicht vom Unglück und ein wohlbereitetes Feld, welches

der Pflug zerreisst, ehe es den Samen in sich aufnimmt. Als die Kirche aus war, gieng sie demüthigen Herzens und getröstet nach Hause, und sagte: „Hab' ich doch das Meinige gethan, so wird ja auch der Vater der Wittwen und Waisen wohl das Seinige thun!“ Und vor allen war ihr ein Sprüchlein aus der Predigt wohl zu Herzen gegangen: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein!“ „Der Herr,“ sagte sie, „hat meine Thränen gesehen, er wird sie wohl stillen, wenn es gut ist.“ Aber es hatte auch ein wohlhabender Mann aus der Gemeinde in der Kirche die Wittwe mit ihrem Kummer bemerkt. Er hatte gedacht: sie hat ein heimliches Leiden, darum kann sie nur mit Thränen der Liebe Gottes gedenken und nicht so fröhlich nach dem Hause des Herrn gehen, wie du. Gleich hatte er sich nach ihr und ihren Umständen erkundigt.

Als nun am Abend die Wittwe mit ihren Kindern beim düstern Lampenschein sass, und sie sich untereinander trösteten, und sich vornahmen, fleissig zu arbeiten, sagte die Mutter: „So wollen wir erst ein Geislamm aufziehen, vielleicht kommen wir auch wieder einmal zu einer Kuh.“ — So wie sie diese Worte ausgeredet hatte, hörte sie an der Thüre ein Gebrüll, wie das einer Kuh. Da wurde sie wehmüthig, denn das erinnerte sie an ihre verlorne Kuh. Sie erschracken, da es leise an die Thür klopfte; die Thür öffnete sich, und es trat ein Mann herein, und sagte: „Sehet, ein guter Freund schickt Euch diese Kuh und diese Säcke nebst einem freundlichen Gruss. Da erschrack sie, und ehe sie fragen und danken konnte, war der Mann mit seinem Gefährten schon verschwunden; die Kuh stand aber an einen Baum gebunden, sie war schwarz und



weiss gefleckt, weit schöner als die verlorene. Jauchzend führten sie die Kinder in den Stall, und trugen mit Mühe das Korn in die Hütte; die Mutter weinte heimlich. Am andern Morgen kam der Geber, ein Maier, selbst zu der Wittwe, und sagte: „Ihr habt gestern in der Kirche dem Herrn eure Thränen dargebracht, dafür hat er Euch getröstet. Ich war ihm lange schon ein Opfer meines Dankes schuldig für seinen reichlichen Segen. So seid so gut und nehmt es ohne Dank an, als eine Schuld, die ich gern abtrage. Ich danke dem Herrn, dass er in der Kirche mein Herz geweckt hat, Euch zu helfen.

Hast du gnug und Ueberfluss,
denk' an den, der darben muss.

Bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.

Eine Bauernwittwe in Norddeutschland, Mutter von 5 unerzogenen Kindern, lebte in der äußersten Dürftigkeit in einem kleinen Dorfe. Ein dortiger Hausbesitzer hatte ihr erlaubt, mit ihren Kindern in seiner durchlöcherten Scheune die Nächte zuzubringen, wo sie aber aus Mangel an Bekleidung jeden Wintermorgen fast erstarrt von ihrem Lager aufstanden. Ihre und ihrer Kinder Kleidung waren alte Lumpen, welche sie hier und da von den Leuten geschenkt erhielten. Ihre Nahrung war größtentheils trockenes hartes Brod und Wasser. Das älteste Kind, ein Mädchen von zwölf Jahren, mußte die Ziegen des Hausbesitzers und der Nachbarn hüten, die vier jüngeren Mädchen verdienten der Mutter im Sommer dadurch, daß sie täglich Waldbeeren pflückten, die sie in der nächsten Stadt verkauften, ein paar Groschen, welche die Mutter aufbewahrte, um dem ältesten Kinde, wenn es zum heiligen Abendmahl gehen würde, eine Jacke machen

zu lassen. So arm aber die Mutter an Geld war, so reich war sie an Liebe zu Gott, ihrem Heilande. Ihr ältestes Kind wandelte ganz in ihren Fußstapfen, und arbeitete, betete und sang bei ihrem Viehhüten immer, so daß sie im Dorfe allgemein unter dem Namen: „das fromme Ziegenmädel" bekannt war. Ein reicher Kaufmann, der sie eines Tages auf der Straße fand, und sich um den Weg bei ihr befragte, wurde durch ihr freundliches, sittliches Wesen, besonders aber durch ihre Ehrlichkeit ganz für sie gewonnen, indem sie eine Brieftasche mit 10,000 Thaler in Wechseln, die er verloren hatte, ihm überbrachte. Dieser nahm sie mit Zustimmung seiner Gattin an Kindes-Statt auf. So sehr sie von der Pflegmutter geliebt ward, so sehr hatte sie von der Haushälterin zu leiden, welche jedes Mal, wenn sie das Kind fromme Lieder singen hörte, unwillig wurde und es mit Schlägen bedrohte, auch zuweilen wirklich mißhandelte. Einst nach einer solchen besonders harten Mißhandlung gieng das Mädchen bluttriefend in ihr Schlafkämmerchen, kniete vor ihrem Bette nieder, weil sie sich unbemerkt glaubte, betete laut, aber oft von Schmerzenstönen unterbrochen, für die Haushälterin, daß Gott ihr die Beleidigungen vergeben und sie selig machen möchte. Ihr Pflegvater hörte sie im Nebenzimmer, und trat, nachdem sie ihr Amen! gesprochen hatte, herein. Da er sie blutig und in Thränen fand, so fragte er, was ihr geschehen sei. Sie erzählte Alles mit kindlicher Aufrichtigkeit, bat aber, man möchte der Haushälterin doch ja nichts thun. „Ich habe," sprach sie weiter, „den Herrn Jesus gebeten, daß Er es ihr verzeihen, und sie selig machen möchte. Und da weiß ich, daß Er es ihr vergeben hat und sie selig machen wird." Diese Worte voll Liebe und Vertrauen machten den tiefsten und wohlthätigsten Eindruck auf das Herz des Kaufmanns. Das Kind, sprach er bei sich selbst, ist in seinem Gott so selig und vergnügt, warum muß ich so unruhig und unselig sein? Einst, als das Mädchen mit ihm allein im Zimmer

war, fragte er es: „Mein Kind! du hast für die Haushälterin, die dich beleidigt hat, gebetet, betest du auch für mich und die Mutter?“ — „O, mehr als einmal an jedem Tage,“ erwiderte das gute Mädchen. „Ich denke, Sie beten auch für mich, daß ich immer eine recht folgsame, gute Tochter sein möge; die Mutter thut es auch, das weiß ich.“ Der Pflegvater, innig gerührt und beschämt, antwortete: „Du bist ein glückliches und seliges Kind. Der Segen Gottes wird auf dir ruhen. Gott mache mich so selig, wie du bist! Fahre fort, für mich zu beten!“

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

Spruch.

Die Perl' ist eine feine Zier,
doch schönern Schmuck noch weiß ich mir:
d e m ü t h i g und b e s c h e i d e n sein,
schmückt mehr als Gold und Edelstein.

Wer läßt sich aus Mitleid Zähne ausreißen?

Ein deutscher Prinz, zwölf Jahre alt, reiste mit seinen Eltern und Brüdern durch's Land, und bekommt heftiges Zahnweh. Sie bleiben bei einem Oberamtmann über Nacht. Der Prinz winselt, und der Arzt meint: man solle den Zahn herausnehmen. Der Kleine erschrickt vor den Instrumenten; da aber sein Vater ihn an der Hand faßt, ihm liebreich zuspricht, läßt er die Operation ruhig an sich vornehmen; der Zahn wird glücklich ausgezogen, und als Schmerzensgeld gibt ihm der Vater einen großen

Thaler. Am folgenden Tage geht der Prinz allein spazieren hinter dem Garten. Ein Handwerksbursche naht sich ihm, stellt ihm sein Elend vor; er wird weich; sein Wochengeld ist schon ausgegeben; er gibt ihm, was er noch hat, seinen großen Thaler. Es kommen noch mehrere Arme, die von dem Prinzen etwas zu bekommen hoffen; eine Wittwe klagt ihm ihre Noth und weint; bis auch ihm die Thränen in die Augen kommen; er heißt sie da warten, läuft eiligst davon und sucht den Erbprinzen auf. „O, Bruder!" sagte er, „gib mir doch einen großen Thaler?" „Wozu? Du hast ja gestern erst einen bekommen." — „Ich will's dir schon sagen; gib mir nur jetzt, nur Einen!" — „Ich habe dir aber schon viel gegeben," spricht der Erbprinz lächelnd, wie willst du mich wieder bezahlen?" — „Nun ich will's nicht für mich. Da will ich's einer Frau geben, die mehrere Kinder und keinen Mann hat. Heute Abend lasse ich mir wieder einen Zahn ausreißen, dann gibt mir der Papa wieder einen, so will ich dich bezahlen." Der Erbprinz führt ihn zum Vater, der voll Freude ihn umarmt und küßt, und der Frau drei Thaler einhändigt.

Der Engel und die Blume.

„Stirbt ein gutes Kind, kommt ein Engel zur Erde, legt es auf seinen Arm, fliegt hin, wo das Kind war, und nimmt von da Blumen mit zum Himmel, daß sie dort noch schöner blühen als auf Erden. Gott, der Herr, drückt alle Blumen an sein Herz, die aber, welche ihm die liebste, küßt er, und dann hat sie Stimme zum Lobgesang ewiger Seligkeit!" — Das erzählte ein Engel, indem er ein gestorbenes Kind hinauftrug zum Himmel, und dem Kinde war, als ob es träumte. Sie schwebten hin über des Kindes Heimath und kamen durch Gärten voll lieblicher Blumen. „Welche nehmen wir nun, sie in den Himmel zu pflanzen?"

fragte der Engel. Und da stand ein Rosenstock, aber eine frevelnde Hand hatte seinen Stamm zerknickt und alle Zweige, voll großer halb aufgesprungener Knospen, waren welk und traurig gesenkt. — Der arme Rosenstock!" sagte das Kind; hilf ihm, daß er dort oben weiter blühe!" Und der Engel nahm ihn, küßte das Kind, und dies öffnete seine Augen ein wenig. Sie pflückten von den reichen Prachtblumen, aber auch die mißachteten Wiesenblumen verschmähten sie nicht. — „Nun haben wir Blumen!" lallte lächelnd das Kind; und der Engel sprach: „Ja!" aber erhob sich noch nicht zu Gott. Nacht war's und tiefe Stille; sie blieben in der großen Stadt, schwebten in einer der engen Gassen, wo allerlei Weggeworfenes lag. Es war Umzugstag gewesen, und da lagen nun allerlei verbrauchte und verdorbene Dinge im Schutt und Staube. — Und der Engel zeigte auf Scherben eines Blumentopfes, und auf ein Häufchen Erde die herausgefallen und an den Wurzeln einer verwelkten Feldblume, welche auf die Gasse geworfen, sich noch zusammenhielt. — „Die nehmen wir auch!" sagte der Engel; „indeß wir fliegen, sag ich dir, weßhalb." — Sie flogen nun und der Engel erzählte: „Dort unten in der schmalen Gasse, in dem niedrigen Keller, wohnte ein armer, kranker Knabe. Von je an war er an sein Lager gefesselt; wenn er am gesundesten war, selten nur konnte er auf Krücken die kleine Stube ein paar mal auf- und niedergehen, weiter brachte er's nicht. An einigen Sommertagen fielen die Sonnenstrahlen während einer kurzen Frist bis auf die Flur des Kellers, und wenn sich dann der arme, da sitzende oder knieende Knabe von der wärmenden Sonne bescheinen ließ und das rothe Blut durch seine feinen Finger, die er vor das Antlitz hielt, sah, dann sagte man: „Ja, heute ist er ausgewesen! Er kannte den Wald in seinem herrlichen Frühlingsgrün nur dadurch, daß ihm des Nachbars Sohn den ersten Buchenzweig brachte, und den hielt er sich über's Haupt, und dachte sich dann unter Buchen, bei

Sonnenschein und Gesang der Vögel. An einem Frühlingstage brachte ihm des Nachbars Knabe auch Feldblumen und eine mit der Wurzel; sie wurde in einen Blumentopf gepflanzt und dicht am Bett in das Fenster gestellt. Die Blume wuchs, trieb neue Schösse und trug jedes Jahr ihre Blumen; sie wurde des kranken Knaben Blumengarten, seine liebste Gab' auf Erden; er begoß sie, pflegte sie und sorgte, daß kein Sonnenstrahl, welcher durch das niedrige Fenster eindrang, ihr entgehe. Die Blume war seine herzige Freundin, sein Trost im Leben und Träumen für ihn blühte und duftete sie, zu ihr wendete er dankend sich im Tode, da der Herr ihn rief. Ein Jahr ist er nun bei Gott gewesen, ein Jahr stand die Blume unbeachtet am Fenster, sie ist verdorrt und deßhalb beim Umzuge hinausgeworfen auf die Straße. Dies ist die Blume, die arme, abgestorbene, die wir mit uns genommen haben. Denn diese Blume hat mehr erfreut, als die prachtvollste Blume im fürstlichen Garten. — „Aber, wer sagte dir das Alles?" fragte das Kind, welches der Engel gen Himmel trug! — „Ei," sagte der Engel, „ich war ja selbst der kleine kranke Knabe, der auf Krücken gieng, ich werde doch meine Blume kennen!" — Und das Kind öffnete seine Augen ganz und sah in des Engels froh verklärtes Antlitz, und jetzt wurden sie im Himmel von Freude und Glückseligkeit empfangen und Gott drückte das todte Kindlein an sein Herz, und da bekam es auch Flügel und flog mit den andern Engeln Hand in Hand.

Und Gott drückte alle Blumen an sein Herz, aber die verdorrte Feldblume küßte er, und da sang sie nun mit den Engeln, welche Gott umschwebten, diese ganz nahe, jene fern und ferner in großen Kreißen, immer weiter in's Unendliche, und alle vollauf glücklich. Und Alle, Klein und Groß, sangen Loblieder dem Herrn, auch das fromme gesegnete Kind, und die bescheidene Feldblume, welche verdorrt da gelegen in der engen dunkeln Gasse.

Spruch.

Dein Herz sei eine Laube,
im Sommer und Winter grün,
wo Hoffnung, Liebe, Glaube,
die Himmelsblumen blühn.

Die Lämmlein hüpfen
auf Rasen grün;
die Bienlein schlüpfen
durch Blumen hin.
Die Vöglein singen
die ganze Zeit,
die Luft muß erklingen
so weit und breit.
Da schauet vom Himmel
Gott selbst herein,
und sieht das Gewimmel,
wie sie sich freu'n.
Und gibt alle Tage
jedwedem sein Brod,
sie haben keine Klage,
sie leiden nicht Noth.

Wie's Käferchen ins Wirthshaus geht.

Käferchen hat Durst und zum Weibchen sagt's; will Eins trinken, bin bald wieder da. Die Flügel schwingt's, schaut sich um: da ist ja ein stattlich Haus, schön weiß von außen und drinnen schön gelbe Bänke! Zur Lilie heißt's Haus und drinnen ein Engel zu trinken gibt. Käferchen tritt ein und der Engel sagt: „Was wär dir lieb?" „„Hab Durst gehabt zu Hause,

wollt' gerne Eins trinken und vom Fliegen ist mir der Hals noch trockner worden."" „Hier hast was" sagt's Englein und Käferchen trinkt, 's ist ihm wol und brummt ein Liedchen vor sich hin. „Was bin ich schuldig" sagt Käferchen, als es ausgetrunken. „„Es kost't nichts. Doch wollst mir 'n Gefallen thun, so nehm das Blumenmehl da und bring's in's Nachbarshaus, hab' lang auf 'ne Gelegenheit gepaßt, er hat zwar selber was er braucht, doch freut's ihn, und er schickt mir auch als 'ne Handvoll Mehl und manchmal ein Tröpflein Morgenthau, und sag' ein' schönen Gruß von mir."" „Ja freilich, ja, das will ich thun, wenn du damit zufrieden bist. Vergelt's Gott." Und es nimmt das Mehl und bringt's in's Nachbarshaus und da ist auch so ein guter Engel. Käfer spricht: „Grüß dich Gott! Ich komm vom Nachbar her, er schickt dir hier auch Blumenmehl." „„Da kommst du eben recht,"" sagt der Engel, „„du hätt'st nicht gelegner kommen können. Nun lad ab!"" Und Käferchen ladet ab, und der Engel schenkt ihm ein und sagt: „Da trink Eins, wenn du willst." „„Das kann geschehen"" sagt's Käferchen und trinkt, und brummt sein altes Trinklied vor sich hin, so ganz leise nach seiner Art und in einem Ton. Die Englein aber haben ein feines Gehör und Englein hat's doch verstanden, was Käferchen gesungen, und so lautet's:

Wir Käferlein sorgen
für heut nicht und morgen,
der Gott, den wir haben
der kann uns wohl laben, laben, ja laben.

Wie die Lerche
über Berge
sich schwingt und singt.

Die Lerche hat erspüret
ein Würmlein in dem Feld,
nun weiß sie, daß gebühret
auch Dank dem Herrn der Welt.

Nun rauscht sie aus den Schlüften
und Furchen schnell hervor,
und schaukelt sich in Lüften
und schwingt sich hoch empor.

Und singt und jubiliret
so, daß es schallt und gellt,
und jauchzt und tiriliret
dem großen Herrn der Welt.

Und hast du's schon gesehen,
mein Kind, und hast's gehört,
so wirst du auch verstehen,
was dich das Lerchlein lehrt.

Wie den armen Klaus eine Lerche beten lehrt.

Klaus war ein armer Taglöhner, und was er heute verdiente, das gieng auch morgen darauf, denn er hatte eine Frau und viele Kinder, die wollten alle Tage essen. Doch hat's dem Klaus nie gefehlt, gerade so viel er brauchte, so viel verdiente er — und weils schon lange so gegangen, so hat Klaus gemeint, das wäre so ganz in der Ordnung und vergaß daß man jeden Tag um's Brod beten soll, und wieder auch jeden Tag dafür danken muß.

Es kamen theure Jahre. Wenn Klausen's Frau sonst für sechs Kreuzer einen Laib Brod bekam, so mußte sie dem Bäcker

nun dreizehn Kreuzer geben, oder sie bekam kein's. Klaus aber bekam keinen Kreuzer Taglohn mehr als sonst, und war nur froh, wenn die Leute ihn zur Arbeit nahmen. Die Stücklein Brod waren oft gar klein, die die Klausin ihren Kindern zuschnitt. Das gieng dem Klaus zu Herzen wie seiner Frau auch. Und als er des morgens frühe mit seiner Sense auf dem Rücken wieder zum Mähen hinausgieng, war er gar betrübt. Eben kam die Sonne hervor und machte hell und warm, aber Klaus merkte es fast nicht, und sang auch nicht wie sonst, denn er dachte an seine Kinder und an sein Weib. Er fing an zu mähen, doch hörete er oft auf, stützte sich auf seine Sense und sah vor sich hin. Wie er so da stand, flog nahe bei ihm eine Lerche auf und sang so fröhlich, daß Klaus nach ihr hinsehen mußte. Bald kam sie hernieder, pickte von dem nahen Acker was auf und kam zur Stelle, wo sie aufgeflogen. Klaus gieng dahin und fand ein Nest mit fünf Jungen, die bald ausfliegen konnten. Da fiel ihm ein, was der Heiland gesagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht und erndten nicht und sammeln nicht in die Scheuern und euer himmlischer Vater nähret sie doch, seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? — und Klaus sagte: Ach Herr, ich danke dir, daß du mich durch das Vöglein lehrest, ich will nun auch freudig beten wie es, und du wirst mir gewiß geben, was ich brauche, hab' ich gleich nicht geärndtet."

Wacker und fröhlich fing der arme Klaus an zu arbeiten, täglich betete er, und täglich gab ihm der Herr, was er brauchte.

Willst du Gottes Wort nicht hören,
nun, so laß die Lerch' dich's lehren,
daß dem Herren Dank zu geben
bringt ein fröhlich, selig Leben.

Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
hast 'nen großen Habersack,
hast viel Weizen und viel Kern,
Bäuerlein, hab' dich gar zu gern!
Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
komm' zu dir mit Sack und Pack,
komm' zu dir nur, daß ich lern',
wie man ausdrischt Korn und Kern.
Bäuerlein, Bäuerlein tik, tik, tak,
ei, wie ist denn der Geschmack,
von dem Korn und von dem Kern?
daß ich's unterscheiden lern.
Bäuerlein, Bäuerlein spricht und lacht:
Finklein, nimm dich nur in Acht,
daß ich, wenn ich dresch' und klopf',
dich nicht treff' auf deinen Kopf!
Komm herein und such' und lug',
bis du satt hast und genug;
daß du nicht mehr hungrig bist,
wenn das Korn gedroschen ist.

Vöglein im hohen Baum, klein ist's, ihr seht es kaum, singt doch so schön, daß wohl von nah' und fern alle die Leute gern horchen und stehn.

Blümlein im Wiesengrund blühen so lieb und bunt, tausend zugleich; wenn ihr vorübergeht, wenn ihr die Farben seht, freuet ihr euch.

Wässerlein fließt so fort immer von Ort zu Ort, nieder in's Thal; dürstet nun Mensch und Vieh, kommen zum Bächlein sie, trinken zumal.

Habt ihr es auch bedacht, wer hat so schön gemacht alle die drei? Gott, der Herr, machte sie, daß sich nun spät und früh Jedes dran freu'.

Kletterbüblein.

Steigt das Büblein auf den Baum,
o so hoch, man sieht es kaum!
schlüpft
von Ast zu Aestchen,
hüpft
zum Vogelnestchen,
Ui!
da lacht es,
hui!
da kracht es,
plumps, da liegt es drunten.

Vogelnest.

Knabe, ich bitt' dich so sehr ich kann:
o rühre mein kleines Nest nicht an!
o sieh nicht mit deinen Blicken hin!
es liegen ja meine Kinder drin,
die werden erschrecken und ängstlich schrein,
wenn du schaust mit den großen Augen herein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern,
doch stand er behutsam stille von fern.
da kam der arme Vogel zur Ruh',

flog hin und deckte die Kleinen zu,
und sah so freundlich den Knaben an:
hab' Dank, daß du ihnen kein Leid gethan.

Rathe, was ist das? Ein Baum hat zwölf Aeste und jeder Ast hat vier Nester, in jedem Nest sieben Jungen.

Heinrich von Armagnac.

Die Meisten von euch werden aus Erfahrung wissen, welch' einen Entschluss es kostet, sich einen bösen Zahn herausnehmen zu lassen; bei diesem Knaben aber handelte es sich nicht um Einen Zahn, sondern um alle, und nicht um schadhafte, sondern um gesunde, und dabei verzog er keine Miene und stiess keinen Schrei aus — und warum? Um seinem Bruder Schmerzen zu sparen. Die Sache war nämlich diese: Heinrich und sein Bruder Franz waren in eiserne Käfige eingesperrt, in denen sie weder stehen, noch sitzen, noch liegen, und also nie Ruhe oder Schlaf finden konnten, weil sie in Form eines Trichters, nach unten spitz zulaufend, gebaut waren. Ein grausamer Tyrann, König Ludwig XI. von Frankreich, hatte sie dahin bringen lassen, weil ihr Vater, der Herzog von Nemours, gegen seine gewaltthätige Regierung sich empört hatte. Den Vater hatte er desswegen enthaupten lassen; wobei die beiden Kinder von seinem Blut bespritzt worden waren. Dann hatte man sie in die Käfige gesperrt; dies war aber dem unmenschlichen Ludwig noch nicht genug, seine Rache zu kühlen, er hatte es darauf abgesehen, die beiden Knaben zu Tode zu martern, und desshalb befohlen, jedem von ihnen alle zehn Tage einen Zahn auszureissen. Als der Barbier mit dem Brecheisen kam, bat Heinrich aufs Inständigste um Gnade — nicht für sich, nur

für Franz. „Die Mutter wird vor Kummer sterben, wenn sie erfährt, dass man Franz wehe thut.“ Der Barbier sagte ihm, der König würde ihn selbst umbringen lassen, wenn er es nicht thun wollte, und zudem müsse er beide Zähne dem Schlosshauptmann zeigen, der den Kerker zu verwahren hatte. „Gut,“ rief Heinrich lebhaft, „so reiss die beiden Zähne mir allein aus, und lass meinem Bruder die seinen; er ist so schwach, dass er davon krank werden würde, ich aber bin gesund!“ — So etwas war dem Manne noch nicht vorgekommen; schon wollte er, gerührt von Mitleid, sein schreckliches Geschäft ganz aufgeben, der Gedanke aber, dass ein Anderer den kleinen Franz nicht schonen würde, bewog ihn, Heinrichs Begehren zu erfüllen. Ein Zahn — und noch einer, und Heinrich hielt still wie ein Lamm; Niemand brauchte ihm den Kopf zu halten, ja er schien vergnügt, für seinen Bruder Franz diess thun zu können. Und so hielt er aus bis auf den letzten Zahn; aber die beständigen Schmerzen, die traurige Erinnerung an den unglücklichen Vater, die Sorge um die Mutter, die Qualen des Aufenthalts in dem schrecklichen Käfig machten ihn elend; langsam siechte er an einem zehrenden Fieber dahin, und sank nach wenigen Monaten in's frühe Grab. Den Tag vor seinem Hinscheiden sagte er zu seinem Bruder: „Lieber Franz, ich verlasse dich nun bald, die gute Mutter werde ich wohl nicht mehr sehen, du aber wirst wohl bald wieder bei ihr sein, ich ahne es, grüsse sie von mir, und sage ihr, dass ich sie im Tode noch vielmehr liebte, als da wir noch bei ihr waren.“ Nach einiger Zeit fügte er mit schwacher, gebrochener Stimme bei: „Ich kann nicht mehr, gib mir deine Hand und drücke die meine. Höre, Franz, nimm dich meines Mäuschens an.“ Dieses Mäuschen hatte er so zahm gemacht, dass es von einem Käfig zum andern lief, und zu ihm kam, sobald er ihm lockte

— ihr einziges Vergnügen. Bald durfte der müde Dulder die gebrochene Hütte verlassen, und wurde dahin gerückt, wo Leid und Schmerz nicht mehr sind; dem Bruder aber, den er so zärtlich liebte, kam sein Opfer zu gut; der König starb, und Franz wurde in Freiheit gesetzt. Doch behielt er sein ganzes Leben einen gekrümmten Körper von der peinlichen Lage in dem Käfig — ein Denkmal jener Zeit, wo er einer Liebe genossen hatte, wie in seinem Leben nicht mehr. — Wie leicht in Vergleich mit diesem Knaben haben wir es, unsern Geschwistern zu dienen und ihnen Liebes zu erweisen!

Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen; daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Das Bäumchen.

Ein Vater reisete über das Meer, in ein fernes Land. Ehe er aber von dannen zog, berief er alle seine Kinder zusammen. Er selbst aber trug ein Bäumchen in seiner Hand, und sie pflanzten es gemeinschaftlich. Da sprach der Vater: „Wenn ihr dieses Bäumchen ansehet, so gedenket eures Vaters in der Ferne. Ehe es dreimal blühet, hoff' ich wieder bei euch zu sein, so Gott will! — Also sprach er, und zog von dannen, und das Bäumlein blühete schön und lieblich das erste Jahr. Aber als nun der Vater über's Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen und der Vater ward in den Wellen begraben. Da weineten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem, wenn das Bäumchen Knospen gewann und blühete, standen sie umher und weineten. Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen, zu den

Kindern, und sprach: Sehet, das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren, und ist euch zum Schmerz geworden, darum lasset mich es fortnehmen, und anders wohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe! Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich und sprachen: Ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz, so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht dem theuern Vater geweint. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht!

Einladung.

Willst du mit ins Gärtchen geh'n, wo die schönen Blümchen steh'n? Blümchen weiß, gelb, roth und blau, trägt der Rasen viel zur Schau.

Willst du nicht die Blüthen seh'n, die auf unserm Bäumchen steh'n? jedes Aestchen schmückt ein Strauß, Bienchen fliegen ein und aus.

Willst du nicht das Flüßchen seh'n, wo die Fischchen spielen geh'n? schwimmen in der blauen Fluth, wo der Strahl der Sonne ruht.

Freue dich der Blumen Pracht, nimm die Freude wohl in Acht! sei den muntern Fischchen gleich, immerdar an Frohsinn reich!

Die Kinderspiele.

Spielt nur immer in guter Ruh',
spielt nur immer in Frieden,
die lieben Englein seh'n euch zu,
und wollen euch behüten.
Gar treulich warten sie ihrer Hut,

ihr lieben Kinder seid fromm und gut,
dann seid ihr zu Spielkameraden
in's Himmelreich eingeladen.

Der Engel Wacht.

Gottes Engel stehen mit mir frühe auf, mir zur Seite stehen sie im Tageslauf.

Gottes Engel decken mich des Abends zu, und des Morgens wecken sie mich aus der Ruh.

Gottes Engel wachen um mich Tag und Nacht, fröhlich muß mich machen diese heil'ge Wacht.

Marienwürmchen.

Marienwürmchen, setze dich, auf meine Hand, auf meine Hand, ich thu' dir nichts zu Leide! es soll dir nichts zu Leid gescheh'n, will nur deine bunten Flügel seh'n, bunte Flügel, meine Freude!

Marienwürmchen, fliege weg, dein Häuschen brennt, die Kinder schrei'n, flieg hin und hilf und wehre! Die böse Spinne spinnt sie ein, Marienwürmchen, flieg' hinein, deine Kinder schreien sehre!

Marienwürmchen, fliege hin, zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind, sie thun dir nichts zu Leide. Es soll dir nichts zu Leid gescheh'n, sie wollen deine bunten Flügel seh'n, und grüß' sie alle beide!

Kleiner Haushalt.

Einen Haushalt klein und fein
hab' ich angestellt;
der soll mein Freund sein,
dem er wohlgefällt.

Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut,
hat das Haus mir aufgebaut;
daß das Haus beworfen sei,
trug die Schwalbe Mörtel bei,
und als Dach hat sich zuletzt,
obendrauf ein Schwamm gesetzt.

Drinnen die Kammern
und die Gemächer,
Schränke und Fächer
flimmern und flammern;
alles hat mir unbezahlt
Schmetterling mit Duft bemalt.

O wie rüstig in dem Haus,
geht die Wirthschaft ein und aus.
Wasserjüngferchen, das flinke,
holt mir Wasser, das ich trinke;
Biene muß mir Essen holen,
frage nicht, wo sie's gestohlen.

Schüsseln sind die Eichelnäpfchen,
und die Krüge Tannenzäpfchen,
Messer, Gabel,
Rosendorn und Vogelschnabel.

Storch im Haus ist Kinderwärter,
Maulwurf Gärtner,
und Beschließerin im Häuslein
ist das Mäuslein.

Aber die Grille,
singt in der Stille,
sie das Heimchen, ist immer daheim,
und weiß nichts, als den einen Reim.

Die Wachtel wacht
die ganze Nacht,
und wenn der Tag beginnt
ruft sie: Kind! Kind!
wach auf geschwind.

Schöne Wagen
hab' ich bestellt,
uns zu tragen
durch die Welt.

Vier Heupferdchen sollen ihn
als vier Apfelschimmel ziehn;
sie sind wohl ein gut Gespann,
das mit Rossen sich messen kann;
sie haben Flügel,
sie leiden nicht Zügel,
sie kennen alle Blumen der Au,
und alle Tränke von Thau genau.

Es geht nicht im Schritt;
Kind, kommst du mit?
es geht im Trab,
bergauf, bergab.

Laß du sie uns tragen,
nach ihrem Behagen;
und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,
so finden wir unter Blumen ein Grab.

Räthsel.

Mit Einem fährt, wer Geld will sparen, mit Zwei'n kutschirt der Bürgersmann; der Edelmann spannt Viere an, mit Sechsen darf der König fahren. Nun sage mir, wer nach Belieben, durch Stadt und Lande fährt mit Sieben.

Die zwei Schwestern.

Vater. Es waren einmal zwei Schwestern; die eine besaß ein Haus, die andere aber hatte keins. Eines Tages kam die arme Schwester, die ohne Haus war, zu der reichen und sagte: Liebe Schwester, du siehst, wie es regnet, und wie der Wind scharf bläs't; laß mich ein wenig in deinem Hause trocken werden und warten, bis sich der Wind gelegt hat; ich will dir ein ander Mal wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Thu' es, liebe Schwester.

Lida. Ach, das arme Mädchen! Wie muß das in Wind und Wetter erfroren sein! Ich hätte sie gleich aufgenommen.

Vater. Das that aber die reiche Schwester nicht, sondern sagte: wie kannst du nur so einfältig sein und in mein Haus wollen, worin ich kaum selbst Platz habe? Suche dir einen Winkel oder ein Loch, wo du dich vor dem Regen und dem Winde schützen kannst.

Alle Kinder. O pfui, das häßliche Mädchen! Wie abscheulich! von dem will ich gar Nichts mehr wissen.

Vater. Höret nur noch ein Weilchen zu; vielleicht werdet ihr dem Mädchen wieder gut.

Lida. Nein, Vater, gewiß nicht. So ein böses Mädchen, das seine Schwester nicht einmal ins Haus aufnimmt, wie grausam muß das gegen andere arme Leute sein! Das gibt gewiß Keinem ein Stückchen Brod.

Vater. Nein, das thut es auch nicht; es gibt keinem Menschen Etwas, nicht einen Heller.

Emil. Und du willst, wir sollen diesem Mädchen gut sein? Vater, es ist ja schlimmer, wie ein Tiger.

Vater. Nun, so arg ist's nicht. Zwar steigt es den Landleuten in die Gärten und geht auf die Felder und maus't da, was ihm gefällt.

Laura. Es maus't auch? Das hat ja alle Laster! Dem kann man unmöglich gut sein!

Anton. Da geht es gewiß des Nachts aus und trägt das gestohlene Gut nach Hause; denn am Tage wird es sich doch vor den Leuten schämen?

Vater. Schämen? Es weiß gar nicht einmal, wie es das machen soll; das fällt ihm nicht ein. Es geht vielmehr am hellen, lichten Tage aus und bestiehlt die Felder und Gärten; ja, es ist so unverschämt, sich hineinzuschleichen und zu mausen, während die Leute auf dem Felde sind.

Emil. Das ist doch zu arg. Wird es denn nicht ertappt über seinen Diebereien?

Vater. O ja, zuweilen; doch sehr oft entwischt es.

Lida. Da muß es recht geschwind laufen können.

Vater. Ach nein, dies kann es nicht; es geht sehr langsam; denn sein Fußwerk ist nicht gut beschaffen. Es schleicht sich gewöhnlich so fein um die Leute herum, daß es nicht bemerkt wird. Und weil es sich so leise fortbewegt und eben nicht groß ist, so gelingt es ihm oft, zu entwischen.

Laura. Aber, wenn man es ertappt, Vater, wie geht's ihm da?

Vater. Gewöhnlich sehr schlimm. Man wirft es in einen Graben oder Bach und überläßt es seinem Schicksale.

Emil. Da vergeht ihm gewiß das Stehlen.

Vater. Nein, da irrst du dich; dies hat es sich so angewöhnt, daß es nicht davon lassen kann. Es hilft kein anderes Mittel, um sich von ihm zu befreien, als der Tod.

Lida. Da lob' ich mir die arme Schwester, die ist gewiß besser.

Vater. Nun, was das Stehlen anbetrifft, so gibt sie ihrer Schwester Nichts nach. Beide gehen gemeinschaftlich auf Spitzbübereien aus und lassen sich's wohlschmecken in den Kohlgärten.

Emil. Das sollten sie nicht thun; denn nun bin ich ihr schon nicht mehr so gut. Aber die reiche Schwester ist wohl daran Schuld?

Vater. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern sie thut es aus freien Stücken.

Lida. Aber diese ist ja arm und jene reich; da ist ihr wohl eher nachzusehen.

Emil. Es ist doch Unrecht, und sie sollte arbeiten, daß sie sich Etwas verdiente.

Vater. Wenn sie nur Etwas gelernt hätte und nicht so faul wäre, da möchte es wohl angehen. Aber die eine ist so langsam und träge, wie die andere.

Laura. Die andere reiche Schwester sollte ihr doch helfen und ihr Vermögen mit ihr theilen.

Vater. Helfen? Womit soll sie ihr denn helfen? Sie hat ja kein Vermögen und ist blutarm.

Emil. Du sagtest ja, sie hätte ein Haus. Darin wohnen doch gewiß Leute zur Miethe, wie bei uns, und diese müssen dafür Geld bezahlen.

Vater. Das ist nicht so, mein Sohn; das Haus, welches sie besitzt, ist so klein, daß sie kaum selbst Platz darin hat.

Anton. So klein, wie das Nachtwächterhäuschen?

Vater. Noch viel kleiner und enger.

Lida. Da hat es wohl nur ein Fenster?

Vater. Es hat gar kein Fenster und nur eine Thür.

Lida. Kein Fenster? — Ja, da kann sie auch nicht darin sehen, wenn sie arbeiten wollte. Im Dunkeln kann man doch keine Nähnadel einfädeln.

Vater. Um das Arbeiten bekümmert sie sich doch nicht, und nähen kann sie gar nicht; von einer Nähnadel und dergleichen weiß sie gar Nichts.

Laura. Nun, die ist noch recht dumm. Was macht sie aber den ganzen Tag?

Vater. Sie genießt die freie Luft während eines langsamen Spazierganges und sieht immer zu, ob sie nicht Etwas für ihren Magen findet.

Lida. Das muß sie sich doch erst kochen.

Vater. Wo denkst du hin? — Vom Kochen hat sie in ihrem Leben Nichts gehört, noch gesehen; sie ißt Alles, wie sie es findet, und übrigens hat sie weder Küche, noch Ofen, weder Topf, noch Löffel, und was sonst dazu gehört, um es thun zu können; denn das Häuschen ist viel zu klein.

Emil. Das muß ein sonderbares Häuschen sein. Es wird doch wohl noch größer sein, wie unsere Hundehütte?

Vater. Weit gefehlt! Es ist noch lange nicht so groß.

Laura. Wie kann denn darin ein Mädchen wohnen?

Vater. Und doch wohnt das kleine Wesen darin und trägt es überall mit sich hin.

Alle Kinder. Es trägt das Haus, das ganze Haus mit sich fort? Vater, das ist nicht möglich!

Vater. Ja, es ist oft kaum so groß, wie ein Fingerhut; und verlassen kann die Kleine es nicht; denn es ist ihr angewachsen.

Emil. Es ist — es ist — soll ich's sagen, Vater?

Die Andern. O, nun wissen wir's auch. Es ist die Schnecke mit ihrem Haus, und die arme Schwester ist die schwarze Schnecke, die kein Haus hat.

Vater. Hab' ich's euch nicht gesagt, daß die reiche Schwester nicht so häßlich ist, wie ihr dachtet?

Lida. Ja, wenn wir nur nicht immer an ordentliche Mädchen, ich meine, so wie wir sind, gedacht hätten, wir hätten es eher errathen.

Fröhlich sprangen die Kinder fort, um der Mutter das neue Räthsel mitzutheilen.

Die Schnecke zu locken.

Schneck, Schneck, komm heraus,
streck deine vier Hörner raus!
kommen zwei mit Spießen,
die wollen dich erschießen;
kommen zwei mit Stecken,
die wollen dich erschrecken.

Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
willst du's beklagen?
gar vieles sollst du hören, und
wenig drauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
mach' dir's zu eigen!
gar manches sollst du sehen, und
manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
ler'n es ermessen!
zweie sind da zur Arbeit, und
einer zum Essen.

Tischzucht.

Hör, Mensch', wenn du zu Tisch willst sein,
deine Hände sollst du erst waschen fein;
am Tische setz dich nicht oben her,
der Hausherr woll's denn selber sehr.
Der Benedeiung nicht vergiß:
in Gottes Namen heb' an und iß.
Den Aeltesten anfangen laß;

nach dem iß züchtiglicher Maaß':
nicht schnaube oder schnalz und schmatz;
mit Ungestüm nach dem Brod nicht platz,
daß du kein Geschirr umschütten thust.
Das Brod schneid' nicht an deiner Brust;
das geschnitten Brod oder Weck
mit deinen Händen nicht verdeck,
nimm auch den Löffel nicht zu voll:
wenn du dich treibst, das steht nicht wohl;
greif auch nach keiner Speise eher,
bis dir dein Mund sei worden leer.
Red' nicht mit vollem Mund, sei mäßig,
sei in der Schüssel nicht gefräßig;
sei nicht der Letzte ob dem Tisch.
Zerschneid das Fleisch und brich den Fisch,
und käue mit verschloßnem Mund;
willst trinken, trockne ihn zur Stund,
daß du nicht fettig machst den Wein.
Trink sittig und nicht hust darein,
setz' hübsch ungeschüttet nieder;
bring keinem andern zu trinken wieder;
füll kein Glas mit dem andern nicht.
Wirf auch auf niemand dein Gesicht,
als ob du merktest auf sein Essen;
wer neben dir zu Tisch gesessen,
den irr nicht mit den Ellenbogen.
Sitz aufgerichtet, fein geschmogen;
ruck nicht hin und her auf der Bank,
daß du nicht machest ein Gezank.
Deine Füße laß unterm Tisch nicht gampern,
und hüt dich auch vor allem Schlampern,
wortnachreden, Gespött, groß Lachen.

Sei ehrbarlich in allen Sachen:
Gezänk am Tisch gar übel steht,
sag nichts, darob man Grauen hätt'.
Am Tische schneuze nicht so laut,
daß andre Leute davor graut.
Geh nicht umzausen in der Nasen;
des Zahnstöcherns sollst du dich nicht anmaßen,
sollst ehren Maid, Jungfrau und Frauen.
Auch leg den Kopf nicht in die Händ,
leg dich nicht hinten an die Wänd,
bis daß das Mahl hab seinen Ausgang.
Dann sag Gott heimlich Lob und Dank,
der dir deine Speise hat bescheert,
aus väterlicher Hand ernährt.
Nach dem sollst du vom Tisch aufstehn,
deine Hände waschen und wieder gehn
an dein Gewerk und Arbeit schwer:
so spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

Der Pfarrer Flattig und die Fliegen.

Der alte Flattig, ein gar liebreicher und sanftmüthiger Pfarrer in Würtemberg, aß in seinen letzten Lebensjahren gewöhnlich nichts als Reisbrei. Einmal, gerade in der Zeit des Sommers, wo es recht viele Fliegen gibt, bekam er einen Besuch von einer vornehmen Frau. Da wurde ihm Mittags sein Schüsselchen Reisbrei auf den nußbaumenen Tisch gesetzt. Aber, sagte die Frau, wie können Sie Herr Pfarrer, vor den Fliegen da essen? das könnte ich nicht so um mich leiden. — Gnädige Frau, sagte der Alte, die Stube ist eben für uns alle groß genug. Sehen Sie, den Fliegen zu Gefallen esse ich ohne Tischtuch; und ich meine, ein reinlicher Tisch ist eben so rein,

als ein reinliches Tischtuch, und läßt sich auch leichter wieder waschen, als ein Tischtuch. Wenn nun mein Schüsselchen Essen herkommt auf den Tisch, so nehme ich den Löffel, und thue daher ein Kleckschen Brei und daher eins, dann wird die Schüssel zugedeckt, daß keine Fliege hineinfällt. Während dann zu Tische gebetet wird und ich mich setze, haben sich meine Gäste auch gesetzt, und lassen mich in Ruhe. Der liebe Gott hat eben vielerlei Creaturen in seiner Welt.

Wer hat das größte Recht in der Kirche?

Biene.

Kleine Biene, wer sagt es dir,
daß die Blumen blühen hier?
wer hat drin dir den Tisch gedeckt,
daß es dir so lieblich schmeckt?
weißt du, wer so an dich gedächt?
Gott ist's, der alles hat gemacht.

Das Immelein.

In einem Garten wohn ich, da gibt es vielen Honig.
Den sammelt ein das Immlein vom zuckersüßen Blümelein,
damit im kalten Winter nicht hungern seine Kinder.
Dann macht es auch von Wachse, ein Bett und nicht von Flachse.
So daß die Kleinen liegen in einer Zuckerwiegen.
Nicht wahr, ihr mögt auch schlafen in einem Honighafen?
dann dürft euch Niemand wecken; ihr würdet immer lecken.
Wo Süßes ist zu haschen, da will das Immlein naschen.
Es flieget auf die Aecker der winzig-kleine Lecker.
Wo sich bewegt ein Hälmlein, da setzt sich drauf das Schelmlein.

Wo aus ein Knösplein schlüpfet, das Immlein kommt gehüpfet.
Und jedes Blumenbecherlein trinkt aus das durst'ge Zecherlein.
Nun hat es keine Taschen und hat auch keine Flaschen.
Drum trägt's an seinen Füßen den Honig heim, den süßen.
So sorgt es für die Kinder vom Frühjahr bis zum Winter,
bis alle Blumen sterben und welken und verderben,
bis daß der Baum verlieret sein Laub, und bis es frieret.
Und Büsche sich und Hecken im weißen Schnee verstecken.
Dann setzt es sich gemüthlich im Korb und thut sich gütlich,
und sagt: Ich war so fleißig, nun aber trink' und speis' ich.
Mag's stürmen oder schneien, mir ist's, als wie im Maien.
Ich fürcht mich im geringsten nicht, wenn's auch schneit bis Pfingsten.
In warmer Stube wohn' ich, gebaut von Wachs und Honig,
bis mich die Frühlingssonne aufweckt zu neuer Wonne:
dann will ich wieder wandern von einer Blum zur andern.

Der Bär.

Ei, sehet doch, der Bär, der Bär! mit schwerem Tritt trabt er daher. Der Mann dort mit dem Ranzen, der lässet ihn hübsch tanzen; die Trommel brummt, die Pfeife quikt, wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Thier, verschläft sein halbes Leben schier, drum bekommt der Träge vom Treiber viele Schläge. Wollt ihr vor Strafen sicher sein, arbeitet hübsch, und lernet fein.

Der Bär, der ist ein Leckermaul, im Honigrauben gar nicht faul. Die Bienen, sich zu rächen, mit manchem Stich ihn stechen. Seht! solchen schmerzensvollen Lohn trägt oft die Näscherei davon.

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß im zornigen, ergrimmten Baß. Drum, Kinder, laßt euch wehren und brummt nicht wie die Bären! — sonst fügt man in das Näschen klein euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär, ist naschhaft, faul und brummt gar sehr; drum kann er wieder gehen, wir haben g'nug gesehen. Wir wollen fleißig, mäßig, fein, und keine Brummelbären sein.

Schweizerlied.

Uf'm Bergli bin i g'sässe, hab de Vögle zu g'schaut, hån g'sunge, hån g'sprunge, hån d'Nestli gebaut.

Uf d'Wiese bin i gange, luegt d'Sommervögli an, hån g'soge, hån g'floge, gar schön hån's gethan.

In a Gärtli bin i g'stande, hab de Imli zug'schaut, hån gebrummet, hån gesummet, hån Zelli gebaut.

Und da kommt mei klei Hänsli, und da zeig i em froh, wie sie's mache, und mer lache und mache's au so.

Regen.

Jeder Baum und Strauch ist ein Gotteskind. Sieht der Vater nun, daß sie durstig sind, da schickt er den lieben Regen hernieder, gleich sind sie gar frisch und fröhlich wieder.

Sonne und Regen.

Die Sonne sprach: Ich will scheinen
so fort und immer fort!
Der Regen sprach: Ich will fallen
ohne Ende an jedem Ort! —
Die Sonne: Du machst ja Alles
auf der Erde gar zu naß! —

Der Regen: Du machst zu trocken,
wenn du scheinst ohne Unterlaß!
Die Sonne: Ich mache fruchtbar,
und Alles freut sich mein! —
Der Regen: Ich thue deßgleichen,
dich mag man nicht allein! —

So haben sie lange gestritten;
doch wurden sie einig zuletzt:
sie wollten miteinander wechseln;
und so ist es denn auch jetzt.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
muß das zarte Blümchen letzen,
muß mit Quellen weiter wallen,
muß das Fischlein auch ergötzen,
muß im Bach die Mühle schlagen,
muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären denn die Meere,
wenn nicht erst das Tröpflein wäre?

Der Bach und das Vergißmeinnicht.

Einst stand ein Blümlein an Baches Rand,
blickt in die Wellen unverwandt;
das Blümlein heißt Vergißmeinnicht!
Es spiegelt im Wasser sich und spricht:
„wohin, mein Bächlein, schnell und munter?
was eilst du doch so schnell hinunter?
bleib nur ein Weilchen bei mir stehn,
mich einmal ruhig anzusehn,
und meiner Farbe Lust und Licht;
dein Blümlein bin ich, Vergißmeinnicht!

Du hast mich selbst geschmückt, genährt,
so bin ich wohl des Ansehns werth,
und möchte gern zum Angedenken
mein Bild dir unterweges schenken.
Ich bieg' und beuge mich, hilft nichts;
so wie's die Welle rührt, zerbricht's."
Das Bächlein hört's, und that ihm lauschen,
es dankt ihm im Vorüberrauschen,
und strömt die eine Welle fort,
gleich nimmt die andere das Wort:
„ich kann nicht, darf nicht stehn und weilen;
mein Weg ist weit, da muß ich eilen,
manch Blümlein noch tränken, zart und fein, —
steht auch am Ufer und wartet mein, —
von Ort zu Ort in einem Fließen,
zu schaffen nur, nicht zu genießen;
das ist des Bächleins Lust und Pflicht:
leb wohl, mein Blümlein: Vergißmeinnicht!"

Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket, hab's gepflanzt und hab's getränket. Vögel, kommt und gebet Acht! Gelt, ich hab' es recht gemacht!

Sonne, laß mein Blümchen sprießen! Wolke, komm', es zu begießen! Richt' empor dein Angesicht! Liebes Blümchen fürcht' dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten, täglich geh' ich in den Garten, täglich frag' ich: Blümchen, sprich, Blümchen! bist du bös auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen sprießen, Wolke kam, es zu begießen; Jedes hat sich brav gemüht, und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freuden weinet, freut sich, daß die Sonne scheinet! Schmetterlinge, fliegt herbei, sagt ihm doch, wie schön es sei!

Das graue Haupt.

Viktor hörte in der Morgenschule, was der Lehrer über die Worte aus 3 Mose 19, 32. sprach: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren." Wie nämlich das Gottes ernstlicher Wille sei, und wie sehr sich diejenigen Kinder versündigen, welche die Alten verachten. Viktor horchte hoch auf, denn ihm fiel dabei ein, was er dem buckligen, alten Toni nachgerufen hatte. Das hatte er nicht gedacht, nun fiel's ihm schwer auf's Herz. Abends, als seine Mutter mit ihm über die Straße gieng und ihn an der Hand führte, stand er auf einmal still und rief: „Da ist einer, da ist einer!" Erschrocken fragte die Mutter: „Was denn?" „Ein Greis," antwortete der Kleine mit leiser Stimme, und als der arme alte Mann in seinen schlechten Kleidern noch zehn Schritte von ihnen entfernt war, zog Viktor schon seine Mütze ab, und beim Vorübergehen grüßte er den Mann ehrfurchtsvoll!" Dieser war so etwas nicht gewohnt, und dankte dem Kinde verwundert, aber mit großer Freundlichkeit.

Wie ganz anders wird unser Betragen, wenn wir es nach Gottes Geboten richten, statt nach dem Betragen anderer Leute!

„Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben; und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.

Die untergehende Sonne.

Wie geht so klar und munter die liebe Sonne unter! wie schaut sie uns so freundlich an von ihrer hohen Himmelsbahn!

Das ist so ihre Weise. Sie zeuget still und leise: wer flink am Tage Gutes thut, dem ist am Abend wohl zu Muth!

Sie läuft den Weg behende vom Anfang bis zum Ende, erhellt und wärmt die ganze Welt aus ihrem himmlischen Gezelt.

Auf allen ihren Wegen ist lauter Licht und Segen; dann schließt sie freundlich ihre Bahn; und lächelt uns noch einmal an.

Jetzt geht sie klar und munter am Abendhügel unter; bald aus des Morgenhimmels Thor steigt sie mit neuem Glanz empor.

Drum wallet frohen Muthes, wie sie, und thuet Gutes! Dann schließt ihr fröhlich euren Lauf, und steht frohlockend wieder auf.

Räthsel.

Am Tage hab' ich nichts zu thun; da läßt man mich im Winkel ruh'n; allein kaum bricht die Nacht herein, so schluck ich Feu'r und Flammen ein.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sterne prangen am Himmel hell und klar. Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille, und in der Dämm'rung Hülle so traulich und so hold, gleich einer stillen Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt!

So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder! Kühl ist der Abendhauch. Verschon' uns, Gott, mit Strafen, und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbarn auch!

Sterne.

Seht, wie blinken,
seht, wie winken
uns die lieben Sternelein,
als ob sie sagen wollten,
daß hin wir kommen sollten;
wohl muß es droben herrlich sein,
Himmelskerzen,
unsre Herzen
wären gerne bei euch dort!
ihr flammt so lieblich herüber
und seid uns täglich lieber;
o flammt doch immer also fort!
Erst noch werden
wir auf Erden
lernen fromm und weise sein: —
dann kommen wir zusammen
ihr schönen Gottesflammen,
in eurem Saal voll Silberschein.

Abendgebet.

Lieber Gott, kannst Alles geben; gib auch, was ich bitte nun: schütze diese Nacht mein Leben, laß mich sanft und sicher ruh'n. Sieh' auch von dem Himmel nieder auf die lieben Eltern mein, laß uns Alle morgen wieder fröhlich und dir dankbar sein.

Kindliche Liebe.

Auf der Insel Seeland ist der See Merom, in dessen blauen Wellen sich ein Dörfchen spiegelt. Der Pfarrer des Dörfleins sass noch spät Abends vor seiner Bibel und stu-

dirte, denn am folgenden Tage sollte er einer kranken Frau das heilige Abendmahl reichen. Da hört er einen Ton von der Glocke des Kirchthürmchens. Er horcht auf. Abermals vernimmt er denselben Ton. Er sieht auf seine Wanduhr, aber es ist doch gerade halb eins; geschlagen kanns also nicht haben. Er öffnet das Fenster, horcht, und wieder hört er die Glocke tönen. Nun macht er sich auf, zur Kirche zu gehen. Im Mondenschein geht er den Hügel hinan, auf welchem die Kirche steht, steigt die Thurmtreppe hinan und ruft: „Wer ist da." Keine Antwort. Er ruft abermals: „Wer ist da." Wieder keine Antwort. Er ruft zum dritten Male. — Siehe da kommt zitternd und zagend ein kleines Mädchen zu ihm heran und sinkt vor ihm nieder. Er trat zu dem Kinde. Es gehörte der kranken Frau, welcher er morgen das Abendmahl reichen sollte. „Was machst du denn hier, liebes Kind," sprach der Pfarrer sanft; „wie kommst du denn in Mitternacht auf den Thurm, sage doch!" Das arme Kind konnte lange keine Worte finden, bis es dem Herrn Pfarrer etwas Rothes in seiner Hand zeigte und stotternd sagte: „Ach Herr Pfarrer, ich habe meiner kranken Mutter Rost geholt von dem eisernen Beschläg an den Glocken, damit sie wieder gesund wird."

Der Pfarrer: Wie kann denn aber davon deine Mutter gesund werden?

Das Kind: Gestern kam eine Nachbarsfrau zu uns und sagte, wenn Jemand Nachts um zwölf Uhr Rost holte von den Glocken, und die Mutter nähme das ein, so würde sie gesund. Es müsste es aber Jemand holen, der die Mutter sehr lieb habe. Da bin ich nun hergegangen, denn ich kann nicht ohne meine liebe Mutter leben..

Pfarrer. Wie bist du aber denn hereingekommen in die Kirche, mein gutes Kind?

Kind. Als zu Abend geläutet wurde, habe ich mich herein geschlichen, und mich einschliessen lassen. Morgen, wenn zu Morgen geläutet wird, wollte ich wieder heraus gehen.

Pfarrer. Hattest du denn keine Angst, so allein zu sein?

Kind. Ach ja, aber ich wollte doch der Mutter helfen.

Der Pfarrer drückte das Kind erst an sein Herz und dann sprach er: Wirf den Schmutz weg, der kann deiner Mutter doch nicht helfen. Ich will dir ein andres Mittel rathen. Er gieng mit dem Kinde an den Altar, knieete mit ihm nieder und betete zu dem Herrn für das Leben der Mutter. Der himmlische Arzt hörte des Kindleins heisses Flehen und von Stund an wurde es besser mit ihr.

Der Pfarrer brachte die treue Tochter nach Hause, und in acht Tagen war die Mutter vollständig genesen.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen; und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben?

Der Kinder Gang in die weite Welt.

Die gute Mutter hatte Paul und Lieschen viel von Gottes großer, herrlicher Welt erzählt, und daß es anderwärts noch viel schönere Vögel, Blumen und Früchte gäbe, als in ihrem Dorfe und Garten. Da bekamen die Kinder Verlangen nach den schönen, fremden Dingen und sie redeten oft davon, und es war, als würden ihnen seitdem alle Räume zu enge. „Höre Lieschen,“ sagte Paul eines Tages, als er mit seinem Schwesterchen im Garten spielte, „ich habe das Pförtchen offen gesehen! Komm, lass' uns in die Welt laufen!“ — „Können wir unsere Spiel-

sachen mitnehmen?" fragte Lieschen. — „Gewiß!" antwortete jener, und ergriff seine Kegel. Lieschen nahm nun auch ihre Puppe, band ihr eilig den Mantel um, und begab sich mit ihrem Bruder auf die Reise. Das Gartenpförtchen stand offen. Hand in Hand schritten die Kleinen in das freie Feld hinaus, immer weiter durch Saaten und Klee, bis sie staunend vor einem Kornfelde standen. „O sieh doch die herrlichen, blauen und rothen Blumen!" rief Lieschen und zeigte auf die Korn- und Mohnblumen, welche zwischen den hohen Aehren standen. „Wenn ich doch nur einige davon haben könnte!"

„Die sollst du alle haben!" rief Paul, legte seine Kegel hin und schritt dann muthig in das Korn hinein.

„Nimm mich mit, Bruder Paul, schrie Lieschen. „Ich kann dich ja in dem hohen Walde nicht mehr sehen!" — „Ei, du furchtsames Ding!" sagte jener, das ist ja kein Wald, sondern ein Kornfeld." Und nun gab er Lieschen die Hand, und Beide irrten immer tiefer in das Getreide. Sie sahen und dachten Nichts, als die schönen rothen Blumen. Ein ganzer Strauß war gepflückt und noch immer war es nicht genug. „Ach Paul, ich kann meine Puppe nicht mehr tragen!" seufzte Lieschen. „Weißt du was? Wir wollen ihr ein Bettchen machen!" sprach Paul. „Da kann sie schlafen bis wir wiederkommen." Beide bogen nun einige Aehren herab und wölbten ein kleines Nest. Lächelnd sang Lieschen ihren Liebling ein, und gieng dann getröstet weiter. Schon mochten sie eine Stunde in dem Korne herumgeirrt sein, als Lieschen plötzlich Hunger fühlte. „Mein Vesperbrod!" rief sie kleinlaut, und sah Paul mit einem kläglichen Blicke an. „Wir wollen umkehren," sagte dieser entschlossen. „Ein andermal wollen wir klüger sein und unser Vesper mitnehmen." Beide wollten nun ihren Rückweg antreten. Aber wie sollten sie ihn finden? Die Aehren hatten sich hinter ihnen geschlossen, und sie standen, wie mit einer grünen Mauer um-

geben. Dabei war die Sonne längst untergegangen, und ein Thau sank herab. Lieschens Kleid war schon ganz durchnäßt und sie klagte immer bänger und rief endlich laut weinend: „Ich bin müde, ich will zu Mutter!"

So sei doch nur still, Lieschen!" bat Paul und setzte sich mit ihr in's Korn. „Hörst du die Wachtel schlagen? Ikzerhik, Ikzerhik! — Die muß ja auch im freien Felde bleiben! Was ist denn weiter, wenn wir auch eine Nacht hier verweilen? Wir werden so gut wie dein Püppchen, ein Bettlein finden und morgen früh springen wir dann fröhlich nach Hause."

Lieschen blickte um sich her und begann sich dann, so gut sie konnte in ihrem Schlafgemache einzurichten. Paul saß an ihrer Seite und bewachte sein Schwesterlein. Er hatte seine Freude daran, die kleinen Sterne am Himmel allmählich hervortreten zu sehen; er zählte sie anfänglich, dann konnte er nicht mehr. Behütsam legte er seine Blumen zur Seite, und bald war auch er, gleich dem kleinen Lieschen in sanften Schlummer gesunken. Leise zirpte das Heimchen sein Wiegenlied, und schnurrte dann und wann ein brauner Käfer vorbei, sich höchlich wundernd, welche fremde Gäste sich heut' in seinem Gebiete befanden.

Während dessen hatte man die kleinen Flüchtlinge im ganzen Hause gesucht. Man rief im Garten, man fragte im Dorfe, aber Niemand hatte Paul und Lieschen gesehen. „Meine Kinder!" rief die Mutter und irrte durch Garten und Flur, aber immer kehrte sie nur noch trostloser zurück, denn es war dunkel, und sie konnte ihre Lieblinge nicht finden.

Da kam der Herr vom Felde zurück und vernahm, was sich begeben. Kopfschüttelnd zog er zwei Kegel hervor, die er auf dem Heimweg gefunden. „Das kann uns auf die Spur helfen!" rief er, seine Gattin tröstend, und eilig sandte er seine Boten aus, um die kleinen Flüchtlinge zu verfolgen. Aber die Nacht vergieng, die Boten kehrten heim, nirgends waren

sie zu finden. Da rief der Hausherr seinen treuen Jagdhund herbei und begab sich, von seiner Gattin begleitet, auf den Weg. Die Sonne war noch nicht empor gestiegen, tiefe Stille war umher und ein kühler Morgenwind säuselte durch die Zweige. Da auf einmal war es, als witterte der Hund die Fußtapfen der Kinder, denn tief den Kopf herabgebeugt, sprang er von Zeit zu Zeit hastig heran. Jetzt hatten sie das Kornfeld erreicht und plötzlich stürzte er in dasselbe, sich Bahn brechend durch die wogenden Aehren. — „Großer Gott! sie haben sich im Korn verirrt!“ rief der Vater, während die Mutter in fröhlicher Hast dem bellenden Hunde nacheilte. Das unermeßliche Gefilde überschauend, erkannte er bald die Gefahr, in die sich die unglücklichen Kinder gewagt, und wie nur ein Wunder ihre Rettung herbeiführen könne. — „O Herr!“ betete er zu dem flammenden Morgenhimmel empor, „erbarme dich unser!“ Da vernahm er, wie seine Frau ihn voll Freude herbei rief. Sie hatte das Püppchen gefunden und ahnte die Nähe ihrer Kinder. Da erheiterte sich auch des Vaters Gesicht, und er wagte, zu hoffen.

Rastlos folgten nun Beide dem treuen, verständigen Hunde, der unermüdlich feldein drang so daß sie ihn kaum zu erreichen vermochten. Endlich verkündete ein jubelndes Gebell seinen Fund. Athemlos eilten die Eltern ihm nach, und siehe! — da lagen Paul und Lieschen, Hand in Hand, zwei blühenden Rosen gleich, von dem Thau des Himmels übergossen. Ein Pfühl grüner Aehren stützte ihr lockiges Haupt, zur Seite aber flammte der purpurne Mohn, und glänzend stieg die aufgehende Sonne über der lieblichen Gruppe empor.

„O meine Kinder!“ jubelte die Mutter, und beide Eltern sanken auf ihre Kniee und konnten vor Dank und Freude nicht sprechen. Da schlug Paul die Augen auf und auch Lieschen erwachte. Lächelnd streckten beide den geliebten Eltern ihre Händchen entgegen und riefen: „Wir haben recht schön geträumt von

den lieben Engelein, und die Wachtel hat immer dazwischen geschlagen!"

„O mein Alles!" rief die Mutter und preßte ihre Lieblinge an's Herz. „Gott sei gelobt, daß wir euch gefunden! Nun will ich euch nie mehr aus meinen Augen verlieren!"

Und so umarmte sie Paul und Lieschen immer wieder von Neuem und ließ sich von ihnen Alles erzählen, und nahm lächelnd die Blumen. Der Vater aber sah ernst auf die Kleinen herab und sagte: „Wißt ihr auch, welche traurige Geschichte sich einst mit zwei Kindern begeben, die, so wie ihr, ihren Eltern davongegangen waren, uud sich in ein Kornfeld hineingewagt hatten? Sie suchten auch Blumen und irrten immer tiefer hinein, bis sie weder aus, noch ein wußten, und zuletzt vor Hunger und Durst jämmerlich verschmachten mußten. Erst als die Zeit der Ernte kam und die Schnitter das Korn mähten, entdeckte man die Verlornen. Zwei kleine Gerippe lagen mitten im Korn, und halb verwitterte Kleidung ließ die unglücklichen Eltern in denselben ihre vermißten Kinder erkennen."

Als Paul diese Geschichte vernahm, wurde er sehr bestürzt. Er dachte, wenn auch er und Lieschen so verschmachtet, und dann die Eltern gekommen wären und zwei kleine Gerippe gefunden hätten! —

„O lieber, lieber Vater!" rief er aus, „nie, nie will ich in die weite Welt laufen!" — „Ich auch nicht," setzte Lieschen hinzu, und Beide schmiegten sich fest an die Kniee ihrer Eltern, und diese weinten in tiefer Bewegung und verziehen ihnen Alles.

Die Quecken.

Fünf Quecken, die der Gärtner ausjätete und über den Zaun warf, giengen hin und kamen an einen Acker und sprachen zum

Herrn desselben: „Wir sind unschuldig vertriebene Leute. Erbarme dich doch unser und laß uns wohnen an dem äußersten Saum deines Feldstückes, da kein Weizenhalm mehr steht.“ Und der Mensch erbarmte sich über ihre Blöße und gab ihnen ein Plätzlein am Grenzsteine neben dem Raine und freute sich seines guten Werks. Aber die Quecken liefen mälig unter dem Boden fort und fort und nahmen den ganzen Acker ein von unten bis oben hinaus. Und etliche Monden darauf, als der Herr die Sichel hinschickte, fand sie nichts als dünne und verkümmerte Aehren. Denn die fremden Quecken hatten den Acker ausgesogen; und denselbigen Menschen reute es, so viel er Haare auf seinem Haupte hatte, daß er an ihnen Barmherzigkeit gethan.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die Schmarotzerpflanze.

Mistel, Flechte und Baumwinde, drei arge Gesellen, kamen einmal von ferne her an einen Garten und sprachen zu dem Feigenbaum darin: „Laß uns wohnen in deinem Schatten und gönne uns ein Plätzchen zwischen deinen Zweigen.“ Aber der Feigenbaum antwortete und sprach zu ihnen: „Ich kenne euch. Soll ich meine Süßigkeit und meine Frucht lassen um euretwillen?“ Da giengen die 3 Gesellen zum Oelbaum und sprachen zu ihm: „Laß uns wohnen in deinem Schatten und gib uns ein Räumlein zwischen deinen Zweigen.“ „Ich kenne eure Weise und sie ist mir wohl bekannt. Soll ich um euretwillen lassen meine Fettigkeit, welche hoch und niedrig an mir preisen?“

Da giengen die 3 Gesellen zum Weinstock und baten: „Laß uns ruhen in deinem Schatten und weilen in deinen Reben.“ Aber der Weinstock that seinen Mund auf und sprach: „Man kennt euren Dank, damit ihr lohnet, die euch aufnehmen. Soll

ich um euretwillen meinen Most lassen, der die Menschen fröhlich macht?" Da sahen die Mistel und die Flechte und die Baumwinde, daß man sich vor ihnen fürchte und wendeten sich und sprachen: „Lasset uns einen Ort suchen, da man noch nicht weiß wer wir sind und unsre Natur nicht kennt." Und schickten sich als elende und erbärmliche Leute an und nahmen alte Säcke auf ihre Schultern und alte zerrissene Hüte auf ihre Häupter und alte geflickte Schuhe an ihre Füße und zogen alte Kleider an und alles Brod ihrer Zehrung war hart und schimmlicht und giengen zu einem andern Garten gen Mitternacht und sprachen zu den Bäumen darin: „Wir kommen aus fernen Landen und sind unschuldig vertriebene Leute. So gönnet uns nun hier und da ein Plätzchen zwischen euren Zweiglein, nur ein kleines. Denn sehet, unsere Wurzeln sind kurz und unsere Leiber schmächtig. Der Morgen- und Abendthau, der Frühregen und der Spätregen, der über eure Blätter fällt, ist uns genug, wir brauchen nicht mehr, denn die Brosamen, so von unsrer Herren Tisch fallen." Da hatten die Bäume desselbigen Garten Mitleiden mit den 3 Gesellen und glaubten ihren Worten und sprachen: „Kommet und wohnet zwischen unsern Zweigen. Also hing sich die Winde an den Aepfelbaum und wuchs, aber der Apfelbaum verdorrte, und die Mistel setzte sich an den Birnbaum und wucherte, aber der Birnbaum verdarb, und die Flechte machte sich an den Pflaumenbaum und breitete sich aus, aber der Pflaumenbaum ward krank und starb.

Es gibt auch geistige Schmarotzerpflanzen, die Leib und Seele tödten und verderben, fliehe sie, laß ihnen nicht den Eintrit.

Bist du fromm, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür; laß ihr aber nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!

Der Knabe und das Röslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, war so jung, so morgenschön! Lief er schnell, es nah zu sehn, sah's mit vielen Freuden. „Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden!"

Knabe sprach: „Ich breche dich, Röslein auf der Heiden!" Röslein sprach: „Ich steche dich, daß du ewig denkst an mich, und ich will's nicht leiden." „Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden!"

Und der wilde Knabe brach 's Röslein auf der Heiden. Röslein wehrte sich und stach: Half ihm doch kein Weh und Ach! mußt es eben leiden. „Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden!"

Komm, ich will dir zeigen, was schön ist. Da ist eine aufgeblühte Rose, siehe, wie sie dahängt an ihrem bemoosten Stengel, die Königin aller Blumen, ihre Blätter glühen wie Feuer, die Luft um sie her ist erfüllt mit ihrem süßen Geruch, sie ist die Freude jedes Auges.

Sie ist schön; aber es gibt Schöneres als sie, er, der die Rose geschaffen hat, ist schöner als sie, er, der Anbetungswürdige, ist die Freude jedes Herzens.

Dir, Herr, ist Niemand gleich, du bist groß, und dein Name ist groß, und du kannst es mit der That beweisen.

Vom Riesen Goliath.

War einst ein Riese Goliath, gar ein gefährlich Mann. Er hatte Tressen an dem Hut und einen Klunker dran, und einen Rock von Golde schwer, wer zählt die Dinge alle her?

Auf seinen Schnurrbart sah man nur mit Zittern und mit

Graus; und dabei sah er von Natur, gar wild und grimmig aus. Sein Sarras war, man glaubt es kaum, so groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul, und eine freche Stirn, und ein entsetzlich großes Maul, doch nur ein kleines Hirn; gab jedem einen Rippenstoß, und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her, und sprach Israel Hohn: Wer ist der Mann, wer wagt's mit mir, sei's Vater oder Sohn? er komme her, der Lumpenhund, ich werf' ihn nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock ein Jüngling zart und fein, er hatte nichts als einen Stock, die Schleuder und den Stein, und sprach: du hast viel Stolz und Wehr, ich komm im Namen Gottes her.

Und damit schleudert er auf ihn, und traf die Stirne gar, da fiel der große Esel hin, so lang und dick er war, und David haut in guter Ruh ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau' nicht auf deinen Tressenhut, noch auf den Klunker dran, ein großes Maul es auch nicht thut, das lern' vom langen Mann, und von dem Kleinen lerne wohl, wie man mit Ehren fechten soll!



Ich will dir zeigen, was stark ist. Der Löwe ist stark, wenn er seine Mähne schüttelt, wenn sein Brüllen erschallt, dann entflieht das Vieh von dem Felde, die wilden Thiere der Wüste verbergen sich, denn er ist fürchterlich.

Der Löwe ist stark; aber er, der den Löwen geschaffen hat, ist stärker als er, sein Zorn ist fürchterlich, er kann uns in einem Augenblick tödten und Niemand kann uns retten.

Der Löwe.

Ein armer Sklave, der seinem Herrn entlaufen war, wurde zum Tode verurtheilt. Man brachte ihn auf einen großen weiten Platz, der mit Mauern umgeben war, und ließ einen furchtbaren Löwen auf ihn los. Mehrere tausend Menschen sahen zu.

Der Löwe sprang grimmig auf den armen Menschen zu — blieb aber plötzlich stehen, wedelte mit dem Schweife, hüpfte voll Freude um ihn herum, und leckte ihm freundlich die Hände. Die Leute wunderten sich, und fragten den Sklaven, wie das komme?

Der Sklave erzählte: „Als ich meinem Herrn entlaufen war, verbarg ich mich in eine Höhle der Wüste. Da kam dieser Löwe winselnd zu mir herein, und zeigte mir seine Tatze, in der ein scharfer Dorn steckte. Ich zog ihm den Dorn heraus, und von der Zeit an versah mich der Löwe mit Wildpret, und wir lebten in der Höhle friedlich zusammen. Bei der letzten Jagd wurden wir von einander getrennt und beide gefangen, — und nun freut sich das gute Thier, mich wieder zu finden."

Alles Volk war über diese Dankbarkeit eines wilden Thieres entzückt und rief laut: „Es lebe der wohlthätige Mensch und der dankbare Löwe!" Der Sklave wurde freigesprochen und reichlich beschenkt. Der Löwe aber begleitete ihn vom Richtplatze, wie ein zahmes Hündchen, und blieb, ohne Jemanden ein Leid zu thun, immer bei ihm.

Die Dankbarkeit kann wilde Thiere zähmen;
laß dich, mein Kind, von ihnen nicht beschämen!

Wie Gott einen Menschen durch Hunde vom Tode errettet.

Ein Landmann gieng mit seinen beiden Hunden in den Wald und bestieg eine sehr hohe Buche. Er glitt aus, stürzte, blieb aber mit dem Fuße zwischen zwei gabelförmigstehenden Aesten, mit dem Kopfe abwärts hängen. So schwebte er zwischen Himmel und Erde, ohne sich helfen zu können. Seine Hunde winselten, liefen hin und her und gaben auf alle Weise ihre Angst und ihren Schmerz um ihren Herrn zu verstehen. Endlich lief der eine von denselben nach Hause, erhub vor den Angehörigen seines Herrn ein klägliches Geheul, geberdete sich äußerst unruhig, lief fort, kam wieder, lief wieder weg, und gab auf alle Weise zu verstehen, daß man ihm folgen sollte. Zuletzt gieng man ihm nach; da rannte der Hund nach dem Walde zurück, wo sein Herr hing, lief wieder rückwärts, wenn die begleitenden Leute nicht schnell genug giengen. So brachte er sie zu rechter Zeit noch zu dem Baume, auf welchem sein Herr hing, und der Verunglückte ward gerettet. — Der andre Hund war indessen bei seinem Herrn geblieben, erhub seine Stimme, so stark er konnte, um durch sein Bellen andre Leute aufmerksam zu machen und zur Hülfe zu veranlassen.

Die Rache.

Ein alter Löwe lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete den Tod. Die Thiere, deren Schrecken er gewesen war, bedauerten ihn nicht; sie freuten sich vielmehr, daß sie seiner los wurden. Einige von ihnen, die er sonst verfolgt hatte, wollten nun ihren Haß an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit beißenden Reden; der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfworte; der Ochs stieß ihn mit den Hörnern, das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst der träge Esel gab

ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein blieb schweigend stehen und that ihm nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. Willst du nicht, fragte ihn der Esel, dem Löwen auch eins hinter die Ohren geben? Das Pferd antwortete: Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht mehr schaden kann.

Der Löwe und die Maus.

(Eine Fabel.)

Eines Tages der Löwe sich ergieng im Wald, als er ein Mäuslein fing. Der Löwe das Mäuslein tödten wollt; es sprach: „Herr Löwe seid mir hold! was Ehre hat ein König, wie ihr, wenn er tödtet ein winzig wehrlos Thier? Ist das ein Ruhm, mag's Kühnheit heißen, daß der Löw ein Mäuslein darf zerreißen? Drum laßt mich leben, lieber Herr! verschonet mein, ich bitte sehr. Ihr könnt's ja sicher und ohn' Gefährde, da ich euch niemals schaden werde." — Das Wort, den Löwen dünkt's ein Spaß; doch seines Zorns er drob vergaß, daß er dem Mäuslein ungekränkt das Leben und die Freiheit schenkt. Nun blieb es lange nicht gespart, daß der Löwe Nachts gefangen ward in einem Garne, stark und fest; der Muth ihn mit der Macht verläßt. Er schnaubt und brüllt so fürchterlich, daß alles Gethier vor ihm entwich. Allein die Maus, auf sein Geschrei, kommt eilig über Feld herbei, sieht, was zu thun ist, ohne Fragen, fängt an, mit scharfem Zahn zu nagen, und nagt, und nagt in guter Ruh', und nagt aus Leibeskräften zu, wo sich des Garnes Maschen boten, und löst die dicht verschürzten Knoten. Der Löwe, jetzt von Banden frei, nicht ohne Scham und ohne Reu', zu danken freundlich ihr begann. Sie sprach: „Ich hab' es gern gethan!"

„Wo Milde wohnt bei Macht und Muth, dient auch der Schwache gern und gut."

Etwas von den Mäusen.

Betrachtet man ein Mäuschen genau, und läßt sich auch noch dies und das von ihm erzählen, so hat man's bald gern. Seht nur seine muntern schwarzen Aeuglein, wie die so gescheidt nach allen Seiten hin blicken. Das ganze Thierchen ist wohlgebildet, liebt sehr die Reinlichkeit, denn es hat immer was an sich zu putzen und zu striegeln. Es ist wohl furchtsam, aber auch recht muthig, wenn die Noth an den Mann geht. Trotz ihrer klugen Aeuglein hat man sie aber doch noch nicht singen und sprechen lehren können. Doch verstehen sie manches ohne Lehrer. So gibt es wirklich manche, die 6 bis 7 verschiedene Töne hervorbringen. Da ist euer Pfeifen oder Klavierspiel wohl dran schuld, davon mag es das gelernt haben. Zählen indeß können sie doch gut, und wohl besser als mancher unter den A-B-C-Schützen. Beim Wegräumen einer Holzschicht wurde am Boden ein Nestchen mit 9 Mäuschen und einer Muttermaus gefunden. Alle 9 wurden in eine Mütze genommen; die alte sprang mehrmals, ohne irgend eine Furcht vor den Menschen, gegen die Mütze empor; hinein sehen konnte sie nicht. Den Mann, der die Mäuslein in der Mütze gefangen hielt, rührte die Liebe der Mutter, nahm eines aus der Mütze auf seine Hand und hielt es der Mutter vor, diese nahm es sogleich weg und verbarg es unter Holz in Sicherheit, und kam sogleich wieder. Sie nahm ihm das zweite ab, verbarg es, kam wieder, nahm ihm das dritte, vierte, fünfte ab, ohne je in die Mütze sehen zu können. Es wurden ihr alle neun, eines nach dem andern herunter gereicht. Als sie alle 9 empfangen hatte, kam sie nicht mehr. So wußte sie also, daß 9 Jungen ihr angehörten und war auch ganz sicher, daß sie sich nicht verzählt hatte, sonst wäre sie wohl noch einmal gekommen.

Ihre Aeuglein sind so schön, ihr Mündchen so fein, ihr Fell so sanft, ihre Füßchen sind so wohl gebildet, daß, wenn man

eines in den Händen hält und anfragt, ob man es tödten soll, alle Kinder, und insbesondere die Mädchen, mitleidig für dasselbe flehen. Hinter den Tapeten, Schränken u. s. w. hört man sie oft genug quiken, aber auch oft, daß sie sich tüchtig zanken. Ist Alles stille, so kommen sie hervor, setzen sich wie Eichhörnchen auf die Hinterbeine, spitzen die wunderbar feinen, dünnen, seidenen Oehrchen und schauen herum. Man kann sie zahm machen, daß sie Brod u. s. w. aus der Hand annehmen. Ihren Gutthäter lernen sie genau kennen. Es ist sonderbar, daß einzelne, aber eben nur einzelne, in den Häusern so zahm sind, daß sie fast auf den ersten Ruf, wenn man sie sieht und ihnen pfeift, hervorkommen, Brod aus der Hand holen, wieder ins Loch schlüpfen, und kommen, so oft man ihnen pfeift. Leichter zähmbar sind die weißen mit rosenrothen Augen, sogenannte Kakerlaken, wie bei den Kaninchen; diese aber sind viel zarter.

Die kluge Maus.

(Eine Fabel.)

Die Mäuse hielten eine Versammlung. Da that eine von ihnen den Vorschlag, man solle zu ihrer Sicherheit der Katze eine Schelle anhängen. „Wenn die Katze kommt, sagte sie, so hören wir sie dann schon von Weitem; und wenn wir dann eben aus unsern Löchern sind, so haben wir noch Zeit genug, uns schnell hineinzuflüchten.“ — Alle Mäuse fanden diesen Rath sehr gut, aber keine hatte den Muth, der Katze die Schelle anzuhängen, und so blieb also die Sache unausgeführt.

Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch: Fang mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, weder in der Schüssel, noch auf dem Teller. Wo was liegt, da frißt es; wo

was riecht, da ißt es; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. In den Küchenbehälter hat es gebissen ein Loch. Koch, fang mir das Mäuslein doch, und jag es wieder auf die Felder, oder in die Wälder. Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein, bleib in deinem Häuslein! Nimm dich in Acht heute Nacht, mach auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch; sonst wirst du gefangen und aufgehangen!“ Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln, und stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu; geht und legt sich zur Ruh. Das Mäuslein ist aber ruhig und spricht; „Was er sagt, thu ich! Aber es hat nicht lang gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und spricht: „Wie riecht der Speck so gut, wer weiß, ob's was thut? Nur ein wenig möcht' ich beißen, nur ein wenig möcht' ich speisen. Ein Mal ist kein Mal.“

So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht. Duckt sich und buckt sich, schmiegt und biegt sich; ringelt das Schwänzlein, wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reißt, beißt und speist. Platsch! thäts einen Knall, und . . . zu ist die Fall! Das Mäuslein zittert vor Schrecken, und möcht sich verstecken, aber wo es will hinaus, ist gesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt und kneift und krabbelt. Ueberall ist ein Gitter und das ist bitter; überall ist Draht, und das ist schad! Leider, leider, kann's Mäuslein nicht weiter. Wär's nur gewesen gescheidter! Unterdessen wird es Morgen; da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee, den Thee; da sieht sie was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht schleicht sie hin und lacht: „Haben wir endlich erhascht das Mäuslein, das immer genascht? Siehst du: Ein Mal ist nicht kein Mal. Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch.“

Merk auf mein Schätzchen was ich weiß vom Schmunzelkätzchen und Bullenbeiß.

Das Kätzlein sitzt vor dem Haus,
und putzt sich die Augen aus;
streicht dabei zierlich und zart
ihren schönen weißen Bart,
daß er sich nicht runzelt;
so sitzt's da und schmunzelt.
Kämmt sich auch ganz nach der Mode
mit ihrer rosenfarbigen Pfote;
und ihr hüpfendes Schwänzlein
tanzt dabei ein lustiges Tänzlein.
Dann krümmt sie den Rücken und
dreht sich
fängt Schnaken oder Mücken, ver-
steht sich.
Tappt auch mit dem Tätzchen
und schnappt nach einem Spätzchen.
Schnurrt
und surrt,
wie einem Spinnmädchen
sein Spinnrädchen,
oder wie einer Hummel
ihr Gebrummel.
Wie sie aber so gähnt
und sich so dehnt,
kommt auf einmal aus dem Haus
der Bullenbeiß heraus
gesprungen, wie ein Gaul,
mit einem entsetzlichen Maul.
Das Kätzlein will sich verstecken
in einer Ecken;
aber der Bull fängt an zu bellen,
daß ihr die Ohren gellen,
daß ihr Hören und Sehen
und alle Sinne vergehen.
Der Bullenbeiß schreit: Wu! wu!
Kätzlein bleibt in Ruh.
Er bellt nochmal: Wu! wu!
Kätzlein sagt Nichts dazu.
Der Bullenbeiß schreit: Hoho!
Kätzlein macht's wieder so.
Der Bullenbeiß schreit: Hau, hau!
Das Kätzlein macht: Miau!
und krümmt ihren Buckel,
wie eine borstige Suckel.
Ihre Augen funkeln,
wie zwei Kohlen im Dunkeln.
Fängt auch mit Mund und Nasen
entsetzlich an zu blasen.
Nun hält sie bereit zum hitzigen
Gefecht die Krallen, die spitzigen.
Und wie er wieder bellt,
sitzt sie auf seinem Nacken
und zwickt und zwackt und krällt
mit ihren scharfen Hacken.
Und dem Bullenbeiß
wird's so schwül und heiß,
daß er nimmer weiß,
wo hinaus
und wo heraus.
Er schüttelt sich
und rüttelt sich:
Nützt Nichts.

Er schnappt
und schnauft,
er trappt
und lauft:
schützt Nichts.
Das zornige Kätzlein
schwingt noch immer sein Tätzlein;
hält ihn wacker fest beim Schopf
und zaus't noch tapfer seinen Kopf.
Bis er bittet und bettelt
und endlich ganz
demüthiglich wedelt
mit seinem Schwanz.
Da springt das Kätzlein herunter
auf den Stein
und sagt: Jetzunder
laß ich's sein!
Das Kätzlein schnurrt und surrt,
der Bullenbeiß murrt und knurrt
und denkt in seinem Sinn:
Da geh' ich nimmer hin.
Das Kätzlein hat scharfe Krallen,
die haben mir nicht gefallen!
Jetzt kommt der Metzger heraus
und lacht ihn brav aus.
Legt ihm dann einen Strick
um sein Genick
und sperrt ihn in sein Hundehaus.
So geht die Geschichte aus.

Räthsel.

Und hast du es errathen, so darfst du's nicht vergessen;
warum die weißen Schafe mehr als die schwarzen fressen.

Das verlorne Kind und der treue Hund.

Es nahm einst ein Schäfer in Schottland sein dreijähriges Kind mit, und durchzog in Begleitung seines treuen Hundes, seinen Bezirk bis an einen Felsen. Da der Abend schon ziemlich nahe war, so beschloss er, auf den Felsen zu klettern, um von hier aus seine Heerde zu übersehen. Unterdessen liess er aber sein Kind in dem Thal, mit dem oft wiederholten Befehl, dass es sich nicht von der Stelle bewegen solle. Kaum hat er jedoch den Gipfel des Felsen erklommen, so erhebt sich plötzlich ein dichter Nebel, durch welchen der Tag schnell in Nacht verwandelt wurde. Besorgt eilt der Vater, so geschwind als seine Kräfte erlauben, herab; allein in der Angst und in dem nächtlichen Dunkel, welches

ihn aller Aussicht beraubt, verfehlt er den rechten Weg und kann nach mehreren Stunden, in welchen ihn oft sein Suchen in Lebensgefahr bringt, doch nicht das geliebte Kind wieder finden. Erschöpft und tief bekümmert erreicht er endlich seine Hütte, und hier vermisst er auch seinen Hund, der ihm sonst in allen Gefahren treu zur Seite geblieben war. Er schlummert einige Stunden, aber sobald der Tag graut, eilt er mit einigen Nachbarn in das Gebirge nach dem verlornen Kinde. Vergebens sucht er mit ihnen den ganzen Tag. Die Nacht bricht ein, und er muss trostlos in seine Hütte zurückkehren. Zu seinem Erstaunen hört er hier, dass sein Hund dagewesen sei, sich ein Stück Brod geholt, und dann wieder fortgelaufen sei. Er setzt den folgenden Tag seine Nachforschungen eben so vergeblich fort, und erfährt bei seiner Zurückkunft, dass der Hund eben wieder zurückgekommen sei, und sich dann wieder mit einem Stück Brod fortgemacht habe. Nun beschloss der Schäfer, den Hund in seiner Hütte zu erwarten und ihm dann zu folgen. Am folgenden Tage, um die gewöhnliche Zeit stellt sich der Hund richtig wieder ein, bettelt sehr ängstlich um ein Stück Brod, und läuft, sobald er dieses erhalten hat, wie gewöhnlich schnell fort. Der Schäfer folgt ihm, und wird von ihm zu einem Wasserfall geführt, der sich in einer kleinen Entfernung an dem Orte befand, an welchem das Kind verloren gegangen war. Der Hund sprang hier die Felsenabsätze hinunter und verschwand in eine tiefe Felsenkluft, in welche ihm der Schäfer nur mit Mühe nachkommen konnte. Wer beschreibt die Freude des Mannes, als er hier sein liebes Kind, auf weichem Moose sitzend, erblickte, mit dem Stück Brod in der Hand, welches ihm der Hund soeben gebracht hatte! Frisch und gesund verzehrte das Kleine diese Nahrung, und streckte seine Arme lächelnd dem Vater entgegen, als dieser die unterirdische Wohnung

desselben betrat. Entzückt hob der Vater das Söhnchen auf den Arm, das sich in der Dunkelheit hieher verirrt hatte, und trat seinen Rückweg an; der treue Hund hörte nicht auf, durch tausend Sprünge und unaufhörliches Bellen seine Freude über die glücklich vollbrachte Rettung an den Tag zu legen.

Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still, er weiß schier nicht wohin er will, es kommt so schwarz, es kommt so schwer, und in den Lüften hängt ein Meer voll Dunst und Wetter. Horch, wie's schallt am Himmel und wie's wiederhallt.

In großen Wirbeln steigt der Staub zum Himmel auf mit Halm und Laub, und schau' mir dort das Wölkchen an, ich habe kein Vergnügen dran. Schau' wie's sich aus einander rupft', wie unsrer eins, wenn's Wolle zupft.

Der Herr behüt' uns in der Noth, wie zuckt es dort so feurig roth, und's kracht und tost, es ist ein Graus, die Fenster zittern und das Haus. Schau's Büblein in der Wiege an; es schläft und kehrt sich nicht daran.

Vom Kirchthurm läutet's drauf und drauf — ach, davon hört es doch nicht auf. Das fehlt auch, zu des Donners Schall der Lärm noch von den Glocken all! O, helf uns Gott! das war ein Schlag! den Baum dort traf's am Gartenhag.

Doch schau, wie's donnert hier und dort, das Knäblein schläft noch immer fort. Es denkt, was geht mich's Wetter an, ich trau' auf den, der's lenken kann. Es schnarchet fort und dreht sich halt auf's andre Oehrlein. — Gönn' dir's Gott!

Siehst du den hellen Streif dort nicht? und hörst du jetzt das Rasseln nicht? Nun kommt's. Gott woll' uns gnädig sein Geht hurtig! hängt die Läden ein! Wie damals, so ist's akkurat; ade du schöne Waizensaat!

Es prasselt auf dem Kirchendach und vor dem Haus — wie schäumt's im Bach, und läßt nicht nach! — daß Gott erbarm', nun sind wir alle wieder arm. Zwar meinten wir das öfters schon und kamen doch noch gut davon.

Doch schau, wie's hagelt und wie's kracht, noch ist das Knäblein nicht erwacht. Es denkt, das Weinen bringt nichts ein, mein Theilchen wird schon übrig sein. Ei ja, ihm ward auch, seit es ist, das Seine stets zur rechten Frist.

Bewahr' uns Gott den Kindersinn; es ist viel Trost und Segen drinn; sie schlafen sanft in Gottes Hut, trotz Donnergrimm und Regenfluth. Auch ist das immer wahr: „Gott schirmt die Seinen in Gefahr."

Wohin das Wetter denn so schnell? scheint nicht die Sonne wieder hell? Fast ist's zu spät, du Himmelslicht. — „Ei, spricht sie, ei, zu spät ist's nicht! Noch lacht der Halm im Feld dich an und mancher Baum, und Aepfel dran."

Potz Stern, das Kind ist auch erwacht. Sieh, was es für ein Mäulchen macht. Es lächelt und weiß nichts davon. Sieh dich nur einmal um mein Sohn! — Der Schelm, er hat noch Lust daran, geht, richt ihm eins sein Süppchen an.

Der Buchweizen.

Hin und wieder, wenn man nach einem Gewitter an einem Acker vorbeigeht, auf welchem Buchweizen steht, sieht man, dass dieser ganz schwarz und versengt ist; es ist, als wenn eine Feuerflamme darüber hingegangen wäre, und der Bauersmann sagt dann: „Das hat der Blitz gethan." Aber, wie geht es zu, dass der Blitz das thut? — Ich will erzählen, was mir der Sperling gesagt hat, und der Sperling hat es von einem alten Weidenbaum gehört, der an einem Buchweizenacker stand und noch steht. Es ist so ein grosser, ehrwürdiger Wei-

denbaum, aber alt und runzelig, er ist von oben bis unten eingerissen und aus dem Riss wachsen Gras und Brombeerranken, der Baum hängt vorn über und die Zweige gehen fast auf die Erde, es sieht aus, wie ein langes grünes Haar.

Auf allen Feldern ringsumher stand Korn, Roggen, Buchweizen und Hafer; — ja, der schöne Hafer, der, wenn er reif ist, aussieht, wie eine ganze Menge kleiner gelber Kanarienvögel, die auf einem Zweige sitzen. Das Korn stand so gesegnet, und je schwerer es war, desto tiefer beugte es sich in frommer Demuth.

Aber es war auch ein Feld mit Buchweizen, und das Feld lag gerade vor dem alten Weidenbaume. Der Buchweizen beugte sich nicht, wie das andere Korn, steif und stolz stand er da.

„Ich bin ebenso reich, wie die Aehren", sagte er: „und ausserdem bin ich viel schöner; meine Blumen sind schön, wie die Blüthen des Apfelbaumes, es ist eine Lust, mich und meines Gleichen anzusehen. Kennst du etwas Kräftigeres als uns, du alter Weidenbaum?"

Und der Weidenbaum nickte mit dem Haupte, als wollte er sagen: „Ja freilich kenne ich etwas!" Aber der Buchweizen strotzte vom Hochmuth und sagte: „Der dumme Baum, er ist so alt, dass ihm Gras aus dem Bauche wächst!"

Nun zog ein schreckliches Wetter herauf; alle Blumen des Feldes falteten ihre Blätter oder beugten ihre Köpfe, während der Sturm darüber hinfuhr, aber der Buchweizen stand in seinem Stolze gerade aufgerichtet. „Beuge dein Haupt, wie wir!" sagten die Blumen. „Das habe ich nicht nöthig!" sagte der Buchweizen. „Beuge dein Haupt, wie wir!" sagte das Korn. „Nun kommt der Sturmesengel geflogen! Er hat Flügel, die von der Wolke bis zur Erde herunter reichen, er schlägt dich, ehe du ihn bitten kannst, dass er dir gnädig sei!"

„Nein, ich will mich nicht beugen", sagte der Buchweizen. „Schliesse deine Blumen und beuge deine Blätter!" sagte der alte Weidenbaum, „sieh nicht in den Blitz hinein, wenn die Wolke birst; selbst die Menschen dürfen das nicht wagen, denn im Blitze sieht man hinein in Gottes Himmel, und der Anblick kann selbst den Menschen blenden, wie wollte es uns Gewächsen der Erde ergehen, wenn wir es wagten, wir, die wir so viel geringer sind!" „Viel geringer?" sagte der Buchweizen, „nun will ich gerade in Gottes Himmel hinein sehen!" Und das that er in seinem Stolz und Uebermuth. Es war, als stände die ganze Welt in Feuer und Flamme, so blitzte es. Als das böse Wetter später vorbei war, standen Blumen und Korn in der stillen reinen Luft vom Regen so erfrischt, aber der Buchweizen war vom Blitze kohlschwarz gebrannt, er war nun ein todtes, unnützes Kraut auf dem Felde.

Und der alte Weidenbaum bewegte seine Zweige im Winde, und es fielen grosse Wassertropfen von den grünen Blättern, als ob der Baum weinte. Und die Sperlinge fragten: „Was weinst du denn, du alter Weidenbaum?"

Und der alte Weidenbaum erzählte von des Buchweizens Stolz, Uebermuth und — Strafe, die immer folgt. Ich, der ich die Geschichte erzähle, habe sie von den Sperlingen gehört, die erzählten sie mir eines Abends, als ich sie um ein Mährchen bat.

Räthsel.

Wir sind unsrer viel tausend Brüder. In der Jugend kleiden wir uns grün, im Alter gelb. Wenn wir aber einmal vor Alter das Haupt sinken lassen, so ist dies eine sichere Vorbedeutung, daß nächstens eine große Schlacht geliefert wird.

Mein Gott hat mir geliehen.

Ein armer Mann in einem sächsischen Dorfe saß Morgens frühe an seiner Hausthüre, und seine Augen waren roth vom Weinen und sein Herz seufzte zu Gott hinauf, denn er erwartete den Gerichtsboten, der ihn wegen einer kleinen Schuld pfänden sollte. Er hatte seine Zuflucht bald zu diesem, bald zu jenem Wohlhabenden genommen, aber keiner nahm Theil an seiner Noth und an seinen Thränen. Und wie er so da saß mit einem kummervollen Herzen, siehe, da flog ein Vöglein durch die Straße, und flatterte ängstlich hin und her, als wenn auch ihm die Ruhe genommen worden wäre. Endlich flog es wie ein Pfeil über das Haupt des armen Mannes in seine Hütte hinein, und setzte sich auf einen leeren Brodkasten. Der verlassene und hart bedrängte Mann, der wohl noch nicht ahnte, wer ihm das Vöglein zugesendet habe, macht schnell die Thüre zu, fing das Vöglein und setzte es in einen Käfig. Alsbald fing dasselbe gar lieblich zu singen an, und es däuchte den Mann, als wär's eine geistliche Weise (Melodie) wie etwa: „Verzage nicht, wenn Dunkelheiten", und er hörte es gerne und es that seinem Herzen wohl. — Plötzlich pochte es an seiner Thüre. Ach, der Gerichtsbote! dachte der arme Mann, und erschrack sehr. Doch nein: es war der Diener einer vornehmen Frau, und sagte: man habe in der Nachbarschaft ein Singvöglein in sein Haus fliegen gesehen, ob er es nicht gefangen hätte? Freilich, erwiderte der Mann, und gab es dem Bedienten, und dieser trug's fort. Nach einigen wenigen Minuten kam der Bediente wieder, und sprach: „Ihr habet meiner gnädigen Frau einen großen Dienst erwiesen, da ihr das Vögelein, das ihr entflogen war, gefangen und ihr wieder zurückgestellt habt, denn es war ihr Goldes werth: Sie läßt euch freundlich grüßen und bittet euch, diese kleine Gabe nebst ihrem Danke anzunehmen." Das Geschenk betrug gerade so viel, als er schuldig war. Und

als der Gerichtsdiener kam, sprach er: „Da habt ihr den Betrag der Schuld, laßt mich nun in Ruhe! — Mein Gott hat mir geliehen.

Vöglein und Engelein.

Hoch in den Lüften Vöglein fliegen,
singen in klarem Himmelsblau;
höher noch die Englein schweben,
singen in Paradieses Au.

Vöglein senket das Gefieder,
Setzet euch zu mir in's Gras!
Englein, schwebet zu mir nieder,
Singet mir vom Himmel was.

Blume Solandra.

In einem Garten war einmal ein Hollunderbusch, und in dem Busch war ein Nest, und in dem Nest saßen fünf kleine Grasmücken. — Hätte auch in dem Neste sitzen mögen. Denn es war mit warmer Wolle gefüttert, und der Strauch hielt einen grünen Schirm darüber; wenn es heiß war, gegen die Sonne, wenn es wehete, wider den Wind, und wenn die Luft feucht war, wider den Thau.

Auf dem Zweige über dem Neste saßen die Alten — aufgebläht, als wären sie unpaß und sorgten. — Hätte nicht mit ihnen sorgen mögen. Denn Sorgen läßt nicht schlafen im Bette und nicht ruhen im Schatten, und nicht singen im Mai, und nicht fröhlich sein mit den Fröhlichen und nicht guter Dinge sein bei der Arbeit.

Die Alten aber sprachen untereinander: „Wie sollen wir unsere Kindlein versorgen? Die ganze Welt fliegt voll Vögel.“

Wäre ich dabei gewesen, hätt' ich darein geredet und gesagt: „So viel Halme, so viel Tropfen Thau; so viel Augen, so viel Strahlen Licht; so viel Kehlen, so viel Züge Luft; so viel Füße, so viel Zweige."

Des Glaubens lebte das Nestblütlein auch und flog, als seine Zeit gekommen, aller Sorgen ledig, in die Welt hinein. Es kehrte aber zu erst in einem Blumensaale ein und sprach: „Hier ist gut sein." Hätte, wenn ich Grasmücke gewesen, ein Gleiches gethan. Denn in dem Saale war eine vornehme Gesellschaft aus Afrika und Asia, aus der neuen Welt und von den Inseln des Meeres, viele Damen und Herren, schmächtig und blaßgrün; aber ihre Kleider waren sauber gebürstet, und sie hielten sich sehr gerade an den vergoldeten Stäben, daran sie gebunden waren. Zudem schloß der Gärtner das Fenster, wenn der Hahn auf dem Thurme nach Mitternacht schaute, und deckte Strohmatten darüber, wenn es fiel vom Himmel, wie die Graupe aus dem Siebe des Müllers. Inmitten unter ihnen stand in einem Topf von chinesischem Porzellan die Blume Solandra. Und der gefiel es nicht in dem Saale, sondern sie war traurig, wie Eine, die Leid trägt, und senkte ihr Haupt. — Hätte, wäre ich neben ihr gestanden, auch Leid getragen mit ihr. Denn sie war von der Insel Verna, zu deutsch Frühlingsland, und dachte an den Himmel, der dort, eine große Glocke von blauem Krystall, sich über ihr wölbte, und an das stille Meer, in das sie dort von ihrem Eilande hinausschaute, und an das hohe, edle Wesen, in dem dort Alles stand und gieng und sich bewegte, wie es der Schöpfer gemacht hatte und an die Mutter, die ihr jammervoll nachgeschaut, als der Seeräuber die Tochter aus dem Boden riß und auf seinem Schiff fortnahm über das Meer. Die Bluma Solandra aber konnte reden, und sprach an demselbigen Tage, da das Nestblütlein in den Blumensaal gekommen war, zu dem Storch und zu der Schwalbe, und zu der Nachtigall, und zu dem Staar: „Grüßet meine Mutter

auf der Insel Verna und bringet ihr Botschaft von mir." Aber der melancholische Storch, und die eilfertige Schwalbe, und der geschwätzige Staar, und die dumme Nachtigall nahmen Gruß und Botschaft nicht an, sondern eilten weiter und sprachen bei sich: „Wir haben mehr zu thun."

Da saß das Grasmücklein gerade auf dem Rande des chinesischen Topfes und sprach: „So will ich, weil diese nicht wollen." Hätte es auch gethan, maßen geschrieben stehet: „Es diene Einer dem Andern." Und obgleich die Blume Solandra antwortete: „Ich bin arm und habe nichts, das ich dir geben könnte zum Botenlohn," machte sich das Nestblütlein doch alsbald auf und flog dahin von Busch zu Busch, von Berg zu Berg. Und als es müde geworden war vom Fliegen, setzte es sich auf eine Wolke und fuhr hundert Meilen. Und als der Wind die Wolke zerriß, setzte es sich auf einen Mastbaum und fuhr wieder hundert Meilen. Und als der Wind den Mastbaum zerbrach, setzte es sich auf den Rücken eines Wallfisches und fuhr abermals hundert Meilen. Und als der Wallfisch zu seinem Mittagsmahle untertauchte, erhob es sich und flog vollends an die Insel Verna. — Hätte nicht so hoch und jähe fahren mögen; denn wer hoch fährt, fällt oft hoch, und wer schnell fährt, fällt oft, eh' er sich's versieht.

Aber die Grasmücke gelangte doch zur Mutter der Prinzessin Solandra und brachte ihr Botschaft und Gruß. Und die Mutter weinte aus Freud' und aus Leid, und antwortete: „Gehe wieder hin und sage meiner Tochter: „Das läßt dir deine Mutter sagen: Wir werden uns auf Erden nimmer sehen, aber drüben in Fern-Nahe." Hätte dies meiner Tochter auch sagen lassen. Denn Fern-Nahe ist das wiedergefundene Paradies und also benannt, weil es so fern zu liegen schient und doch sehr nahe ist, also daß man in Wahrheit zu der abgeschiedenen Seele sagen kann: „Heute noch wirst du dort sein." Mit dieser Botschaft kehrte das Nestblütlein wieder heim und richtete sie aus. Dann aber nahm

es Vater und Mutter, Brüder und Schwestern und zog, dieweil es den Weg wußte, mit ihnen nach der Insel Verna. Da hat das Sorgen der Alten ein Ende, und die Jungen freuen sich ihres Lebens; denn auf dem Eilande gibt es keine Katzen und keine bösen Buben.

An die Vögelein.

O sagt, ihr lieben Vögelein,
wer ist's, der euch erhält?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein,
wenn Schnee im Winter fällt?
Wo nehmt ihr eure Nahrung her,
so viel, als ihr begehrt?
„Uns ist das Leben gar nicht schwer,
„Gott ist es, der uns nährt."
Ihr habt nicht Koch, noch Keller
und seid so wohlgemuth;
ihr trinkt nicht Muskateller
und habt so freudig Blut;
ei sagt mir, wem ihr dienet,
wer Alles schafft herbei?
„Wenn's schneit und wenn es grünet,
„hält Gott uns immer frei."
Ihr habt kein Feld, kein'n Heller Geld,
Nichts, das die Tasche füllt;
der Tannenbaum ist euer Zelt,
warm seid ihr eingehüllt;
stets könnt ihr sorglos singen —
Wie dankt ihr Gott dem Herrn?
„Die Töne thun wir schwingen
„bis zu dem Abendstern."



Herbsteszeit.

Nun kommet der September,
October und November.
Wollt wissen ihr, was da geschieht?
die bringen uns den Herbst ja mit.
Wir loben den September,
October und November.

Schon ziehet durch die Fluren der Herbst mit kaltem Hauch, und schüttelt welke Blätter von jedem Baum und Strauch.

Der Storch verläßt sein Neste, die Schwalben wandern aus, und auch das frohe Summen verstummt im Bienenhaus.

Die Menschen aber pressen aus Trauben goldnen Wein, und sammeln von den Zweigen uns Nüss' und Aepfel ein.

Kommt mit zu muntern Spielen, noch scheint die Sonne lind; beim Lauf und Sprunge kühlet die Wang' der frische Wind.

Kommt dann der kalte Winter in seinem Schneegewand, dann fahren wir auf Schlitten hin durch das weiße Land.

Und jauchzen, wenn die Gaben das Christkind uns gebracht! wie reich hat Gott uns Kinder mit Lust und Freud' bedacht!

Herbstlied.

(Mel. Seite 3.)

A, a, a! der Herbst ist wieder da. Gelber sind die grünen Lauben, reif sind schon die süßen Trauben. A, a, a! der Herbst ist wieder da.

E, e, e! die Bäume, die ich seh, hängen voller Birnen, Pflaumen, Aepfel, Nüsse für den Gaumen. E, e, e! wo ich nur Bäume seh!

I, i, i! nur Eins vergesse nie! Besser als die schönsten Gaben, ist's den Geber selbst zu haben. I, i, i! nur Eins vergesse nie!

O, o, o! nur Gottes Lieb' macht froh, Herbst vergeht mit seinen Freuden, bald deckt wieder Schnee die Weiden. O, o, o! nur Gottes Lieb' macht froh.

U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu'; Früchte bringen gleich den Bäumen, darf nicht träge länger säumen. U, u, u! ich weiß wohl, was ich thu!

Das Laub verwelkt,
der Nebel drückt,
der Apfel lacht,
der Landmann pflügt,
Die Traube reift,
die Schwalbe fliegt,
die Kelter rinnt,
die Schneegans zieht.

Störche.

Kinder: Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn,
Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?
Störche: Es wird so kalt und schaurig hier;
Uns friert; drum ziehen von dannen wir.
Kinder: Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
Doch Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder.

Und sie waren fortgeflogen,
da kam der Winter hergezogen.
Das leere Nest auf dem Dache droben,
das streut er mit Federn voll bis oben.
Doch mocht es ein kaltes Lager sein,
da konnte sich wohl kein Storch dran freun.

Herbsteszeit, reiche Zeit, Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbeladnen Zweigen, schaut nun her mit Vaterblicken, wie sich alle dran erquicken, Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn!

Der Herbst ist ein Geselle, der trägt ein buntes Kleid und springt und jubiliret vor ausgelass'ner Freud.

Er singt im Brausebasse, fährt einem um den Kopf, wirft Alles drüber, drunter und zaust die Bäum' am Schopf.

Er stürmt, wie wilde Buben, hin über Berg und Feld, fegt durch die falben Blätter, rauscht, heisa! in die Welt.

Wirft, wie er zieht, uns Gaben mit vollen Händen zu, füllt Scheuer, Haus und Keller zur langen Winterruh!

Der Herbst ist ein Geselle, so wild voll Uebermuth, doch auch ein braver Bursche; drum bin ich ihm auch gut.

Armes Bäumchen, dauerst mich:
Wie so bald
bist du alt!
Deine Blätter senken sich,
sind so bleich,
fallen gleich
von des kalten Windes Wehn,
und so bloß dann mußt du stehn.

Bäumchen, nicht so traurig sei!
Kurze Zeit
währt dein Leid;
geht ein Jahr gar schnell vorbei.
Bist nicht todt;
grün und roth
schmückt dich wieder über's Jahr
Gottes Finger wunderbar.

Räthsel.

Es kamen grüne Vögelein geflogen her vom Himmel und setzten sich im Sonnenschein in fröhlichem Gewimmel all' an des Baumes Aeste, und saßen da so feste, als ob sie angewachsen sei'n.

Sie schaukelten in Lüften lau auf ihren schlanken Zweigen; sie aßen Licht und tranken Thau und wollten auch nicht schweigen. Sie sangen leise, leise, auf ihre stille Weise von Sonnenschein und Himmelsblau.

Wenn Mitternacht auf Wolken saß, so schwirrten sie erschrocken; sie wurden von dem Regen naß und wurden wieder

trocken; die Tropfen rannen nieder vom grünenden Gefieder und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Strahl, ihr grünes Kleid zu sengen, und nächtlich kam der Frost einmal, mit Reif es zu besprengen. Die armen Vöglein froren, ihr Frohsinn war verloren, ihr grünes Kleid war bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum, hub stark ihn an zu schütteln, vom obern bis zum untern Raum mit Schauer zu durchrütteln; die bunten Vöglein girrten und ihrem Baum entschwirrten. Wohin sie kamen, weiß man kaum.

Der Vöglein Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
„Ade, lieber Bauer" so rufet der Storch,
nun Ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut!
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
er laß es von Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehn,
Dann gibt es ein freudiges Wiedersehn.
Ade! Ade!"
Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell,
„Ade, liebe Fluren!" so singet sie hell,
„ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang,
nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn —
O, möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten.
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!"
Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein:

„Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut,
und gern auf mein Zwitschern des morgens gehört,
ihr habet mir, nimmer den Frieden gestört.
Drum möge auch euch in Fried' und Gefahren,
Gott Vater die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!"

Zugvögel.

Kind: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?
Vögel: Nach wärmerem Lande steht unser Sinn.
Kind. So weit über Berg und Feld und Meer?
Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?
Vögel. Der liebe Gott mit seiner Hand,
Der führet uns immer ins rechte Land.

Das Kind sah ihnen nach so weit.
„Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit!"
Es blickte zum Himmel dann hinan:
„Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!"
Der hört es gern in seiner Gnade,
bewahrte sie Beide auf ihrem Pfade.

Bitte.

Gottes Engel, wache du
über meine Seele!
Ruf' mir deine Warnung zu,
wenn ich wank und fehle;
weiche nicht, sonst weicht mein Glück,
kehret nimmermehr zurück.

Fritz Oberlin.

Eine Bäuerin bot in Straßburg Eier in einem Korbe zum Verkauf aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, stießen denselben um und machten sich mit Lachen davon. Der kleine Oberlin, später Pfarrer im Steinthal, sah diesen Streich der losen Buben mit an. Ungesäumt lief er nach Hause, holte seine wohlgefüllte Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttelte all sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Auf das Schnellste entfernte er sich wieder und die Bäuerin konnte ihm nicht einmal danken.

Ein andermal gieng Oberlin bei einer Trödlerin (die mit alten Sachen handelt) vorüber. Ein armes Weib handelte um ein altes Kleidungsstück; es fehlten ihr nur noch zwei Groschen zum geforderten Preise. Sie mußte vom Ankaufe des benöthigten Kleides abstehen und gieng betrübt davon. Fritz Oberlin bemerkte den Handel; er wartete nur auf den Augenblick des Weggehens der Armen; alsdann gieng er schnell zur Trödlerin, drückte derselben die zwei Groschen in die Hand und sagte leise zu ihr: Rufet jetzt die arme Frau zurück und lasset ihr den Rock. Er aber gieng eilend davon.

Die Locken.

Der arme kaum achtjährige Heinrich hatte eine kranke Mutter; und sah, wie sie auf ihrem Krankenlager große Schmerzen leiden mußte, und Niemand kam, ihr zu helfen oder Erleichterung zu verschaffen. Der Vater, der sie und ihn ernährt hatte, war gestorben und nun mangelte es an Allem, an Nahrung und an Arznei für die gute Mutter. Das schmerzte ihn in der Seele; aber wie sollte er, der schwache, selbst noch fremder Hülfe bedürftige Knabe helfen? Er sann hin und her, ob er nicht etwas habe, das er verkaufen könnte, um der Mutter dadurch Geld zu ver-

schaffen. Diese Gedanken beschäftigten ihn sogar Nachts, und in der Schlaflosigkeit fiel ihm ein, wie schon viele Leute sein schönes, blondes Haar gelobt, wie oft seine Eltern es unter Liebkosungen gestreichelt hatten. Und wie ein Licht gieng zugleich der Gedanke in ihm auf, wozu jetzt diese Zierde nützen könnte: er hatte gehört, daß die Perückenmacher viel Geld für schöne Locken gäben. „Wie glücklich bin ich" rief er aus „morgen gehe ich zum Perückenmacher!" Gesagt, gethan; am frühen Morgen eilt er hin, die schönen Locken fallen unter der Scheere des Haarkünstlers, und zwei große Thaler sind der Preis. Voll Freude eilt er heim und legt seinen Verdienst vor die erstaunte Mutter. „Zürne nicht, liebe Mutter," sagte er, „daß ich so lange aus war; sieh', das hab ich für mein Haar bekommen." Thränen entströmten bei diesen Worten den Augen der Mutter, und ihr segnender Blick ruhte auf dem Kinde. „Nun will ich gerne sterben, nun weiß ich, daß es dir gut gehen wird, denn ein gutes Kind hat die Verheißungen des allmächtigen Gottes." Das Geld des Knaben konnte der Mutter nicht mehr viel helfen, sie starb bald darauf, und unser Heinrich war ein verlassener Waise. Aber der, ohne dessen Wissen kein Haupthaar auf die Erde fällt, hatte die That des Kleinen und sein Herz angesehen, und ließ den Segen der sterbenden Mutter in Erfüllung gehen. Er schickte einen Menschenfreund, der ihn an Kindesstatt annahm, und ihn in Allem als sein eigenes Kind hielt.

Wahrheitsliebe eines jungen Persers.

Abdul Sander wollte Derwisch oder Mönch werden. Als er von seiner Mutter Abschied nahm, gab sie ihm 40 Zechinen, was sein ganzes Vermögen war, und liess ihn schwören, nie eine Unwahrheit zu sagen. „Geh, mein Sohn, sagte sie, ich übergebe dich Gott; wir werden uns nicht mehr sehen, bis am Gerichtstage.“ In Hamaden wurde ihre Karavane von

60 Reitern geplündert. Der eine von diesen fragte Abdul, was er bei sich trage. Dieser antwortete: „40 Zechinen“. Jener lachte, und glaubte, Abdul scherze. Ein Anderer fragte, er bekam dieselbe Antwort. Als sie die Beute unter sich vertheilten, da liess der Räuberhauptmann, der auf einer Anhöhe sass, den Abdul zu sich kommen, und fragte ihn: „Wie viel Geld hast du bei dir, mein kleiner Kamerad?“ Ich habe es schon euern Leuten gesagt, dass ich 40 Zechinen bei mir trage, die sorgfältig in mein Kleid eingenäht sind. — Man untersuchte und fand die Sache nach seiner Angabe. Hierauf rief der Hauptmann erstaunt aus: „Warum hast du dein Geld, das doch gut verwahrt war, so genau angegeben?“ „Weil ich meiner Mutter versprochen habe, nie zu lügen.“ — „Mein Kind“, sagte der Räuber, „ist's möglich, dass du als ein Kind deine Pflicht gegen deine Mutter besser übest, als ich, der ich ein Mann bin, die meinige gegen meinen Gott erfülle? Gib mir deine Hand“, fuhr er fort, „auf diese Hand schwöre ich Reue“. Er sprach jetzt einen feierlichen Eid aus, und die Räuber, die mit ihm waren, sagten: „Du warst unser Hauptmann auf dem Wege des Verderbens; sei nun auch unser Führer zu einem bessern Ziel“. Jetzt befahl er ihnen, der Karavane Alles, was sie geraubt hatten, zurückzugeben, und Alle schwuren auf das Haupt Abdul's, mit Gottes Hilfe ihr Leben zu ändern.

Ein Dieb ist nicht so böse als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnt.

Der Wahrheit Lohn.

An einem Abend spät sass noch vor eines Bauern Haus ein Wandersmann auf einem Block. Da der Bauer vom Feld kam, sprach er zu ihm: Guter Gesell, was sitzest du da? wa-

rum gehst du nicht in eine Herberge, dass du nicht da unter dem Himmel die Nacht weilen müssest? Der Wandersmann sagte: Lieber guter Freund, ich habe eine Gewohnheit an mir, die mich unleidentlich macht allen Leuten, so dass sie mich nirgends wo vertragen mögen. Der Bauer fragte: Was ist das für eine Gewohnheit? Er antwortete: Ich sage Jedermann die Wahrheit. Ei, sprach der Bauer, das ist eine gute Gewohnheit. Komm zu mir herein, du bist mir ein werther Gast. Der Gesell gieng mit dem Bauern in das Haus. Der Bauer rief seiner Hausfrau, und sprach: Grete, back' Küchlein; ich habe einen Gast überkommen. Da sie also assen, da nahm der gute Gesell Alles wahr, wie man haushielt. Und es war Niemand in dem Haus, als der Bauer, der hatte ein Bletzlein vor dem Auge, und dessen Hausfrau Grete, die hatte nur Ein Auge, und ihre Katze, die hatte ein Auge, das troff. Als man nun am besten Essen war, so sprach der Bauer: Lieber Gesell, du sprichst, du sagest allewege die Wahrheit. Sag mir nun auch die Wahrheit. Der Gesell antwortete: Lieber Wirth, ihr werdet zornig und bös über mich. Der Bauer sagte: Nein. Da betrachtete der Gesell nochmal die Katze, den Mann und sein Weib, und sprach dann: Wenn ich recht sehe und ich mich anders nicht irre, so habt ihr alle drei, du deine Frau und deine Katze eben nicht mehr als drei Augen. Was geschieht? Die Katze kratzt ihn, das Weib schilt ihn und der Mann jagt ihn mit der Ofengabel zum Loch hinaus.

Leget ab die Lügen und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten.

Die Stecknadel.

Der kleine Christoph Gottlieb hatte keinen Vater mehr und seine Mutter lag krank; Niemand gab ihm und seinen kleinen Geschwistern zu essen; so lief er fort aus seinem Dörflein und bettelte sein Brod in der Nachbarschaft. Er kam am dritten Tag nach Danzig in das Magazin des reichen Getreidehändlers Samuel Richter, und sprach den Buchhalter um ein Almosen an, der ihn aber hartherzig fortwies. Der Prinzipal hörte den Knaben eben zur Thür hinausschleichen, und bemerkte, wie er sich bückte und Etwas vom Boden aufhob. „Heda, Bursche, was hast du da aufgehoben?“ rief er jetzt, und Gottlieb kehrte sich um und zeigte eine Stecknadel, die er aufgehoben. „Und was willst du damit? „Mein Wamms hat Löcher antwortete Gottlieb, „das größte steck ich damit zu, so hält's doch wieder. „Der Herr sah ihm in's Gesicht, es war bleich, die blauen Augen voll Thränen; zerrissene leinene Kleider deckten ihn nothdürftig, die Füße waren bloß. Das machte den Herrn mitleidig. „Aber schämst du dich nicht zu betteln?“ fuhr er fort. „Ach lieber Herr!“ entgegnete der Kleine, „ich möchte wohl lieber arbeiten, aber ich verstehe nichts, und zu schweren Geschäften kann man mich noch nicht brauchen. Mein Vater ist seit drei Wochen todt, die Mutter ist krank und weint Tag und Nacht, da konnte ich es nicht mehr daheim aushalten, und bin fortgelaufen, und habe indeß viele Leute um Hülfe angesprochen; aber nur ein einziger Bauer gab mir gestern früh ein Stückchen Brod, die Andern wiesen mich alle mit Scheltworten fort; meine kleinen Brüder daheim haben vielleicht bis jetzt nichts bekommen, seit ich fort bin.“ Der Kaufmann griff in die Tasche und sagte: „Hier hast du einen halben Gulden, geh' und kaufe für die Hälfte Brod für dich und deine Geschwister, das Uebrige bring mir wieder.“ Gottlieb küßte ihm die Hand und sprang fröhlich davon; bald kam er wieder in vollem

Lauf mit einem großen schwarzen Brod in der einen und Geld in der andern Hand, und bat um ein Messer, um sich etwas abzuschneiden. In aller Eile schnitt er ein Stück ab, hielt aber plötzlich inne, legte Brod und Messer auf den Boden, faltete die Hände und betete laut: „Komm Herr Jesus sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast." Wohlgefällig sah ihm der Kaufmann zu und fragte ihn noch näher nach seinen Umständen. Der Knabe gefiel ihm immer besser; er dachte, aus diesem frommen, treuherzigen Kind könnte mal etwas Rechts werden. Die Sorgfalt, mit der er die Stecknadel aufhob, die Reinlichkeit, womit er Gesicht und Hände gewaschen hatte, die Ehrlichkeit, mit der er das Geld zurückgebracht, das Alles gewann ihm das Herz des mitleidigen Kaufmannes. Er selbst war auch arm gewesen; Gott hatte ihm großen Reichthum geschenkt; er hatte keine Kinder; da dachte er, diesen Knaben sandte Gott, um deine Dankbarkeit zu prüfen. „Höre, Kleiner!" fing er an, „hast du denn Lust, Etwas zu lernen?" „Ach ja!" rief Gottlieb munter, zog seinen Katechismus aus der Tasche, und fing an zu lesen, was er gelernt hatte: Ehre Vater und Mutter ꝛc. „Sehet, lieber Herr, das habe ich gestern auf der Landstraße unter einem Baum gelernt, als ich müde war." Da hob ihn Richter auf, küßte ihn und rief: ich will dir zu essen und zu trinken geben, will für dich sorgen, dich Etwas lernen lassen, daß du dein Brod verdienen und deine Mutter und Geschwister unterstützen, und so des Herrn Gebot erfüllen kannst. Sei nur fromm und fleißig." Der Knabe war vor Verwunderung und Freude außer sich, küßte ihm die Hände und sprang an ihm hinauf; plötzlich aber fiel ihm seine Mutter und seine Brüder wieder ein, und er wurde traurig, doch der Kaufmann beruhigte ihn, mit der Versicherung, daß er ganz für sie sorgen wolle. Richter ließ ihn nun anständig kleiden und übergab ihn seiner Gattin, die auch als eine leibliche Mutter für ihn sorgte. Gottlieb suchte

seinen Pflegeltern durch Treue, Fleiß, Eifer, Ordnungsliebe, die er überall ausübte, zu beweisen, daß sie ihre Wohlthaten nicht an einen Unwürdigen verschwendeten. Er lernte die Handlung, wurde mit der Zeit seines von ihm mit kindlicher Liebe geflegten und im Tode schmerzlich beweinten Pflegvaters Erbe und that mit seinem Reichthum nicht nur den Seinen, sondern vielen Tausenden Gutes, die ihm dafür Gottes Segen erflehten.

Ohne Frömmigkeit und Sitten
ist ein Mensch nicht wohl gelitten.

Vom Würmchen.

Keinem Würmchen thu' ein Leid;
sieh', in seinem schlichten Kleid
hat's doch Gott im Himmel gern,
sieht so freundlich drauf von fern,
führt es nach dem Grashalm hin,
daß es ißt nach seinem Sinn;
zeigt den Tropfen Thau ihm an,
daß es satt sich trinken kann;
gibt ihm Lust und Freudigkeit; —
liebes Kind thu' ihm kein Leid!

Es ist kein Mäuschen so jung und klein,
es hat sein liebes Mütterlein,
das bringt ihm manches Krümchen Brod,
damit es nicht leidet Hunger und Noth.

Es ist kein liebes Vögelein
im Garten draußen so arm und klein,
es hat sein warmes Federkleid;
da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling,
kein Würmchen im Sommer so gering,
es findet ein Blümchen, findet ein Blatt,
davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
dem nicht sein eignes Theil ist bestellt,
sein Futter, sein Bett, seines kleines Haus,
darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das Alles so bedacht?
Der liebe Gott, der Alles macht,
und sieht auf Alles väterlich,
der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

Mäuschen.

Frau. Mäuschen, was schleppst du dort
mir das Stück Zucker fort?
Mäuschen. Liebe Frau ach vergib,
habe vier Kinder lieb;
waren so hungrig noch.
Gute Frau, laß mir's doch!

Da lachte die Frau in ihrem Sinn,
und sagte: nun Mäuschen, so lauf' nur hin!
Ich wollte ja meinem Kinde soeben
auch etwas für den Hunger geben.
Das Mäuschen lief fort, o wie geschwind!
Die Frau gieng fröhlich zu ihrem Kind.

Das Spinnlein.

Nein, seht mir doch das Spinnlein an, wie's zarte Fäden zwirnen kann! Gelt, Base, das verstehst du nicht? Ich sag' es

dreist dir ins Gesicht. Es macht's so niedlich und so nett, möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

Wo nahms den Flachs, so zart und fein? Bei wem mag er gehechelt sein? Gar manche Frau, das glaube mir, gieng' auch dahin, wenn man's erführ! — Jetzt sieh nur, wie's das Füßchen setzt, den Aermel streift, die Finger netzt.

Jetzt zieht's den langen Faden aus, zieht eine Brück' an Nachbars Haus, baut eine Landstraß' in der Luft, die morgen hängt voll frischem Duft; baut einem Fußsteig nebendran, daß hier und da es wandeln kann.

Es spinnt und wandelt auf und ab, potz tausend, in Galopp und Trab! — jetzt geht's rings um — wo an, aus? — Nun bildet sich ein Stieglein draus! Jetzt schießt es zarte Fäden ein; soll's etwa gar gewoben sein?

Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still und weiß nicht recht, wohin es will; es geht zurück, man sieht's ihm an, was Wichtiges fehlt ihm noch daran. Doch denkt's: Es hat damit nicht Eil ich halte mich nur auf derweil.

Es spinnt und weckt und hat nicht Rast, allüberall, man staunet fast. Des Pfarrers Hans sagt obendrein, zehnfach soll jeder Faden sein; doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an, wes Aug' es sehn und zählen kann?

Jetzt putzt es seine Händchen ab, steht still und haut den Faden ab. Jetzt sitzt's im neuen Sommerhaus, schaut auf die lange Straß' hinaus und spricht: „man baut sich fast zu Tod', doch steht das Haus, ist all' die Noth."

Es wiegt und schwankt in freier Luft im Sonnenstrahl, im weichen Duft, und jeder Strahl umspielt es frei. — Dem Spinnlein ist so wohl dabei. Es sieht dem Tanz der Mücklein zu und denkt sich: käm doch eins herzu!

O, Thierlein hast mein Herz entzückt; so klein und dennoch so geschickt! Wer hat dich solche Kunst gelehrt? Ich denk, Er,

der uns alle nährt, der mild und gnädig Alle liebt und, glaub's, auch dir ein Theilchen gibt.

Sieh' an die Fliege! Nein, wie dumm! sie rennt ihm fast das Häuschen um. Nun steht und schreit sie Weh und Ach! Ja, Fliege, ja, du treibst's darnach! Mit offnen Augen muß man stehn und nie in fremde Grenzen gehn.

Schau nur! das Spinnlein merkts geschwind, es zuckt, es springt, hat's wie der Wind und denkt: „Ich hatte Müh' und Noth, nun schmeckt mir auch mein Abendbrod!" Drum sag' ich ja: „zur rechten Frist sorgt Gott, der keinen je vergißt.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Aepfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leicht beschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh,
auf weichen, grünen Matten;
der Wirth, — er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit;
da schüttelte er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.

Wenns Kind alles haben will.

Seh' ich Aepfel, möcht ich sie haben.
seh' ich Rüben möcht ich sie schaben,
seh' ich Nüsse, mit vollen Backen
möcht ich sie beißen, möcht ich sie knacken!
Keine Rast, keine Ruh,
Schöne Kleider, schöne Schuh!
Aber wozu?
Nichts kriegt, wer Alles will;
nur wer bescheiden und still,
kriegt die Hüll' und die Füll'!

Der Apfelbaum.

Herr Apfelbaum, dich lieb ich recht, du bist ein alter getreuer Knecht. Zu dir komm' ich manch Jahr schon her, und find nie deine Tasche leer. Drum sag' ich's frei, dich lieb ich recht, du bist ein alter getreuer Knecht.

Mehr trägt du als der stärkste Mann, die Schultern voll bis oben an; und jede Hand noch schwer bepackt, so daß dir Arm und Rücken knackt. Drum sag' ich's frei, dich lieb ich recht, du bist ein alter getreuer Knecht.

Steh ja hübsch gerade, wirds auch schwer, und wanke nicht so hin und her! Du wirst sonst wahrlich schief und schräg. Wirf lieber von der Last was weg! Man lobt dich doch als einen Mann, der mehr als andre tragen kann.

Du schüttelst leise mit dem Kopf? Du fürchtest deinen Herrn? Du Tropf! Dienst du ihm nicht so lange schon, und nimmst nicht einen Dreier Lohn? Er schilt dich nicht, wenn von der Last, du auch was abgeworfen hast.

Jetzt kommt dein Herr; von Ast zu Ast, nimmt er dir ab die schwere Last. Er trägt sie heim nach Fach und Schrank, und sagt dir nicht ein Wörtchen Dank. Du aber meinst: wer nützt und nährt, nicht erst in Worten Dank begehrt.

Das Hafermus.

Kinder, das Hafermus ist fertig; so kommt nun und esset! Betet! Aller Augen — Und gebt mir ordentlich Achtung, daß am rußigen Topfe keinem das Aermelchen schwarz wird. Esset denn, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet! Wohl hat der Vater die Haferkörnchen mit fleißigen Händen zwischen die Furchen gesä't und sie untergeeggt in dem Frühjahr, daß sie gewachsen sind und reif geworden; dafür kann euer Vater nichts, — das thut der Vater im Himmel. Denket nur, ihr Kinder! es schläft im mehligen Körnlein klein und zart ein Keimchen, nicht regt, noch rührt sich das Keimchen, nein, es schläft und spricht kein Wort, es ißt nicht uud trinkt nicht, bis man es in die Furchen legt, in den lockern Boden; aber in den Furchen und in der feuchtigen Wärme wacht es heimlich auf aus seinem verschwiegenen Schläfchen, regt die zarten Gliedchen und hanget am saftigen Körnchen wie ein Mutter-Kind; man wundert sich, daß es nicht weinet. Unterdessen wird's größer und heimlich schöner und stärker und schlüpft aus den Windeln; es streckt eine Wurzel hinab, nun tiefer hinab in den Grund, sich Nahrung suchend und findend. Ja, und Vorwitz quält's, es möchte nun auch nur wissen, wie's wohl weiter oben sei. Gar heimlich und furchtsam lugt es aus dem Boden — o Himmel, ja es gefällt

ihm. Unser lieber Herrgott, der schickt ein Engelein nieder: „Bring ihm ein Tröpfchen Thau, und sag' ihm freundliche Grüße.“ Und er trinkt, und es schmeckt ihm wohl, und es streckt sich gar sehr; nun unterdessen kämmt sich die Sonne und gekämmt und gewaschen, kömmt sie mit dem Strickzeuge hervor aus den waldigen Bergen, wandelt ihren Weg hoch an der himmlischen Landstraße, strickt und schauet herab, wie eine freundliche Mutter nach dem Kindlein schaut. Sie lächelt dem Kindchen entgegen und es thut ihm wohl bis tief hinab in die Wurzel. „So eine schöne Frau, und doch so gütig und freundlich. Aber was strickt sie? Nun Gewölk aus himmlischen Düften. Es tröpfelt schon, nun regnet es sanft und nun stärker und stärker. Da trinkt das Keimchen sich satt, drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's. Und es sagt: „Nun geh ich nicht wieder unter den Boden, um keinen Preis! Hier bleib' ich und harre, wie mir's noch ergehet! Esset, Kinder, nun segn' es euch Gott und wachst und gedeihet! Herbe Zeiten warten des Keimchen's. Wolken an Wolken stehn am Himmel Tag und Nacht und die Sonne verbirgt sich. Auf den Bergen schneit's, und weiter hinunter fällt Hagel! Hu, wie jetzt mein Keimchen zittert und wie es jetzt weinet! Und der Boden ist zu, und es hat gar ärmliche Nahrung. „Ist denn die Sonne gestorben,“ sagt es, „weil sie versteckt bleibt? „Oder fürchtet den Frost sie? Ach, wär' ich doch geblieben, wo ich gewesen, still und klein im mehligen Körnlein, und daheim im Boden und in der feuchtigen Wärme!“ Sehet, Kinder, so geht's, ihr werdet auch noch so sagen. Wenn ihr hinauskommt, und unter fremden Leuten dann mühsam arbeiten müßt und euch rühren und Brod und Kleidung verdienen: „Wär' ich doch daheim beim Mütterchen hinter dem Ofen!“ Tröst' euch Gott! es endet auch und wird vielleicht besser, wie's dem Keimchen ergangen ist. Am heitern Maitag weht es so lau und die Sonne steigt so kräftig am Berge auf, und sie schaut, was das Keimchen macht und gibt

ihm ein Küßchen und nun ist ihm wohl und es weiß nicht zu bleiben vor Freude. Allgemach prangen die Matten mit Gras und farbigen Blumen, allgemach duftet die Kirschenblüth und grünet der Pflaumenbaum. Allgemach wird der Roggen buschig, Waizen und Gerste, und mein Häferchen sagt: „Da bleib ich ja nicht zurück, ich; nein, es breitet die Blättchen aus — wer half ihm weben? Und jetzt schießt der Halm — wer treibt in den vielfachen Röhren aus den Wurzeln das Wasser bis in die saftige Spitze? Endlich schlüpft eine Aehre heraus und schwankt in den Lüften. — Sage mir nur ein Mensch, wer hat an seidenem Faden da und dort ein Knöspchen gehängt mit künstlichen Händen? Nun, die Engel, wer sonst? sie wandeln zwischen den Furchen auf und ab von Halm zu Halm und arbeiten emsig. Jetzt hängt Blüth an Blüth an der zarten schwankenden Aehre und mein Hafer stehet wie ein Bräutchen im Kirchstuhl. Nun sind zarte Körnchen drin und wachsen im Stillen, und mein Hafer beginnt nun zu merken, was es will werden. Kommt das Käferchen und die Fliege, sie machen Besuch ihm, sehen was es macht und singen: Eia Popeia! Und das Leuchtwürmchen kommt — o Wunder mit dem Laternchen Nachts um neun auf Besuch noch, wenn die Fliegen und Käferlein schlafen. Esset, Kinder, und segn' es euch Gott und wachst und gedeihet! Allgemach machte man Heu und pflückte die Kirschen nach Pfingsten, allgemach pflückte man nun die Pfläumchen hinter dem Garten, allgemach schnitt man auch den Roggen, Waizen und Gerste, und die armen Kinder lasen baarfuß zwischen den Stoppeln die gefallnen Aehren. Das Mäuschen half ihnen treulich. Drauf bleicht endlich der Hafer, voll mehliger Körner schwankt er und sagt: „Nun will mir's allmählig nicht mehr behagen und ich fühl's, meine Zeit ist aus, was soll ich allein hier zwischen den Stoppelrüben und den Erdbeeren-Kräutern? Darauf gieng die Mutter hinaus mit Euphrosinchen und Appolchen. Kalt war es

schon und man fror an den Fingern morgens und abends. Endlich kam er nach Haus und in der staubigen Scheune wurde gedroschen von Früh um zwei bis abends um vier Uhr. Darauf kam des Müllers Esel und trug ihn hinüber zur Mühle. Und dann brachte er ihn wieder, zu kleinen Körnchen zermahlen; und mit fetter Milch von jungen fleckichten Kühchen kocht ihn die Mutter im Topf. Nicht wahr, es schmeckt euch köstlich? — Faltet die Hände nun! Eines bete: Danket dem Herrn. Und nun geht in die Schule, der Büchersack hängt dort am Fenster. Falle mir keines, gebt Acht und lernet, was man euch aufgibt! Wann ihr wieder heimkehrt, bekommt ihr getrocknete Pflaumen.

Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und sättigest Alles, was da lebet mit Wohlgefallen.

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Gabrow im Lande Usedom,
das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei
den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Gesetz,
daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andere schwamm von dannen bis auf das andre Jahr,
da brachte er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei!
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher,
es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld,
daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Bescheidenheit.

Stephan Schultze, ein frommer Prediger, hat als Kind weder etwas zu essen noch zu trinken gefordert, wie das andere Kinder thun, und oft nicht fein thun. Hatte er Hunger oder Durst, oder wünschte er auch sonst etwas, so stellte er sich vor den Tisch und sagte: „Fürchte Gott liebes Tind (Kind) Gott weiß alle Dint (Ding'). Amen.“ Wenn er das Gebetlein gesprochen, kroch er wieder unter den Tisch und hat sich ruhig hingesetzt.

Da war mal der Prediger des Dorfes bei den Eltern, und sah, daß Stephan unter dem Tisch hervorkroch, sein Gebetlein sprach und sich still wieder auf sein Plätzchen unter dem Tisch machte. „Was fehlet dem Kinde?“ sagte der Pfarrer. Die Eltern wußten nichts zu sagen, als: er thut das öfters so. Da fragten sie den Stephan: „Was fehlt dir?“ Der sagte nun: „Mich hungert.“ „Frau Schultzin, sagte der Prediger, das Kind muß mal ein Prediger werden, denn er verläßt sich auf die Fürsorge Gottes.“ Stephan ist's auch geworden und hat viel Gutes gewirkt.

Hat er denn Freunde?

Stephan Schultze hatte sein Bündlein gepackt, und trug's eben zu einem Fuhrmann, der sollte es mit nach Stolpe nehmen. Dort sei eine Schule für arme Kinder, so hatte der Knabe gehört und er wollte hin und dort was lernen, denn er wollte Prediger werden. Was er hatte von Kleidern, war nicht viel, er trugs unterm Arm in einem Kistchen. „Wie viel kostet's, daß ihr mir das Kistchen mitnehmt?“ frug er den Fuhrmann. „Acht Groschen.“ „Aber ich habe nur sieben,“ sagte Stephan. „Das mag genug sein,“ sagte der und legte es auf den Wagen. So gieng nun Schultze neben dem Fuhrmann her nach Stolpe, wußte aber nicht, wie er dort leben sollte, denn er hatte kein Geld und dort keine Freunde. Doch gieng er hin. Sie kamen abends zur Herberge. Da setzte sich der Fuhrmann hin und aß Käse und Brod: Stephan aber hatte Nichts. Da gab ihm der Fuhrmann von dem Seinen, und er nahm's und dankte Gott.

Da sie des morgens frühe weiter reisten, gieng auch der Herr, dem die Waaren gehörten, welche auf dem Wagen lagen, mit neben dem Wagen her. Er fragte seinen Fuhrmann: „Wer ist denn der Knabe, der da mit gehet!“ Der sprach: „Er ist ein Schüler aus Bütow, der will in die Schule nach Stolpe, weiter weiß ich nichts.“

„„Ich höre, sagte der Herr zu Stephan, daß er zu Stolpe in die Schule gehen will?““ „Ja, mit Gottes Hilfe“ sagte Stephan.

„„Hat er denn Freunde in Stolpe““

„Ja, ich habe einen nahen Blutsfreund“

„„Wer ist es, und wie heißt er?““

„Ich weiß nicht, ob ihn der Herr kennt“

„„Ich bin in Stolpe geboren und erzogen, und sollte ihn nicht kennen, sag er mir nur den Namen.““

„Er heißt Jesus Christus.“

„Den kenne ich durch Gottes Gnade auch, und weil er ihn für seinen besten Freund hält, so kann es ihm nicht fehlen, ob ich wohl merke, daß er sehr arm sein muß. Denn ich habe gestern gesehen, daß er von meinem Fuhrmann Käse und Brod gegessen hat. — Aber sonst von Menschen hat er wohl noch keinen Bekannten? „Nein, außer Sie, da ich jetzt mit Ihnen bekannt werde.“

Der Herr ließ den Stephan nun mit auf den Wagen steigen und fuhren die beiden nach Stolpe. Bei Herr Sombre, so hieß der Kaufmann, legte Stephan sein Bettlein und sein Kistchen nieder und aß mit ihm an seinem Tische. Der Kaufmann aber sorgte weiter für unsern Stephan, oder vielmehr sein Blutsfreund Jesus Christus sorgte für ihn.

Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Der Fuchs im Garten.

(Eine Fabel.)

Ein Fuchs kam zu einem Obstgarten und sahe die traubenvollen Reben und die schönen Bäume mit Früchten beladen, und freute sich sehr, wenn er dachte, wie wohl ihm diese schmecken würden. Allein eine hohe Mauer hinderte ihn, hineinzukommen. Er suchte nach einer Oeffnung, und fand endlich eine; aber sie war für seinen Bauch zu eng. Lange sann er nach, und nachdem er drei Tage gefastet hatte, war er so dünn geworden, daß er durch das Loch in den Garten kriechen konnte. In vollem Maaße speiste er nun von den Früchten. Als er sich gesättigt hatte, fiel ihm ein, daß er in diesem Garten nicht bleiben könne, indem er, wenn der Herr des Gartens käme, für seinen Raub mit dem Leben büßen müßte. Er suchte sein Pförtlein wieder

auf, um durch dasselbe zu entkommen. Aber zu seinem großen Schrecken merkte er, daß dies ganz unmöglich sei; denn sein Bauch hatte wieder gewaltig zugelegt. Ach, sprach er, wenn jetzt der Herr des Gartens käme, und forderte meinen Pelz von mir! Was kann mich retten? — Ungern unterwarf er sich der Kur, noch einmal drei Tage zu fasten, bis er wieder durch das Loch hinauskriechen könnte. Als er sich durch das enge Loch hindurch gedrängt hatte, rief er aus: Wie schön bist du, o Garten, und wie schmecken deine Früchte so lieblich und süß! Aber was nützest du mir? Was hab' ich mit aller meiner Mühe und List herausgebracht!'

Der Mensch kommt nackend auf die Welt, nackend muß er wieder dahinfahren, und von aller seiner Mühe kann er keine Frucht mitnehmen, als — die Früchte seiner Redlichkeit! —

Der barmherzige Bauer.

Ein Bauersmann hatte ein altes abgedientes Rösslein. Das ließ er denn, wie ein junges Füllen, müßig neben dem Wagen und dem Pfluge hergehen und er gönnte ihm draußen gute Weide und gab ihm im Stall seine Streu und sein Futter, und hielt es überhaupt beinahe wie einen alten, guten Freund. Darüber wurde er von seinem Nachbar getadelt, welcher sagte: Warum und wozu er denn das unbrauchbare Thier noch fortan füttern möge. Dem antwortete der Bauer: Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes. Das Rösslein hat mir und den Meinigen so viele Jahre gedient und genutzt; je nun, so will ich zum Dank auch das Rösslein erhalten und ernähren in seinen alten Tagen.

Reiterlied auf des Vaters Knie.

Troß, troß, trüll,
der Bauer hat ein Füll,
Das Füllchen will nicht laufen,
Der Bauer wills verkaufen,
verkaufen wills der Bauer,
das Leben wird ihm sauer,
sauer wird ihm's Leben,
der Weinstock, der trägt Reben,
Reben trägt der Weinstock,
Hörner hat der Ziegenbock,
der Ziegenbock hat Hörner,
im Wald, da wachsen Dörner,
Dörner wachsen im Wald,
der Winter, der ist kalt,
kalt ist der Winter,
in der Stub' sind die Kinder,
wenn das Kind gegessen hat,
so ist es satt.

Die Kinder im Walde.

Gar wohlgemuth und guter Ding' zu Wald ein Knab' und Mägdlein gieng. Der Tag war draußen heiß und schwül, der Wald hingegen frisch und kühl. Hier liefen sie die Kreuz und Quer, und pflückten Erd- und Heidelbeer'. — Bald rief der Bruder; „Schwester, hier, die schönsten Beeren stehn bei mir!" Bald sprach die Schwester: „Bruder, nein, hier werden noch viel schön're sein!" Zum Bruder springt die Schwester drauf, ißt dort die schönsten Beeren auf; und mit ihr muß der Bruder gehn, wo ihre noch viel schön're steh'n. So stopfen sie die Beerelein fortan mit vollen Händen ein, bis jedes zu dem an-

dern spricht: 's ist nun genug, mehr kann ich nicht!" und bis der kleine Bauch so schwer, daß fast ein Reif drum nöthig wär. Sie setzen sich an einen Baum, sie sprechen Nichts, sie athmen kaum, und eins sich an das andre lehnt, und eines nach dem andern gähnt, bis daß der süße Schlaf sie leicht im kühlen Schatten überschleicht. Und nah bei ihrer Schlummerstatt ein Häslein seine Jungen hat; die hüpfen aus dem Strauch heran und sehen sich die Kinder an, und spielen um das kleine Paar, und fühlen mit dem Pfötchen gar in stiller Lust und ohne Scheu, wie warm das rothe Bäckchen sei. Und nah', wo Knab und Mägdlein ruht, hat auch ein Zeisig seine Brut. Die lauschet auch zum Nest hinaus und breitet ihre Flügel aus und sieht, wie sich die Häslein klein dort um die holden Kinder freun. — Da wagt sie sich in froher Hast auch bald hinab von Ast zu Ast, und setzet sich in stiller Lust den Kindern gar auf Stirn und Brust; und wo der warme Athem weht, da wird das Köpfchen hingedreht. Und Zeisig spricht: „Sagt uns geschwind, was das für liebe Thierchen sind. Wir glauben, es sind Vöglein doch; die Federn wachsen ihnen noch!" Die Häschen aber sprechen: „Nein! wo sollen Klau und Schnabel sein? Die Lippen sind zu roth und weich; nein, die gehören nicht zu euch! Viel eher könnten's Häschen sein, sind auch die Ohren etwas klein!" Und Zeisig hielt sein Köpfchen drauf und singt: „Wacht auf, wacht auf! Ihr seid so wunderhold und schön, ihr müßt uns, wer ihr seid, gesteh'n; wir woll'n in Lieb und in Vertrauen, euch in die offnen Aeuglein schaun!" Und Häschen klopft auf Hand und Wang' und ruft: „Wacht auf, schlaft nicht so lang! Wir haben noch der Brüder viel; kommt mit! kommt mit! zum frohen Spiel; ihr seid so wunderhold und schön, wir woll'n mit euch zur Mutter gehn!" Als sie so sprachen, naht sich bald die Mutter Häsin durch den Wald; die Mutter Zeisig flattert auch von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, und als sie hier die Kinder

sehn, da bleiben sie erschrocken stehn, und rufen ihren Jungen: „Fort! die Schläfer sind ja Menschen dort! erweckt sie nimmer, laßt sie ruhn, damit sie uns nichts Böses thun! Es war ein Mensch, der in der Schling mein armes Männchen gestern fing! Es war ein Mensch mit Hund und Roß, der euren Vater hetzt und schoß! Der Mensch ist nur im Schlafe mild, doch, wenn er wacht, oft hart und wild; hat kein Erbarmen mit dem Thier; drum laßt uns fliehen fort von hier!"

Und Häschen läuft und Zeisig fliegt, doch Knab und Mägdlein schlummernd liegt; und Beiden wie ein Traum es kam, als ob die Thierchen fromm und zahm, liebkosend sich an sie gewagt und manch verständlich Wort gesagt. Und als sie beide endlich wach, da schaun sie aller Seiten nach; doch still und leer ist Strauch und Baum. „O weh, es war ein bloser Traum, fort, Bruder, fort, ich fürchte mich! 's ist hier so öd und schauerlich!"

Als Knab und Mägdlein heimwärts springt, hoch in der Luft das Vöglein singt: 's wär nirgends öd um euch und leer, wenn nicht der Mensch so grausam wär'; wenn er nicht selbst das Thier verscheucht', das sich vertrauend zu ihm neigt. — So aber geh er hübsch allein, Herr Mensch, ich mag nicht bei ihm sein!

Etwas vom Hasen.

„Furchtsam wie ein Hase" sagt's Sprüchwort. Aber warum sollte das arme Thierchen auch nicht furchtsam sein? Verfolgt man es doch stets. Das viele Verfolgtwerden hat ihn auch sehr listig gemacht. Sind Hunde hinter ihm, da weiß er diese immer irre zu machen. Er springt kreuz und quer, daß seine Verfolger nicht wissen, wohin sie sollen. Kommen sie ihm ganz nahe, so duckt er sich plötzlich in eine Furche und die Hunde springen in

ihrem Eifer über ihn hinaus: er aber macht sich schnell nach einer andern Seite durch. In seiner Noth springt er zuweilen auch schnell in die Höhle eines seiner Leidensbrüder, treibt ihn hinaus und überläßt es dem, die Hunde anzuführen, wenn's geht. In großer Angst schreit er wie ein kleines Kindchen. Der Hase hält sehr viel von der Freiheit. Wird er in einen Kasten gesetzt, um ihn zu zähmen, so zerstößt er sich lieber den Kopf. Doch jung gefangen, kann man ihn zähmen; ja ihm allerlei Künste beibringen, die mancher Hans Hasenfuß von Buben nicht lernen kann. Er lernt an einer Stange mit Querhölzern hinaufklettern; auch trommeln und erschrickt nicht vor dem Lärm. Mit sehr großer Schnelligkeit versteht er das auszuüben, schneller als irgend ein Tambour, und ist er mal recht dran, so schlägt er wüthend darauf los. Daß er das so gut versteht, kommt daher, daß er von Natur eben ein Trommler ist; mit den Vorderfüßen trommelt er auch in der Freiheit. Aber etwas lernen sie, das ist doch das Merkwürdigste. Sie bringens dahin, auch Pistolen loszuschießen, und das mit einem männlichen Muth, daß man meint, es sei kein Hasen- sondern ein Löwenherz in seinem Leibe. Er erschrickt nicht im mindesten vor dem Knall, und drückt kein Auge dabei zu, wie dieser und jener hasenherzige Junge, wenn er eine Pistole losdrücken soll.

Wenn ein Hund zwei Hasen zugleich hetzt und erwischt einen, was ist das?

Die Kanarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Karolina, hatte ein allerliebstes Kanarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, uud war sehr schön, goldgelb mit schwarzem Häubchen. Karolina aber gab ihm Samen und kühlendes

Kraut zu essen, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches, klares Wasser. Aber plötzlich begann das Vögelchen zu trauern an; und eines Morgens, als Karolina ihm Wasser bringen wollte, lag es todt im Käfig.

Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinte sehr.

Die Mutter dieses Mägdleins aber gieng hin, und kaufte ein anderes, das noch schöner war an Farben, und eben so lieblich sang wie jenes und that es in den Käfig. Allein das Mägdlein weinte noch lauter, als es das neue Vögelchen sah. Da wunderte sich die Mutter sehr und sprach: „Mein liebes Kind, warum weinest du noch, und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das verstorbene Vögelchen nicht ins Leben rufen, und hier hast du ja ein anderes, das nicht schlechter ist, denn jenes.“ Da sprach das Kind: „Ach liebe Mutter, ich habe Unrecht gegen das Thierchen gehandelt, und nicht Alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte!“ „Liebe Lina,“ antwortete die Mutter, „du hast sein ja sorgfältig gepfleget!“ „Ach nein!“ erwiderte das Kind, „ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen.“ So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen. Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens; denn sie erkannte wohl und verehrte die heilige Stimme der Natur in dem Herzen des Kindes. „Ach,“ sagte sie, „wie mag dem undankbaren Kinde zu Muthe sein am Grabe der Eltern?“

Kindliche Liebe.

Ein berühmter preußischer General war in seiner Jugend Edelknabe an dem Hofe Friedrichs des Großen. Er hatte keinen Vater mehr, und seine Mutter nährte sich in ihrem Wittwenstande kümmerlich. Als guter Sohn wünschte er, sie zu unterstützen; aber von seinem Gehalte ließ sich nichts entbehren. Doch fand er endlich ein Mittel, etwas für sie zu erwerben. Jede Nacht mußte einer von den Edelknaben in dem Zimmer vor dem Schlafgemach des Königs wachen, um diesem aufzuwarten, wenn er etwas verlangte. Manchen war dieses zu beschwerlich, und sie übertrugen daher, wenn die Reihe sie traf, ihre Wachen gern an andere. Der arme Edelknabe fing an, diese Wachen für andere zu übernehmen, sie wurden ihm vergütet, und das Geld, welches er dafür erhielt, schickte er dann seiner Mutter. Einst konnte der König des Nachts nicht schlafen, und wollte sich etwas vorlesen lassen. Er klingelte, er rief; allein es kam Niemand. Endlich stand er selbst auf, und gieng in das Nebenzimmer, um zu sehen, ob kein Page da wäre. Hier fand er den guten Jüngling, der die Wache übernommen hatte, am Tisch sitzen. Vor ihm lag ein Brief an seine Mutter, den er zu schreiben angefangen; allein er war über dem Schreiben eingeschlafen.

Der König schlich herbei und las den Anfang des Briefes, welcher lautete: „Meine beste, geliebteste Mutter! Jetzt ist es nun schon die dritte Nacht, daß ich für Geld Wacht habe. Beinahe kann ich es nicht mehr aushalten. Indeß freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie verdient habe, welche ich Ihnen hierbei schicke.“ Gerührt über das gute Herz dieses Jünglings, läßt der König ihn schlafen, geht in sein Zimmer, holt zwei Rollen mit Dukaten, steckt ihm in jede Tasche eine, und legt sich wieder zu Bette.

Als der Edelknabe erwachte und das Geld in seinen Taschen fand, konnte er wohl denken, wo es her gekommen sei. Er freute sich zwar darüber, weil er nun seine Mutter noch besser unterstützen konnte; doch erschrack er auch zugleich, weil der König ihn schlafend gefunden hatte. Am Morgen, sobald er zum König kam, bat er demüthig um Vergebung wegen seines Dienstfehlers und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der König lobte seine kindliche Liebe, ernannte ihn sogleich zum Officier, und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, um sich Alles anzuschaffen, was er zu seiner neuen Stelle brauchte.

Der treffliche Sohn stieg nachher immer höher, und diente den preußischen Königen als ein tapferer General, bis in sein hohes Alter.

Das Angebinde.

Als nun die Zeit erfüllet war und der Geburtstag des Vaters herbeikam, da sammelten die drei jüngsten Kinder Blumen, die allerschönsten und ganz heimlich, und flochten sie, daß es der Vater nicht sähe, zum schönen Kranze, und konnten die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Und als der Tag erwachte, giengen sie alle drei in des Vaters Kämmerlein, mit bloßen Füßchen, daß es der Vater nicht höre, und trugen den Blumenkranz alle drei, und legten ihn auf des Vaters Bett, ganz leise, daß es der Vater nicht merke. Der Vater merkte es wohl; aber er that als ob er schliefe. Und als es nun Morgen war, da kam der Vater und hatte den schönen Blumenkranz, und sagte: Wo sind die Englein, die mich

bekränzet haben in der Nacht, da ich schlief? Und die Kinder kamen und sprangen an ihm hinauf, und küsseten den Vater und waren voll Freude. Da kam ein Mann, ein Bote, der brachte ein feines rundes Fäßlein mit Reifen; darinnen war schöner Wein, von Hochheim zu Hause, das Herz des Vaters zu erfreuen. Da war der Vater erfreuet, als er sah, daß der älteste Sohn es gesendet, und die Kinder tanzten um den Vater und das Fäßlein.

Darnach trat der Vater an den Tisch und fand ein feines großes Blatt, darauf war ein schöner und frommer Gesang von dem zweiten Sohn, der aus der Fremde heimgekommen war. Und als der Vater es las, da lächelte er und die Thränen fielen auf das Blatt.

Da sahen die drei Kleinen den Vater an und sagten: Lieber Vater, nicht wahr? wir können noch nichts geben und fertigen, wir sind noch so klein! — Da nahm der Vater alle drei, das Mägdlein und die beiden Buben, und drückte sie an sein Herz und sagte: O, gedenket nicht, daß eure Gabe geringer sei in meinen Augen. Klopfen doch eure kleinen Herzlein so gut wie die andern, und mein Vaterherz für euch alle.

Gruß.

(Mel. S. 73.)

So viel Stern am Himmel stehen,
an dem goldnen, blauen Zelt;
so viel Schäflein, als da gehen
in dem großen grünen Feld;
so viel Vöglein, als da fliegen,
als da hin und wieder fliegen,
so viel mal sei du gegrüßt!

Gebet für die Eltern.

O! Vater, neige dich zu mir!
die Eltern mein befehl' ich dir.
Mein Gott, du wollest ihnen geben
viel Segen und ein langes Leben!
Vor Krankheit Uebel und Gefahr
sie beid' an Leib und Seel' bewahr',
und mir ein solches Herz verleih',
das willig und gehorsam sei.

Am Abend.

Ueber allen Gipfeln
ist Ruh;
in allen Wipfeln
spürest du
Kaum einen Hauch;
die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

Abendlied.

Bald ist es wieder Nacht,
mein Bettlein ist gemacht;
drein will ich mich legen
wohl mit Gottes Segen,
weil er die ganze Nacht
gar treulich mich bewacht.
Da schlaf' ich fröhlich ein,
gar sicher kann ich sein.
Vom Himmel geschwinde

kommen Engelein linde,
und decken still mich zu,
und schützen meine Ruh.

Und wird's dann wieder hell,
dann wecken sie mich schnell;
dann spring' ich so munter
vom Bettlein herunter,
hab' Dank Gott Vater du!
ihr Englein auch dazu!

Abendgebet.

O Jesu, treuster Heiland mein!
ich geh' in mein Schlafkämmerlein:
ich will mich legen in die Ruh',
schleuß du die Thür selbst nach mir zu!

Verzeih' die Sünden gnädig mir,
treib' alles Böse fern von mir;
breit' über mich die Flügel aus,
so steh'n die Engel um das Haus.

Wenn ich nun schlaf', wach' du für mich,
treib' alles Unglück hinter sich;
laß mich zu deinem Lob aufstehn
und fröhlich deine Sonne sehn.

Es flüstern die Bäume
im goldenen Schein,
schon schlüpfen die Träume
zum Fenster herein.

Ammen=Uhr.

Der Mond, der scheint,
das Kindlein weint;
die Glock' schlägt zwölf,
daß Gott doch allen Kranken helf'!

Gott Alles weiß,
das Hündlein beißt;
die Glock' schlägt ein,
der Traum spielt auf dem Kissen dein.

Die Sternlein schön
am Himmel geh'n;
die Glock' schlägt zwei,
sie geh'n hinunter nach der Reih'.

Der Wind der weht,
der Hahn der kräht;
die Glock' schlägt drei,
der Fuhrmann hebt sich von der Streu.

Der Gaul der schaart,
die Stallthür knarrt;
die Glock' schlägt vier,
der Kutscher siebt den Haber schier.

Die Schwalbe lacht,
die Sonn' erwacht;
die Glock' schlägt fünf,
der Wandrer macht sich auf die Strümpf.

Das Huhn gagackt,
die Ente quackt;
die Glock' schlägt sechs,
steh' auf, steh' auf, du faule Hex.

Zum Bäcker lauf,
ein Wecklein kauf;
die Glock' schlägt sieben,
die Milch thu' an das Feuer schieben.

Thu' Butter 'nein
und Zucker fein;
die Glock' schlägt acht,
geschwind dem Kind die Supp' gebracht!

Räthsel.

In einer Stadt, wo das Schlagen verwehrt, ist Eine, die sich nicht dran kehrt — die brummt und schlägt Jahr aus, Jahr ein, wer mag wohl die Verwegne sein?

Wer hat das schöne Himmelszelt
hoch über uns gesetzt?
wer ist es, der uns unser Feld
mit Thau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält und Frost?
wer schützt uns vor dem Wind?
wer macht es, daß man Oel und Most,
zu seinen Zeiten find't?

Wer gibt uns Leben und Geblüt?
wer hält mit seiner Hand
den güldnen, werthen, edlen Fried
in unserm Vaterland?

Ach Herr, mein Gott! das kommt von dir;
du mußt es alles thun,
du hältst die Wach an unsrer Thür,
und läßt uns sicher ruhn.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut es kund der andern.

Die dunkelblaue Wiese.

Vater. Ich kenne eine grosse dunkelblaue Wiese.

Emil. Vater, das ist ein Spass; solche gibt's ja gar nicht; die Wiesen sehen grün aus, aber nicht blau.

Vater. Meine Wiese sieht aber doch blau aus und ist grösser, als alle Wiesen auf der Welt.

Laura. Hab' ich sie gesehen, Vater?

Vater. Du und ihr alle habt sie gesehen und bekommt sie alle Tage zu sehen. Auf meiner Wiese gehen Jahr aus, Jahr ein, einen Tag, wie den andern, eine unzählbare Menge grosser und kleiner Schafe auf der Weide, obwohl Nichts dort wächst.

Anton. Aber, Vater, was machen sie denn dort, wenn sie Nichts zu fressen finden? Die Schafe können doch nicht hungern?

Vater. Meine Schafe und Lämmer hungern nicht und fressen auch nicht.

Emil. Dahinter steckt Etwas; das sind gewiss keine ebendigen Schafe; denn die müssen doch fressen, sonst verhungern sie.

Vater. Lebendig sind meine Schafe; sie leben schon über tausend Jahr und sind immer noch so, wie ehemals, obwohl sie weder hungern, noch dursten.

Lida. Ueber tausend Jahr sind deine Schafe alt, Vater? Das kommt mir wunderbar vor; die Schafe, hat unser Lehrer gesagt, werden nur höchstens vierzehn Jahre alt.

Vater. Aber es ist doch so, wie ich gesagt habe, liebes Kind; und schön sind meine Schafe, so schön und glänzend, dass die Schafe — in in — wie heisst doch das Land, wo die besten Schafe sind?

Emil. In Spanien, in Spanien! Sieh, Vater, ich hab's behalten.

Vater. Dass die Schafe in Spanien gar nicht mit ihnen können verglichen werden; denn die ganze Herde hat goldene Pelze.

Die Kinder sahen einander verwundert an, brachen aber plötzlich in ein lautes Gelächter aus und riefen; nein, solche gibt's nicht; mit goldenen Fellen — wie könnten die schwachen Thiere so eine Last tragen! Vater, du willst nur sehen, ob wir es glauben.

Vater. Es ist mein Ernst, Kinder; die Felle schimmern wirklich, wie Gold, so hell und leuchtend, und ihr habt euch schon oft darüber gefreuet.

Emil. Vater, sind sie den ganzen Tag auf der Weide? Hört man sie nicht schreien?

Vater. Sie sind zwar den ganzen Tag darauf; aber man sieht sie nicht. Auch habe ich sie noch nicht schreien gehört.

Lida. Wenn nun der böse Wolf kommt, da schreien sie doch und laufen davon?

Vater. Auf diese Weide kann niemals ein Wolf kommen, und dann haben sie auch einen Hirten, der über sie wacht.

Anton. Einen Hirten? Einen Hirten? Kann denn der auf so viele Schafe Achtung geben? Wie sieht er denn aus?

Vater. Der trägt ein schönes, helles, weisses Kleid, das wie Silber glänzt und niemals schwarz wird; und obwohl er weit länger, als tausend Jahre, die Herde bewacht hat, so ist er doch nie eingeschlafen, hat sein Kleid nie ausgezogen. Er bleibt stets hell und munter und sein Kleid immer rein.

Emil. Nein, daraus kann ich nicht klug werden; der muss ein närrischer Mann sein; der muss weder stehen, noch gehen können und blind sein, wie der alte Tobias da drüben, der doch erst achtzig Jahre alt ist.

Vater. Er steht nicht still, sondern geht immer unter seinen Schafen umher; auch ist er nicht blind, sondern sieht sehr hell.

Laura. Vater, er schläft gewiss, und du sagst nur so, damit wir nicht so lange schlafen sollen. Er kann auch schlafen; denn seine Hunde werden schon die Herde bewachen.

Vater. Seine Hunde? — Hunde hat er gar nicht und braucht auch keine.

Laura. Aber eine Schalmei hat er doch und bläst darauf?

Vater. Eine Schalmei zwar nicht, aber ein schönes, silbernes Horn; blasen kann er aber nicht, und das Horn gibt auch keinen Ton von sich.

Anton. Nun, das kommt immer wunderlicher. Ein Hirt mit seinen Schafen, die über tausend Jahre alt sind, der ein Horn hat und nicht blasen kann, der nie schläft und doch munter ist; — das begreif' ich nicht.

Emil. Vater, in welchem Lande liegt denn die Wiese, wo die Wunderschafe gehen?

Vater. Die Wiese liegt in gar keinem Lande, sondern geht über alle Länder weg.

Lida. In der Luft also, Vater, in der Luft?

Vater. Ja, da liegt sie.

Lida. Aber wie kommen denn die Schafe dahin? Sie können doch nicht fliegen?

Vater. O ja, meine Schafe können in der Luft umher spazieren und fliegen und fallen nicht herunter.

Anton. Nun, die möcht' ich fliegen sehen.

Vater. Du kannst sie alle Tage gehen sehen. Wenn es Abend wird, kommen sie zum Vorschein und weiden die ganze Nacht.

Emil. Ach, nun weiss ich, wer die goldnen Schafe sind; aber der Hirt?

Vater. Der ist auch bei den Schafen, und wenn ihr ihn sehen wollt, so seht einmal zum Fenster hinaus; denn dort kommt er herauf.

Alle Kinder. Der Mond, der Mond! O, nun wissen wir's; und die Sterne sind die Schafe, und die blaue Wiese ist der Himmel. Du hast es uns aber zu schwer gemacht, Vater! Aber noch eins, es war so hübsch; noch eins!

Vater. Morgen, Kinder, heute weiss ich keines mehr.

Die schönsten Schäfchen.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der goldne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wann Alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich Nichts zu Leide, hat eins das andere gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

Und soll ich dir eins bringen, so darfst du niemals schrei'n, mußt freundlich wie die Schäfchen und wie ihr Schäfer sein.

Die Sternschnuppen.

Eine Mutter fährt von Tongatabu über das stille Meer heim nach Helgoland, und ihre Gedanken fahren um ein gut Ding schneller, als das Schifflein im Vollmond. Aber das Töchterlein in ihrem Schooße läßt die Mutter nicht von der Heimath träumen, sondern deutet zwischen den flatternden Segeltüchern weg zum Himmel und spricht: „Ei, was für große Johanniswürmer von den Sternen herunter kommen! Wenn sie nur auf das Verdeck fielen, statt in das Meer, so wollt' ich sie mitnehmen, und in unserm Garten unter die Rosenbüsche legen, wenn wir heimkommen."

Aber das Mägdelein hatte eine sieche Brust und sollte die irdische Heimath nicht mehr sehen. Darum seufzte die Mutter und sprach: „Das sind keine Johanniswürmer, sondern hinter den Sternen liegt ein großer und über Alles schöner Garten. Gott selber hat ihn gepflanzt, und heilige Engel sind die Gärtner darin, und kommen manchmal auf die Erde herab und holen entschlafene Kinder, welche droben aufwachen und nicht mehr zu uns herunter mögen, sondern gerne warten, bis Vater und Mutter ihnen nachkommen. Die Bäume im Garten tragen zwölfmal im Jahre goldgelbe Aepfel, saftig wie Pfirsichen und würziger, denn Erdbeeren, und sind niemals so kahl und besenreisig, als bei uns im Winter, sondern tragen immer Blätter, Blüthen und Früchte. Weil aber die Bäume so hoch sind, daß die Kinder nicht hinaufreichen können, auch wenn sie sich auf die Zehen stellen, so kommen die Engel herbei geflogen und schütteln die Zweige, und die Aepfel fallen in das sammtgrüne Gras unter den Bäumen. Aber die Engel, wenn sie sich nicht sehr in Acht nehmen, streifen hin und wieder mit ihren Flügeln schneeweiße Blüthen ab, und so geschieht es zuweilen, daß der Abendwind die Blüthen über die Gartenmauer hinwegführt

und auf unsere Erde herabfallen läßt. Da bleiben sie aber nicht liegen bis zum Morgen, sondern zergehen gleich einer Schneeflocke, die auf deine Wangen fällt.

Und als das Schifflein um die Welt gefahren war, und zu der Anfuhrt in Helgoland gelangte, stieg die Mutter an das Land. Aber hinter ihr drein trug man nicht Rubin, oder Purpur, oder buntes Gewirk, oder Feinlinnen, oder Korallen und Granaten, sondern einen Todtenschrein aus Ebenholz von den Inseln. Darin waren die Gebeine des entschlafenen Mägdleins.

Räthsel.

Es sind zwei kleine Fensterlein
in einem großen Haus,
da schaut die ganze Welt hinein,
die ganze Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
kennt seine Kunst genau:
malt alle Dinge fort und fort
weiß, schwarz, grün, roth und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
lang, kurz, wie's ihm beliebt;
wer nennet all' die Farben und
die Formen, die er gibt?

Ein Zaubrer ist's, ich sag' es kühn!
Was faßt der Erde Schooß,
das malt er auf ein Fleckchen hin
wie eine Linse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
malt er an's Fenster an,
daß Jeder, der vorüber geht,
es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich,
und nimmt der Schmerz ihn ein,
so zeigen öfters Perlen sich
in beiden Fensterlein.
Ist schönes Wetter, gute Zeit,
so sind sie hell und lieb,
doch wenn es stürmet, fröstelt, schneit,
dann werden sie gar trüb.
Und geht des Hauses Herr zur Ruh,
nicht braucht er dann ein Licht;
da schlägt der Tod die Läden zu
und ach — das Fenster bricht.

Der Zwerg vor dem Kaiser.

Im Twer'schen Gouvernement in Rußland wurde einer armen Familie, nachdem schon der älteste Sohn als Soldat gegen den Feind geblieben war, nicht nur der zweite durch die Militärbehörden seinen Eltern weggenommen, sondern bei der Rekrutirung von 1804 sogar der dritte, der bis dahin noch allein die betagten Eltern, eine kränkliche blinde Schwester und den vierten Sohn, einen mißgestaltenen Zwerg, erhalten hatte. Nun soll zwar nach den dortigen Landesgesetzen nie mehr als ein Sohn von einer Bauernfamilie ausgehoben werden, um als Soldat zu dienen; und hat die Familie nur einen einzigen Sohn, so darf selbst dieser ihr nicht genommen werden. — Hier aber waren alle noch so dringenden Vorstellungen vergebens; die Unglücklichen wurden widerrechtlich und gefühllos dem Elende preisgegeben. Hierüber brach der Mutter das Herz, sie starb, und der von Gram und Alter gebeugte Greis kam dadurch mit seinen beiden hülflosen Kindern in noch größeres Elend. ‚Ich habe euch, nächst Gott, euer unglückliches Dasein gegeben,

und kann es euch nicht mehr erhalten!" so rief der alte Vater. „Warum mußte die Mutter sterben, die doch für Vater und Bruder noch sorgen konnte, und ich muß leben, um ihr Elend zu vermehren?" klagte die Tochter. Auch den armen Zwerg schmerzte mehr als die eigene Noth die hülflose Lage des Vaters und der Schwester. „Ich, ich sollte jetzt für euch arbeiten, sollte euch ernähren, aber ich kann ja Nichts für euch thun; ja wäre ich gleich andern Menschen!" Aber der Gedanke, du solltest jetzt deinen alten Vater, deine unglückliche Schwester unterstützen, haftete besonders in seinem gefühlvollen Herzen, und ermuthigte ihn zu dem Entschluß, Alles zu ihrer Rettung zu wagen. Ohne einen Kreuzer Geld, ohne Empfehlungsschreiben machte er sich zu Fuß, des Weges unkundig, auf zur Kaiserstadt, wo Alexander I. thronte, lief über 80 deutsche Meilen weit, und fristete sein Leben von demjenigen, was er von gutherzigen Leuten bekam, die ihn wegen seiner Krüppelhaftigkeit bemitleideten. So langte er nach vielen und großen Beschwerlichkeiten der Reise vor Petersburg an. Da sah er nun eine Menge, ihm ganz fremder Gestalten; die großen Kirchen mit ihren hohen vergoldeten Thürmen, die zahlreichen steinernen Paläste, das Gerassel der Wagen und das Gewimmel in den Straßen; dies Alles hätte ihm bald den Muth genommen, vor dem mächtigen Herrn aller dieser für ihn wunderhaften Dinge zu erscheinen. Doch fand er endlich Jemand, der ihm die Geschichte seines Elends zu Papier brachte, und so gieng er auf den Paradeplatz, wo der Monarch täglich sich seinem Volke zeigte. Er kam zu spät und stellte sich daher das nächste Mal wieder dort ein; allein bei dem Anblick der Truppen und des Glanzes, der die Person des Kaisers umgab, entfiel ihm der Muth, sich ihm zu nahen. Endlich am dritten Tage bekam er die Kraft, auch diese Menschenfurcht zu überwinden; er stürzte vor Alexander auf die Kniee und hielt ihm sein Papier hin. Der Monarch ließ es ihm sogleich abnehmen,

und ein Blick auf das hülflose Wesen, dem die Spuren des Jammers so unverkennbar eingedrückt waren, rührte das Herz des erhabenen Menschenfreundes. Kaum war die Parade geendigt und der Kaiser in sein Zimmer zurückgekehrt, so forderte er die Bittschrift des unglücklichen Knaben. Er nahm sie, las sie und schauderte. Sein ganzes Gefühl empörte sich wider eine solche Grausamkeit. Die Bittschrift wurde sogleich dem Justizminister, Fürsten Lapuchin, zugestellt, mit dem Befehle, diese Sache auf das strengste zu untersuchen, und wenn sie gegründet gefunden würde, sogleich die Brüder des armen Knaben freizulassen, und den Gouverneur und alle Beamten, die darum wüßten, zur strengsten gesetzlichen Verantwortung zu ziehen. Die Sache kam in die Hände eines Menschenfreundes, dem das Unglück der Elenden zu Herzen gieng. Sie wurde auf's schleunigste untersucht und nur zu gegründet gefunden. Auf den Bericht des Ministers fertigte der Monarch sogleich die Losssprechung des einen Bruders aus, und ließ dem gebrechlichen Knaben 500 Rubel (gegen 300 Gulden) als Schadloshaltung für die erlittene Unterdrückung auszuzahlen. Der Minister konnte sich das Vergnügen nicht versagen, die Freude des kleinen Krüppels mit dem gesunden menschlichen Herzen mit anzusehen. Er ließ ihn rufen. In banger Erwartung betrat er das Vorzimmer, das gedrängt voll war von Personen jeden Ranges, welche bei dem Fürsten etwas zu suchen hatten. Einige von diesen, welche den Knaben schon früher gesehen hatten, und um seine Geschichte wußten, vermehrten seine Angst, indem sie ihm die Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu nehmen suchten. Endlich erschien der Minister mit dem Gnadenbriefe des Kaisers in der Hand. „Gehe", sagte er zu dem Niedergebeugten, „unten erwartet dich ein Wagen mit drei Pferden, gehe und hole deinen Bruder". Dies Wort und der laute Schrei des Glücklichen waren eins, er stürzte zu den Füßen des Fürsten, der ihn gerührt auf-

hob, und wußte sich aus Freudetrunkenheit nicht mehr zu fassen; er lachte, weinte, tanzte. Dann fragte er wieder: ob es denn auch wirklich so wäre, ob er wirklich den geliebten Bruder in die Arme des grauen Vaters, seiner blinden Schwester zurückführen könnte? ob man denn auch seinen Bruder ihm überlassen würde? Der Fürst beruhigte ihn, und ließ ihm das kaiserliche Geschenk übergeben. Da fing der Jubel von Neuem an, und alle Anwesenden, besonders aber auch der edle Fürst, wurden über diese Freudenäußerungen in einem kaum menschlichen Körper tief gerührt. Jetzt eilte der Glückliche die Treppe hinunter und flog mit dem bestellten Wagen davon. Der junge Soldat stand nur 6 Meilen von Petersburg bei Hatschina, und ward bald darauf im Triumphe von seinem kleinen gebrechlichen Bruder in die Arme des alten Vaters und der blinden Schwester geführt, deren Stütze er nun zu werden die Freude hatte.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Ein Mährchen, das merkt euch fein, vom Bauern und Riesentöchterlein.

Es geht das Riesentöchterlein
hinunter in das Thal,
und ihre Schritte sind nicht klein,
Fünfzig von uns zumal.

Es hat das Riesentöchterlein
just an den neuen Schurz,
dran mögen hundert Ellen sein,
und fast ist er zu kurz.

Es kommt das Riesentöchterlein;
da steht mit Gaul und Pflug

der Bauer stutzig an dem Rain,
und schaut und wird nicht klug.
Und husch, das Riesentöchterlein
ist eben gar nicht faul,
es kramt in seinem Schurz hinein
den Bauer sammt dem Gaul.
Es läuft das Riesentöchterlein
nun noch einmal so frisch,
und packt den Bauer bei dem Bein
und stellt ihn auf den Tisch.
Hei! lacht das Riesentöchterlein,
du, Vater, schau den Spaß,
mit diesem will ich spielen fein
und ohne Unterlaß.
Der Vater spricht: „Mein Töchterlein,
da thust du gar nicht wohl,
der Bauer muß im Felde sein
und bauen Korn und Kohl.
Und wär', mein liebes Töchterlein,
zum Spiel der Bauer bloß,
du würdest nicht gewachsen sein
wie ich so stark und groß."
Da springt das Riesentöchterlein
hinunter in das Thal,
und läßt den Bauern Bauer sein,
und merkt's ein ander Mal.

Die Borkenkäfer.

(Eine Fabel.)

Zwei kleine Käfer kamen an einem kalten Herbstabend zu der großen Fichte und sprachen: „Wir sind unschuldig vertriebene

Leute. Erbarme dich unser und laß uns den Winter über wohnen unter deiner Rinde, wir wollen dir Kopfgeld entrichten.“ Die Fichte aber blendete das Kopfgeld, und sie antwortete und sprach: „Kommt und wohnet unter meiner Borcke, so lange ihr Schoß und Zoll gebt.“ Und die zween Käfer richteten sich unter der Rinde des Baumes ein und zeugten 20 Kinder und starben. Die 20 zeugten 200 und starben, die 200 zeugten 2000 und starben, die 2000 zeugten zehnmal soviel und starben auch. Da gebrach es nach und nach der Krone des Baumes an Saft, und als sie diesen Mangel den untersten Wedeln klagte und sprach: „warum gebricht es mir an Saft?“ antworteten diese: „die Käfer, die in der Borke deines Stammes hausen, benehmen dir und uns die Nahrung.“ Da ward es dem Baume sehr bange um sein Leben. Er ließ sich von dem Sturme schütteln, daß ein Theil seiner Wurzeln riß; aber die Käfer spotteten seiner in ihren Winkeln und Löchern. Er hüllte sich in eine schneidende Kälte, daß ein Theil seiner Rinde barst und entzwei riß, aber die Käfer und ihre Maden lachten seiner und gruben und wühlten sich nur tiefer in den Baum und seine Borke. Darauf verklagte der geängstete Baum seine Blutsauger bei Himmel und Erde; aber ehe der Proceß aus ward, starb er, und die Käfer mästeten sich von seinem Mark, bis sie ihn verließen und einen andern Baum ergriffen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der Wolf und der Hund.

Ein ausgehungerter wilder Wolf und ein lustiger Hund, der dick und fett war, trafen auf der Landstraße zusammen und setzten ihren Weg in Gesellschaft fort. Der Wolf war begierig, zu erfahren, wie sein Gefährte zu so feistem Leibe gekommen sei. Der Hund sagte: „Ich bewache das Haus meines Herrn und be-

schütze es vor den Dieben, und für meine Mühe habe ich gut Essen uvd Trinken und ein warmes Lager. Willst du nun mit mir gehen und thun, was ich thue, so kannst du auch leben, wie ich lebe." Der Wolf war es zufrieden und sie trabten mit einander fort. Als sie aber eine Zeit lang so gegangen waren, bemerkte der Wolf einen kahlen Strich um den Hals des Hundes, wo die Haare ganz abgegangen waren. „Bruder," sprach er, „woher kommt das?" — „O, sagte der Hund, es ist Nichts; mein Halsband hat mich ein wenig gerieben." — „So," erwiderte der andere, gibt es bei euch Halsbänder?" Ich bin so kein Thor, daß ich meine Freiheit um einen guten Bissen verkaufen wollte.

Die Bäume wählen sich einen König.

Die Bäume giengen hin, daß sie einen König über sich salbeten, und sprachen zum Oelbaum: Sei unser König! Aber der Oelbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die beide, Gott und Menschen, an mir preisen, daß ich schwebe über den Bäumen?

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm und sei unser König. Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe?

Da sprachen die Bäume zum Weinstock: „Komm du, und sei unser König. Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, daß ich über den Bäumen schwebe?

Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du, und sei unser König. Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ist es wahr, daß ihr mich zum Könige salbet über euch, so kommt

und vertraut euch meinem Schatten; wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons.

Welcher König hat kein Reich?

Der König regiert sein Volk, er trägt eine goldne Krone auf seinem Haupte, und der königliche Scepter ruht in seiner Hand, er sitzt auf dem Throne und gibt seine Befehle, seine Unterthanen fürchten ihn; wenn sie Gutes thun, dann schützt er sie vor Gefahren, doch wenn sie Böses thun, dann straft er sie.

Aber wer ist denn der König des Königs, wer befiehlt ihm, was er thun soll? wessen Hand ist ausgestreckt, ihn vor Gefahren zu beschützen? und wenn er Böses thut, wer bestraft ihn?

Gott ist der König des Königs, seine Krone besteht aus Lichtstrahlen, und sein Thron ist zwischen den Sternen. Er ist König der Könige und Herr der Herren, wenn er uns gebietet, zu leben, so leben wir, wenn er uns gebietet zu sterben, so sterben wir; seine Herrschaft reicht über die ganze Welt, und das Licht seines Antlitzes erleuchtet seine Werke.

Der Zaunkönig.

Der Zaunkönig hat zwar eine kleine, aber überaus stolze Figur, und ist ein rechter König der Zäune. Seinen königlichen Stolz drückt er insbesondere mit dem Schwanze aus, den er hoch trägt, und dabei von Zeit zu Zeit seine Stimme hören läßt. Von ihm sagt daher ein alter Dichter:

Das winzig kleine Königlein,
Wie macht es sich so groß!
Wie zwitschert s mit sein'm Stimmelein

Und ist so schlau und los!
Wie lieblich thut es singen
Nach Wunsch und nach Begehr!
Wie lustig thut es springen!
Wie hüpft es hin und her!

Die gewöhnliche Stimme des Zaunkönigs lautet: zrrrrrr, zeck, zeck. Dabei läßt er auch mitten im Winter bei der strengsten Kälte einen sehr zierlichen Gesang hören, bei dem er sich auch wohl auf die Spitze eines Baumes oder auf einen Dachgiebel setzt. Es ist dann dem kleinen König oft eine solche Lust zu singen, daß er seinen Schwanz ausbreitet und sich im Käfig sogar mit ausgebreiteten Flügeln platt auf den Boden legt.

Bei seinem königlichen Wesen ist er aber gar nicht lecker, indem er sich mit Kerfeiern, Puppen und Würmchen, Fliegen und Schnecken begnügt. Spinnen sind für ihn ein Leckerbissen. Er hat auch keinen besondern Koch, der ihm seine Mahlzeit zurichtet, sondern schlüpft den ganzen Tag in eigener Person in Zäunen, Hecken, Holzstößen, Ställen nach seiner Nahrung herum und verzehrt sie ganz roh. Den Palast, in dem er mit seinen Kindern wohnt, baut er selber und zwar aus Moos, in der Gestalt eines Beutels, der unten weit und oben eng ist. Es gibt vom Zaunkönig mehrere Fabeln. Eine davon berichtet uns, wie dieser kleine Vogel zu seinem Namen gekommen ist. Die Vögel wollten einmal einen König wählen. Sie versammeln also in einem Walde einen stattlichen Reichstag. Da waren sie alle zugegen von dem Adler an bis zum Goldhähnchen, und schrieen, pfiffen, sangen, schnatterten und schwatzten vom Morgen bis zum Abend, wer unter ihnen König sein solle. Sie wurden aber lange nicht einig. Endlich, nachdem sie sich müde geschrieen und geschnattert hatten, kamen sie miteinander überein, daß derjenige unter ihnen König sein solle, der sich am höchsten in die Lüfte zu schwingen vermöge. Es wurde also ein

Tag zu dem Wettrennen festgesetzt, und zur bestimmten Stunde erhob sich der ganze Haufe in die Luft. Einer suchte es dem andern zuvor zu thun. Da es aber fast keinem Zweifel unterlag, daß der Adler den Sieg davon tragen und König werden würde, so gedachte ihn der Zaunkönig mit einer List zu überkommen. Was that er? Er versteckte sich zwischen den Beinen des Adlers, indem er demselben in die Federhosen kroch, ohne daß es der Adler merkte. So ließ er sich in die Lüfte mit hinauf tragen. Und als nun der Adler meinte, er habe den Sieg und sei König, da flog der Zaunkönig zwischen seinen Beinen hervor und über ihn hinauf, so daß alle Vögel ihn zu ihrem Könige anerkennen mußten. Weil er aber eine so gar kleine Gestalt hatte, so wurde er von allen Vögeln verfolgt und geneckt, so daß sich der kleine König zuletzt in die Zäune, Hecken und Holzstöße verkriechen mußte, um nur Ruhe zu haben. Und da treibt er denn sein Wesen bis auf diesen Tag.

Der treue Dompfaff.

Es gibt einen Vogel bei uns, der ein naher Verwandter des Sperlings ist; aber schöner von Farbe als der und weiß auch seine Stimme besser zu gebrauchen, obgleich ihm der Schnabel gerade so gewachsen ist, wie seinem Vetter Spatz. Auf dem Kopfe ist er ganz schwarz und man sollte meinen, er hätte ein Sammtkäpplein auf; auf der Brust schön dunkelroth; auf dem Rücken grau; die Flügel und der Schwanz aber haben schöne schwarze Federn. Habt ihr so einen Vogel schon mal gesehen, dann habt ihr einen Dompfaffen oder Gimpel gesehen.

Ein Mann hatte einen solchen Dompfaff in einem Käfig. Dieses Thierchen kannte seinen Herrn genau. Trat er, wenn er von der Arbeit kam, in die Stube, so merkte es das Vöglein sogleich und war voll Freude. Gleich fing es an zu pfeifen und

zu locken. Trat sein Herr näher, dann blies er sich dick auf und verneigte sich in einem fort; dabei grüßte er ihn mit seinem Gepiepe, Geschmatz und Geschnarr. Er kannte seinen Herrn ganz genau. Wenn sein Herr einen Freund, der ihm sehr ähnlich sah, vor den Käfig treten ließ, da hättet ihr sehen sollen, wie der kleine Gesell schimpfte, mit den Flügeln schlug, in die Drähte biß, zischte und keine Ruhe fand, bis der Fremde sich entfernte. Trat nun aber sein Herr herzu, da nahm das Verbeugen und Gepiepe kein Ende. Der Mann hatte das Vöglein gar gerne, und gab ihm oft aus dem Munde zu fressen. Auch ließ sich das Thierchen vom Herrn aus dem Käfig herausnehmen und wenn er's auf den Rücken hinlegte, so ließ es sich's gefallen und blieb liegen. Die Vögel lieben Licht und Luft, und darum stellte der Mann den Käfig oft vor sein Fenster. Das war dem Dompfäfflein aber gar nicht recht, lieber stand's in der Stube, auf dem Tisch des Herrn.

Stand's vorm Fenster, dann setzte es sich auf das höchste Stänglein seines Käfigs, senkte das Köpfchen und sah sehnsüchtig hinein in die Stube. Solch eine zärtliche Zuneigung freute den Herrn und er stellte alsdann seinen kleinen Freund auf den Tisch vor sich hin. Nun war das Thierchen voll Freude. Der Mann aber dachte: Ach fänd ich nur mal einen Freund unter den Menschen, der wie du, so zärtlich liebt und so treu ist!

Vertraue keinem Freunde, du habest ihn denn erkannt in der Noth.

Dankbarkeit eines Elephanten.

In einer Stadt in Indien erhielt ein Elephant, so oft er über den Markt getrieben wurde, von der Frau eines Gärtners eine Handvoll frischer Kräuter. Einst gerieth derselbe in Wuth,

riß sich los und jagte alle Menschen vom Markte. Auch die Gemüsehändlerin lief davon, ließ aber vor Schrecken ihr kleines Kind zurück, das sie bei sich hatte. Der Elephant kam in schnellem Lauf zu der Stelle, wo seine Wohlthäterin zu sitzen pflegte.

Kaum aber erblickte er das arme Kind, so verwandelte sich seine Wuth in Sanftheit. Er hob das zitternde Kind auf und setzte es unversehrt auf das Dach einer benachbarten Krambude.

Vom armen und vom reichen Mann.

(Ein Mährchen.)

Vor vielen, vielen Jahren gieng eines Tages ein schöner Engel in Gestalt eines Bettlers auf der Erde. Er wanderte den ganzen Tag über durch Dörfer und Städte, durch die Wälder und Felder, und schaute sich Alles wohl an. Als es Abend geworden war, wollte er einkehren, und sah in einem Dorfe ein großes prächtiges Haus vor sich und eine kleine Hütte.

Er dachte, du willst in das prächtige Haus geh'n, darin wohnt ein reicher Mann, der kann dir leicht Milch und Brod und wohl auch ein wenig Honig geben.

Er klopfte an: der Reiche öffnete das Fenster und sagte: „was willst du?“ Der schöne Engel antwortete: „ich wollte dich bitten, mich diese eine Nacht zu beherbergen und mir ein wenig Speise zu geben, nur Milch und Brod.“

Der Reiche sprach: „Ei, das wäre mir etwas, wenn ich jeden, der durch das Land streift, beherbergen und ihm zu essen und zu trinken geben sollte. Geh' von meiner Thür!“ — Dabei schlug er das Fenster zu. Der Engel ward betrübt. Er gieng an die Hütte des Armen und klopfte. Der Arme kam heraus und fragte: „Lieber, was willst du?“ Der Engel sprach: „Es ist dunkel Nacht und kein Sternlein am Himmel; ich wollte dich schön bitten, daß du mich beherbergtest, bis die liebe Sonne aufgehet.“

„Recht gern, sagte der Arme, komm herein, und er rief seine Frau und sprach: „Else, ein müder Wandersmann; hungrig wird er auch sein! er ißt, was wir haben.“ Else deckte das einfache Tischlein mit einem reinlichen Tuche, holte Brod und Milch herein und bat den Gast, sich auf den hölzernen Stuhl zu setzen. Der Arme betete den Abendsegen, wozu der Fremdling sehr fromm und selig aussah; dann aßen alle und führten erbauliche Gespräche. Als es Zeit zum Schlafengehen war, ließen der Mann und Else nicht nach, der Wandrer mußte sich in das einzige Bett legen, welches sie besaßen; sie legten sich auf Stroh nieder und schliefen sanft und süß. Ganz früh, als der Gast noch schlief, bereitete ihm Else ein schlichtes ärmliches Frühstück. Das aß der schöne Engel im Bettlergewand und sprach dann: „Wenn ihr euch dreierlei wünschen könntet, ihr guten Leute, was würdet ihr begehren?“ Else sagte: „Erstens Gesundheit bis wir sterben;“ der Mann sprach; „und zweitens ewige Seligkeit wenn wir gestorben sind;“ und drittens, — — weiter wußten sie nichts zu wünschen. Der Fremdling sagte: „das Beides sollt ihr schon haben, aber möchtet ihr nicht ein neues schönes Haus haben, darin ihr wohnen könntet und froh sein?“ „O ja, antworteten sie, wenn es mit Gott dem Herrn angienge.“ Da reichte ihnen der schöne Engel die Hand, erst dem Manne, dann der Frau und sprach: „lebet wohl! wer sich des Armen erbarmet und den Fremdling aufnimmt, und den Gast gern beherbergt, der wird gesegnet sein. Lebet wohl und bleibet fromm und gut!“ Sie brachten ihn bis vor die Thür auf die Straße und riefen ihm nach: „Lebe wohl auch du!“ Als sie sich umdrehten, in ihre Hütte zu gehen, wären sie fast vor Erstaunen niedergesunken, denn statt der kleinen Hütte stand ein prächtiges Haus da. Sie traten endlich hinein und fanden inwendig alles schön und die Kisten und Kasten waren voll köstlicher lieblicher Güter und Reichthümer. Da fielen sie nieder auf ihre Knie und sprachen:

das hat uns der Herr gegeben, wir wollen ihm lebenslang danken und allen Menschen Gutes thun.

Der Reiche stand immer sehr spät auf. Als er nun den köstlichen Frühtrunk eingenommen hatte, sah er zum Fenster hinaus und erblickte das prachtvolle Haus an der Stelle, wo gestern Abend noch das Hüttchen gestanden hatte. Er konnte es sich nicht erklären, und ließ sich erkundigen, wie das zugehe, daß seit gestern Abend aus der Hütte ein so stattliches Gebäude geworden sei. Der Diener kam zurück und erzählte, wie Alles gekommen war. Da dachte der Reiche, du bist doch ein rechter Thor gewesen, daß du den Wandersmann von dir gewiesen hast; wenn du nur wüßtest, wie du das wieder gut machtest! — Da er auf keinen rechten Gedanken kommen konnte, so erzählte er es seiner Frau, der Margarethe, die sprach: „Ei besteige doch dein schnelles Pferd und reite auf der großen Straße fort, rasch wie der Wind, ob du den Mann nicht einholest und ihn hierher bringest; ich will das schönste Essen kochen lassen, wenn du zurückkehrst, soll Alles fertig sein!" Der Reiche reitet fort und findet den Bettler, der ein schöner Engel war und spricht: „Ach wie thut es mir doch so leid, daß ich dich gestern Abend nicht sogleich aufgenommen habe; ich lief eilend hinaus, um dich zurückzurufen, du warst aber schon fortgegangen. Komm jetzt mit mir in mein Haus, ich will Alles gut machen, du sollst das schönste Essen erhalten und kannst bei uns bleiben, so lange du willst, wenn's auch zwei Tage wären!" Der Engel sagte: „Ich danke dir schön, ich habe nun keine Zeit mehr." — „Ach, klagte der Reiche, wie bin ich so unglücklich! — wenn ich doch wenigstens auch drei Wünsche thun dürfte, wie mein Nachbar, und wenn sie mir doch erfüllt würden wie ihm!" Thu' das nicht, sagte der Engel. — Der Reiche ließ jedoch nicht nach mit Bitten und der Engel sprach: so reite denn nach Hause, es soll geschehen, was du wünschest!" Unterwegs sann der Mann hin und her, was er

wohl begehren solle; er konnte nicht einig mit sich werden. Auf einmal machte sein Pferd mehrere Sprünge, so daß er's kaum halten konnte. Da rief er unmuthig aus; so wollte ich doch, daß du lieber gleich todt wärest, als daß du so springest! Siehe, alsobald stürzte das Roß zu Boden und war todt. Als der Reiche sich etwas von seinem Schrecken erholt hatte, schlug er sich auf seinen Mund und rief aus: das war dumm, sehr dumm! du willst dich besser in Acht nehmen. Er schnallte den Sattel von des Pferdes Rücken, um diesen nicht obenein auch zu verlieren und lud ihn auf seinen Rücken. Auch den Zaum nahm er mit. So gieng er eine ganze Stunde und es ward ihm sehr sauer; denn die Sonne brannte ihm heiß auf den Kopf und auf jedem Haare hing ein Schweißtröpflein. Das ist doch zum Rasendwerden, dachte er; da sitzt nun deine Frau Margarethe daheim in der kühlen Stube und macht sich wohl ein Kalteschälchen mit Rosinen; ich wollte ich wär den Sattel los und sie säß drauf! Fluchs war der Sattel von seiner Schulter. Nein, solch eine Dummheit ist mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen, sprach er ärgerlich und schlug mit seiner Reitpeitsche rechts und links die Blumen entzwei, als wenn die an seiner Dummheit Schuld wären. Nun eilte er, so sehr er konnte, nach Hause. Er hörte schon in der Ferne das Geschrei der Margarethe; er reißt die Thüre auf, ach sie sitzt auf dem Sattel und kann nicht herunter. Mann, daran bist du allein Schuld, ruft sie, wie ist denn das nur zugegangen? — Aber erst hilf mir vom Sattel oder du sollst es dein Leben lang ganz schlecht haben. Der Reiche wollte zwar anfangs nicht; aber zuletzt war doch sein dritter Wunsch der, daß Margarethe vom Sattel kommen möchte. So geschah es denn auch. Beide wurden ihres Lebens nicht wieder froh, während der barmherzige Nachbar und seine Frau bis zu ihrem Ende in ihrem Gott vergnügt und glücklich lebten.

Räthsel.

Oben eine Seele,
unten eine Seele,
in der Mitt' ein Leder:
rath' mein lieber Peter.

Die Gegensätze.

Eins, zwei, drei,
alt ist nicht neu,
neu ist nicht alt,
warm ist nicht kalt,
kalt ist nicht warm,
reich ist nicht arm.

Eins, zwei, drei,
alt ist nicht neu,
arm ist nicht reich,
hart ist nicht weich,
frisch ist nicht faul,
Ochs ist kein Gaul.

Eins, zwei, drei,
alt ist nicht neu;
sauer ist nicht süß,
Händ sind kein Füß,
Füß sind kein Händ',
's Lied hat ein End'!

Wie ein Schaf ein Büblein durchs Meer trägt.

Ein Mann fährt mit seinem Weibe und seinem Kinde auf dem Meere. Das Büblein ist noch klein, noch keine 2 Jahre alt. Sie sitzen unten im Schiff, denken an nichts Ärges und sind vergnügt. Da bricht Feuer aus; es wird ärger und ärger, bald war Alles in Flammen. Schnell springen sie mit ihrem Kinde hinauf auf's Schiff. Sie wollten fort vom Schiff, aber sie konnten nicht; alle Kähne waren weg, die andern Leute hatten sich schon hineingesetzt und waren fort gefahren ans Ufer. Das Feuer ward immer ärger; blieben sie länger, so hätten die Flammen sie und ihr liebes Kindlein verzehrt. Da sprang der Mann in den Schafstall, nahm ein großes Schaf, setzte seinen Knaben auf des Thieres Rücken, und läßt es hinunter ins Meer. Er rief ihm zu: „Drehe dich dem Lande zu und Gott leite dich!"

Die Mutter springt dem Kinde nach, der Mann folgt ihr. Er konnte schwimmen und hält sein Weib so lange über dem Wasser, bis ein Schiff kommt und sie beide aufnimmt.

Das Schaf aber schwamm mit seinem Büblein auf dem Rücken sicher hinüber, dem Lande zu.

Am Ufer hatten sich viele Leute versammelt. Mit Angst und Freude beobachteten sie das Schaf mit seinem Reiter. Alle waren gerührt. Viele konnten sich nicht enthalten, sprangen in's Wasser und schwammen dem glücklichen Segler entgegen. Sie nahmen den kleinen Seehelden vom Rücken seines Retters und brachten ihn mit Jubel ans Land. Da ward er von Allen geliebkoset. Die Eltern aber waren am frohesten; herzten und küßten ihr Kind und dankten Gott, der sie alle gerettet.



Gottes Hand.

Siehst du dort auf weitem Meer?
So geschwind
Treibt der Wind
Wie zum Spiel ein Schifflein her.
Wind und Flut hat wildes Spiel
heute hieher dorthin morgen,
und so fern ist Schiffleins Ziel,
und der Schiffer steht in Sorgen.
Doch zuletzt kommt's froh ans Land;
Sturm und Flut hat's nicht berühret.
weißt du, wer es hat geführet?
Merke, das ist Gottes Hand.

Es rauschet das Wasser,
und bleibet nicht stehn;
gar lustig die Sterne
am Himmel hin geh'n;
gar lustig die Wolken
am Himmel hin ziehn:
Stern, Wasser und Wolken,
wo eilet ihr hin?

Räthsel um Räthsel.

Was für eine Straße ist ohne Staub?
Welcher grüne Baum ist ohne Laub?
„Die Straße auf der Donau ist ohne Staub;
der grüne Tannenbaum ist ohne Laub.“

Was für ein König ist ohne Thron?
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte hat keinen Thron;
der Knecht an dem Stiefel hat keinen Lohn.“

Was für ein König ist ohne Land?
Was für ein Wasser ist ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde ist ohne Land;
das Wasser in den Augen ist ohne Sand.“

Was für eine Jungfer ist ohne Zopf?
Was für ein Thurm ist ohne Knopf?
„Die Jungfer in der Wieg ist ohne Zopf;
der babylonisch' Thurm ist ohne Knopf.“

Was für eine Scheere hat keine Schneid?
Was für eine Jungfer geht ohne Kleid?
„Die schwarze Lichtputzscheer' hat keine Schneid;
die Jungfer in dem Meer, die hat kein Kleid.“

Welches schöne Haus hat weder Holz, noch Stein?
Welcher große Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz, noch Stein;
der große Vogel Strauß hat keine Blümelein.“

Was für ein Herz thut keinen Schlag?
Und was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an einer Schnalle thut keinen Schlag;
der allerjüngste Tag hat keine Nacht.“

Rudeli.

„Rudeli! — sagte Verene zu ihrem Söhnchen — bleib inzwischen zu Hause bis ich wieder komme. Da hast du dein Bilderbuch. Suche darin fleissig, und habe gute Gedanken dabei. Sieh hier nur gleich das schöne Bild, wie das Knäblein Moses gar wunderbar errettet wird! Du weisst doch noch diese und die andern Geschichten, die ich dir erzählt habe?“ Rudeli nickte mit dem Kopfe. „Vor Nacht, sagte die Mutter, bin ich wieder zu Hause, und der Vater auch. Und nun behüte dich Gott!“ Die Mutter gieng, um in einem nahen Dorfe Nöthiges für das Haus einzukaufen, und sie hoffte freilich noch vor der Nacht wieder heimzukommen. Der Vater, ein Taglöhner, war schon früh Morgens ausgegangen, um für einen reichen Bauer in dem nahen Walde Holz zu schlagen. Es war im Spätherbste. Der Himmel war mit Wolken bedeckt; in der kleinen Hütte war es unheimlich; kein Mensch in der Nähe. Rudeli aber sass, den Worten der Mutter gehorsam, vor dem Buche, und ergötzte sich an den schönen Bildern, wobei ihm jederzeit die Geschichten einfielen, welche ihm die Mutter an den langen Winterabenden erzählt hatte. Besonders gefielen ihm die Bilder: wie der Knabe Samuel zu Gott betet, und: wie der Engel den Tobias begleitet, und die Geschichten von Joseph und seinen Brüdern. Es wurde indessen immer dunkler und dunkler; der Knabe konnte die Bilder nicht mehr deutlich erkennen; da, indem er sich einsam sah, kam Angst in sein Herz; er trat vor die Thür, um zu sehen, ob die Mutter noch nicht komme; es fing an zu schneien; der Wind pfiff gar ängstlich in der Hütte; er konnte nicht mehr bleiben. Er wusste, welchen weg der Vater gewöhnlich einschlage, um in das Holz zu gehen; er hoffte ihm zu begegnen, und er lief fort in seiner Herzensangst, bei Wind und Wetter,

dem nahen Walde zu. Inzwischen war der Vater heimgekehrt auf einem andern Wege, denn er hatte noch bei jenem Bauer zugesprochen, um denselben über die Arbeit des morgigen Tages zu befragen. Als er in sein Haus trat, wunderte es ihn, dass er Niemanden darin finde; doch tröstete er sich, dass Rudeli mit der Mutter nicht fern sei, und dass sie bald kommen werden. Die Mutter, welche sich wegen der bösen Wege verspätet hatte, kam auch bald, aber ohne Rudeli. Wie erschracken da beide Eltern! Die Mutter erzählte kurz: als sie vor ein Paar Stunden weggegangen, habe sie ihm befohlen, zu Hause zu bleiben, und zu warten, bis sie wieder komme. Das Bilderbuch lag noch aufgeschlagen, und es zeigte das Bild: wie Jacob seinen Joseph wieder gefunden. Da sagte der Vater: „Vertrauen wir Gott und seinen Engeln! Und nun komm und lass uns den Knaben suchen mit Gottes Hilfe.“ Nach diesen Worten verliessen sie getrost das Haus.

Draussen aber war ein gar unheimliches Wetter; es fiel der Schnee dichter und der Wind wehte heftiger und sie fürchteten mit Grund, dass das Knäblein, wenn sie es nicht bald fänden, vor Kälte zu Grunde gehen müsste in der Nacht und im Freien. Ach, da gedachte die Mutter der grossen Angst, welche Maria hatte, als sie Jesum suchte, den sie verloren hatte. Rudeli konnte zwischen den Bergen keinen andern Weg eingeschlagen haben, als gegen den Wald zu. Den giengen sie, immer laut rufend dem Söhnlein bei dessen Namen. Aber sie vernahmen keine Antwort, so weit ihr Schritt gieng, und ihre Stimme reichen mochte. Es war schon finster Nacht; sie hatten bereits zwei Stunden vergebens gesucht und gerufen. Die arme Mutter war durch den langen Weg und noch mehr durch ihre Angst und Sorge so müde und matt geworden, dass sie nicht mehr weiter zu gehen vermochte.

Der Vater suchte für sie abseiten vom Wege eine sichere

und ruhige Stelle, die er auch fand; eine vom Windstoss umgeworfene Tanne bildete mit ihren Wurzeln eine natürliche Decke gegen das Schneegestöber, und es hatte auch eine Windwehe ein natürliches Dach gewölbt, so dass es sich dort recht wohnlich ausruhen liess. Dahin geleitete der Vater die Mutter, und er theilte ihr von dem Brode mit, das er sich den Tag erübrigt hatte, und er sprach ihr Muth und Trost zu, und erinnerte sie an die Worte des Herrn, der die Kinder seine Lieblinge genannt und sie gesegnet. Indem sie einige Zeit da ausruhten, und die Mutter still weinte, aber oft den Namen Rudeli laut nannte, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich, die sprach: Mutter, rufst du mich? Es war Rudeli, der in der hintersten Ecke lag, wie ein Kindlein, das in der Wiege und in schneeweissen Windeln liegt. Ihr mögt denken, welche Freude da die Eltern hatten!

Als sie ihn nun fragten, wie er hierher gekommen, und wie es ihm ergangen sei, erzählte er: Zu Hause, als es Nacht geworden, habe er sich gefürchtet, und sei fortgelaufen, dem Vater entgegen; zuletzt sei er so müde geworden, dass er nicht mehr fortgekonnt, da habe er an Samuel gedacht, wie er zu Gott gebetet, und an den frommen Tobias, wie ihn der Engel begleitet; und er habe zu Gott gesagt: Errette mich, lieber Vater im Himmel, wie du das Kindlein Moses errettet hast! Drauf sei er eingeschlafen, und habe gar sanft geruht.“

Die Eltern erkannten mit innigem Dank die gütige Leitung Gottes und seines Engels. Der Vater nahm den Knaben auf die Arme, und die Mutter, neu belebt vor Freude, folgte ihnen, still betend zur einsamen Hütte.

In der nächsten Zeit errichtete der Vater aber an der Stelle, wo er sein Söhnlein gefunden, eine hölzerne Säule, mit einem Bildniss, das die wunderbare Geschichte darstellte.

Und Rudeli, als er zu Jahren und Verstand gekommen, gieng nie des Weges, ohne sich an diese Wohlthat Gottes zu erinnern, und ernstlich zu geloben, Ihm, der ihn so gnädig in seiner Kindheit erhalten, in Gehorsam und Liebe anzuhängen sein Lebenlang.

Der Wolf und das Geigerlein.

Vor nicht so gar langer Zeit gab es auch noch in unsern deutschen Wäldern viele Wölfe, und mancher Bauer weiß noch die Geschichte von jenem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm schon sein Großvater erzählt hat. Es gieng nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte. Das Männlein gieng ohnehin nicht gern auf dem geraden Wege und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es mußte, bald so weit zur Seite ab, daß es am Ende in eine Grube fiel, welche der Jäger zum Wolfsfange gegraben hatte. Der Schreck war schon groß genug für den Geiger, da er so ohne Weiteres von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, da er unten auf etwas Lebendiges auffiel, was wild aufsprang, und da merkte er, daß es ein Wolf sei, der ihn dann mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in der Hand, als seine Geige, und in der Angst fängt er an, vor dem geöffneten Wolfsrachen alle seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber diesmal selber gar nicht lustig vorkamen. Dem Wolf mußte aber diese Musik ganz besonders schön und rührend vorkommen, denn das dumme Vieh fing an überlaut zu heulen, was wohl, wie bei unsern musikalischen Hunden, wenn sie Sang und Klang hören, gesungen heißen soll. Die andern Wölfe draußen im Walde, da sie ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten,

stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zweie, jeden Augenblick fürchten mußte, es käme noch ein andrer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast zu seinem Bischen Fleisch in die Grube herein. Unser Kapellmeister in der Wüste guckte indeß einmal übers andre in die Höhe, obs noch nicht Tag werden wollte, denn das Geigen war ihm seine Lebtag noch nicht so lang geworden, und so sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen zwanzig Jahre lang, alle Wochentage. Ehe aber der Morgen kam waren schon zwei Saiten an seiner Geige gerissen, und da es Tag wurde riß die dritte, und der Geiger spielte nun blos noch auf der vierten und letzten, und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen, die ganze Nacht hindurch, nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen. Da kam zum Glück der alte Jobst, der Jäger, der den Wolf schon von weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog den Kapellmeister gerade noch zur rechten Zeit vor dem hungrigen Wolfe heraus, und erlegte dann diesen. Der Kapellmeister gieng aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf geradem Wege nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirthshause war ihm auch so ganz entleidet, daß er zu seinen Kameraden sagte, er wollte sich lieber mit der Nähnadel (denn er war ein Schneider) sein tägliches Brod ergeigen, und wenn er einmal eins auf Saiten aufspielen wollte, so thäte ers lieber in der Kirche als im Wirthshaus, denn von dort sei ein geraderer Weg nach Hause, sei auch nicht so weit dahin, als vom Wirthshause.

Räthsel.

Es wird größer, wenn man davon thut, und wird kleiner, wenn man dazu thut.

Gott, aus der Tiefe rufe ich zu dir.

Es können Berge weichen und Hügel hinfallen. Man sollte das nicht meinen; doch ist der Roßberg in der Schweiz einmal eingestürzt, und das war ein großes Unglück, denn mehrere Dörfer sind von ihm überschüttet worden. Da lagen denn unter dem Schutte und unter den zusammen gedrückten Häusern viele Menschen begraben.

Wunderbar wurden zwei Kinder, Franziska und Anna, vom Tode gerettet. Das Haus, darinnen sie waren, brach plötzlich über ihnen zusammen, doch legten sich die Balken und der Schutt so, daß die Kinder nicht zerquetscht wurden; aber jedes hatte nur so viel Platz, daß es sich kaum rühren konnte. Dazu war auch noch etwas zwischen sie gefallen und so konnte keins zum andern. Sie höreten nur ihre Stimmen, wenn sie sich zuriefen. Den Kleinen wars gar bange. Doch faßte sich Franziska eher und tröstete die kleine Anna, die kaum 6 Jahre alt war. Sei ruhig, liebe Anna, der liebe Gott hat uns noch lieb, er will uns auch helfen. Wenn wir nicht mehr da heraus kommen, so nimmt uns der liebe Gott gewiß in den Himmel. Da sind vielleicht auch die Eltern.

In ihrer großen Angst beteten und riefen sie zu Gott. Da hören sie eine Glocke läuten, und sind sehr froh, denn sie haben gemeint, es lebte niemand mehr auf der Welt. Nun dachten sie: Ach wenn nur bald Jemand käme und holte uns. In Angst und Hoffnung verbrachten die armen Kleinen die Nacht. Wer gerade am meisten Angst hatte, rief dem andern zu, und wie freuete sich die Rufende, wenn die Schwester Antwort gab.

Gegen Morgen rief die ältere Franziska der Anna. Die gab keine Antwort. Sie rief öfter, und immer keine Antwort. Da wurde es dem Mägdlein bange und that ihm leid, daß Schwesterchen gestorben war. Sie war aber nicht todt, sie schlief nur. Bald wachte sie wieder auf und rief. Da hörten sie beide einen Laut; und welch' einen? Es war die Stimme ihres Vaters. Sie riefen nun voll Freude in Einem fort: Vater, Vater! Der Vater strengte nun all seine Kräfte an, und bald waren die Kleinen befreit. Sie waren ihm nun zum zweiten Male geschenkt; er drückte sie an sein Herz und dankte Gott mit Thränen für ihre Rettung.

Die Lockspeise.

Ein armer Mann in China besaß nicht einmal eine Bettdecke, um sich und sein Weib gegen die großen stechenden Mücken einigermaßen zu verwahren, welche dort zur Sommerszeit in Menge in die Häuser dringen. Ihr achtjähriges Söhnlein versuchte es auf mancherlei Art, seine Eltern vor ihren Stichen zu schützen, aber vergebens. — Endlich setzte er sich, wenn seine Eltern schliefen, nahe an ihr Bett, entkleidete sich bis auf den Gürtel, und überließ sein zartes Fleisch ruhig den Mücken, ohne sie zu verjagen. — „Wenn sie sich an meinem Blute gesättigt haben" — sagte der Kleine — „so werden sie meine Eltern in Ruhe lassen." — Wir wissen nicht, ob dies Mittel gerade half, glaubet ihr aber nicht, daß Gott an diesem einfältigen Beginnen des Kindes so viel Gefallen hatte, als wenn es die sinnreichste Vorrichtung erfunden hätte, um seinen Zweck zu erreichen?

Wo wohnt der liebe Gott?
Sieh dort den blauen Himmel an,
wie fest er steht so lange Zeit,

sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
daß ihn kein Mensch erfassen kann;
und sieh der Sterne goldnen Schein,
gleich als viel Tausend Fensterlein:
Das ist des lieben Gottes Haus,
da wohnt er drin und schaut heraus
und schaut mit Vateraugen nieder
auf dich und alle deine Brüder.
Wo wohnt der liebe Gott?
Hinaus tritt in den dunklen Wald;
die Berge sieh zum Himmel gehn,
die Felsen, die wie Säulen stehn,
der Bäume ragende Gestalt;
horch, wie es in den Wipfeln rauscht,
horch, wie's im stillen Thale lauscht.
Dir schlägt das Herz, du merkst es bald,
der liebe Gott wohnt in dem Wald;
dein Auge zwar kann ihn nicht sehn,
doch fühlst du seines Odems Wehn.
Wo wohnt der liebe Gott?
Hörst du der Glocken hellen Klang?
Zur Kirche rufen sie dich hin.
Wie ernst, wie freundlich ist's darin!
Wie lieb und traut, und doch wie bang'!
Wie singen sie mit frommer Lust!
Wie beten sie aus tiefer Brust!
Das macht, der Herr Gott wohnet da;
drum kommen sie von fern und nah,
hier vor sein Angesicht zu treten,
zu flehn, zu danken, anzubeten.
Wo wohnt der liebe Gott?
Die ganze Schöpfung ist sein Haus.

Doch wenn es ihm so wohl gefällt,
so wählet in der weiten Welt
er sich die engste Kammer aus.
Wie ist das Menschenherz so klein!
Und doch auch da zieht Gott herein.
O halt' das deine fromm und rein,
so wählt er's auch zur Wohnung sein,
und kömmt mit seinen Himmelsfreuden,
und wird nie wieder von dir scheiden!

Räthsel.

Vier Brüder gehn Jahr aus, Jahr ein, im ganzen Land spazieren; doch jeder kommt für sich allein, uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau gehüllet; streut Knospen, Blätter, Blüthen hin, die er mit Düften füllet.

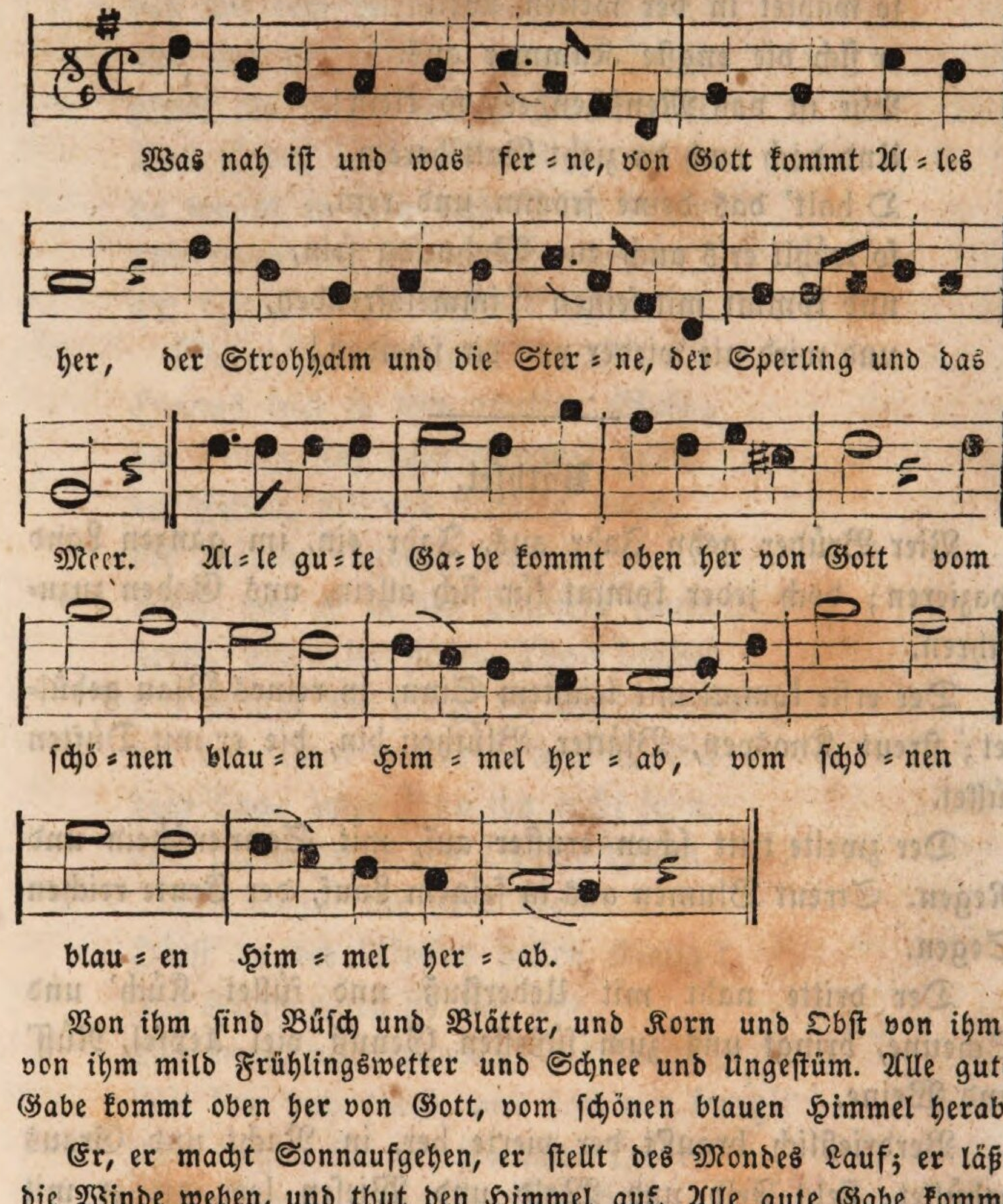
Der zweite tritt schon ernster auf, mit Sonnenschein und Regen. Streut Blumen aus in seinem Lauf, der Ernte reichen Segen.

Der dritte naht mit Ueberfluß und füllet Küch' und Scheune, bringt uns zum süßesten Genuß viel Aepfel, Nüss' und Weine.

Verdrießlich braus't der vierte her, in Nacht und Graus gehüllet; sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen? Leicht räth sie wohl ein jedes Kind; drum brauch ich's nicht zu sagen.

Die immerwährende Schöpfung.



Von ihm sind Büsch und Blätter, und Korn und Obst von ihm; von ihm mild Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Er, er macht Sonnaufgehen, er stellt des Mondes Lauf; er läßt die Winde wehen, und thut den Himmel auf. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Er schenkt uns viele Freude, er macht uns frisch und roth; er gibt dem Viehe Weide und seinen Menschen Brod. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Auch Frommsein und Vertrauen, und stiller, edler Sinn, ihm flehn und auf ihn schauen, kommt Alles uns durch ihn. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Er gehet ungesehen im Hause um und wacht, und rührt, die herzlich flehen, im Schlafe an bei Nacht. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Darum so woll'n wir loben, und loben immerdar den guten Geber oben; er ists, und er ists gar! Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

Gottes Herrlichkeit und der Mensch.

Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel.

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.

Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest.

Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein; aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.

Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; Alles hast du unter seine Füße gethan.

Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere.

Die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, und was im Meer gehet.

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Gott, unser Wohlthäter.

Lobet den Herrn; denn unsern Gott loben, das ist ein köstliches Ding, solches Lob ist lieblich und schön.

Er zählet die Sterne, und nennet sie alle mit Namen.

Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret.

Singet um einander dem Herrn mit Danken, und lobet unsern Gott mit Harfen.

Der den Himmel mit Wolken verdecket, und gibt Regen auf Erden; der Gras auf Bergen wachsen läßt.

Der dem Vieh sein Futter gibt und den jungen Raben, die ihn anrufen.

Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.

Er schaffet deinen Gränzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Weizen.

Er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort läuft schnell.

Er gibt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche.

Er wirft seine Schlossen wie Bissen, wer kann bleiben vor seinem Frost?

Er spricht, so zerschmilzt es; er lässet seinen Wind wehen, so thauet es auf.

Lobet den Herrn.

Ihr Könige auf Erden, und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen; Alte mit den Jungen. sie sollen loben den Namen des Herrn; denn sein Name ist hoch allein; seine Herrlichkeit geht über Himmel und Erde. Amen.

Lesebüchlein

